

# Marburger Zeitung.

Der Preis des Blattes beträgt für Marburg: ganzjährig 6 fl., halb-jährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr., monatlich 50 kr. Bei Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. mehr. Mit Postversendung: ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. und vierteljährig 1 fl. 75 kr. Die Einzelnummer kostet 7 kr.

Erscheint jeden Sonntag und Donnerstag Früh.

Schriftleitung und Verwaltung befinden sich: Postgasse Nr. 4. Sprechstunden des Schriftleit.: täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage von 5 bis 6 Uhr Nachm.

Einschaltungen werden von der Verlags-Handlung des Blattes und allen größeren Annoncen-Expeditionen entgegengenommen. Schluß für Einschaltungen Mittwoch und Samstag Mittag. — Offene Reklamationen sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurück-gesendet.

## Aus dem Abgeordnetenhaus.

Die Verdächtigungen der Direktoren und Professoren des Marburger und Cillier Gymnasiums durch Dr. Gregorez fanden zum Theile schon durch die Berichtigung des Abgeordneten Dr. Foregger, welcher die Aufklärung gab, daß der Direktor des Cillier Gymnasiums, welcher selbst ein Slovene sei, nur die Aeußerung eines Professors billigte, der da gesagt hatte, daß es die gute Lebensart verlange, in einer Gesellschaft die allgemein verständliche Sprache zu sprechen, — ihre verdiente Absuhr. Aber auch der Unterrichtsminister selbst fand sich veranlaßt, die Leiter der genannten Anstalten gegen die Anwürfe des gewissen Bibelprofessors in Schutz zu nehmen und die Thätigkeit und Objektivität derselben zu loben.

Bei dem Titel „Mittelschulen“ ergriff auch der neuge-wählte Abgeordnete der Stadt Marburg, Dr. Kofoschinegg als Generalredner der Opposition das Wort.

Er besprach zunächst die beabsichtigte Reform der Mittelschule, die er ebenfalls als wünschenswerth ansieht. Die Volksschule habe sich der neueren Zeit angepaßt und dieselbe bezeichne — was die Alerikalen und Gewalten auch sagen mögen — einen Fortschritt im Kulturleben der Völker Oesterreichs. Das Gymnasium jedoch sei seit der Reorgani-sirung vom Jahre 1850 auf der gleichen Stufe geblieben; bei dieser Reorganisation stellte man das Gymnasium auf eine zu breite Basis, indem man ihm zu ausgedehnte Auf-gaben zumuthete, was nur auf Kosten der Gründlichkeit ge-schehen konnte.

Er erklärte, daß eine Reform der Gymnasien nur in der Richtung der Intensität vorgenommen werden sollte; es solle eine größere Vertiefung des Studiums stattfinden. Die Ueberbürdung der Gymnasialschüler besteht hauptsächlich darin, daß den Schülern zu wenig Zeit gegeben wird, um ihre Nebenstudien zu betreiben, die unbedingt nöthig seien, nämlich sich die Kenntnisse einer modernen Sprache und in der Musik zu verschaffen, und sich die nöthige physische Erholung zu gönnen. Die physische Erholung könnte am besten durch Ein-führung des obligatorischen Turnunterrichtes in den Mittel-schulen erreicht werden; allerdings müßte in diesem Falle auch die Stellung der Turnlehrer, die eine sehr prekäre sei, verbessert werden. Auch die Lehrmittel sollten einer Reform unterzogen werden.

Dr. Kofoschinegg kam dann auf die Supplentenfrage zu sprechen, welche in charakteristischer Weise mit dem Worte Supplenteneleid bezeichnet werden kann. Die gegenwärtige Lage der Supplenten sei eine solche, daß sie auf die Dauer nicht aufrecht erhalten werden kann. Es giebt Fälle, in welchen Supplenten eine 8- bis 10-, ja eine 12jährige Dienstzeit hinter sich haben. Abgesehen von der unsicheren Lage und der ephemeren Stellung der Supplenten sei bezüglich derselben auch in Rücksicht zu ziehen, in welcher Situation sich die

Supplenten im Falle einer Mobilisirung befinden. Der Verwaltungsgerichtshof habe nämlich entschieden, daß die Supplenten nicht als Beamte anzusehen seien. Es finde daher auf sie das Gesetz vom 22. Juni 1878 keine Anwendung. Von den nahezu tausend Supplenten der diesseitigen Reichs-hälfte seien wenigstens die Hälfte verheiratet, und im Falle einer Mobilisirung wären die Familien dieser Supplenten dem größten Elend preisgegeben und fielen einfach der Ge-meindeversorgung anheim. Die Wünsche der Supplenten seien außerordentlich bescheiden. Die ordentlichen Supplenten sollten nach Analogie der Auskultanten jährliche Adjuten erhalten, in die 9. Rangsklasse eingetheilt werden und im Mobilisirungs-falle unter die Bestimmungen des Gesetzes vom Jahre 1878 fallen. Er bitte den Minister, die vom Abg. Dr. v. Kraus in dieser Hinsicht gestellte Resolution einer wohlwollenden Er-wägung zu unterziehen,

Redner brachte hierauf mehrere Wünsche zur Sprache, die ihm von verschiedenen Seiten vorzubringen nahegelegt wurden; er führt an, daß im nordwestlichen Böhmen ein Verein zur Förderung tschechischer Interessen bestehe, der Be-schwerden in Betreff der Schulen direkt an den Landes-schulrath leite, welcher sie, statt sie abzuweisen, dem Bezirks-schulrath überfendet und von demselben Erhebungen über diese Beschwerden verlangt. Das sei ein ungeschicklicher Vorgang.

Er ersucht den Minister, diesbezüglich das Nöthige vor-zutheilen. Er wies mit Bezug auf eine im Hause eingebrachte Petition darauf hin, daß die Stellung der Kommunallehrer mit jener der Mittelschullehrer an Staatsanstalten keine gleiche sei und stellte an die Regierung das Ersuchen, auf eine Gleichstellung dieser beiden Lehrerkategorien hinzuwirken, und erörtert hierauf die Dringlichkeit der Errichtung eines zweiten Untergymnasiums in Czernowitz.

Redner führte aus, daß die vor ihm vorgebrachten Wünsche zur Genüge darthun, wie der Unterrichtsminister Gelegenheit gehabt hätte, mit Reformen vorzugehen. Er hätte jedoch nur kleine Verordnungen erlassen, deren Werth Redner nicht bestreiten will, nirgends sei er jedoch dem Bedürfnisse einer Reform voll und ganz nachgekommen. Eine energische Thätigkeit hatte der Minister nur bezüglich des Dislokations-erlasses entwickelt.

Der Unterrichtsminister habe heute erwähnt, daß der Mittelschulerlaß, der bezüglich 18 Schulen erlossen sei, be-züglich 17 Schulen durchgeführt erscheint, nur bei einer nicht. Diese eine Schule sei die Mittelschule in Steyr — eine deutsche Schule.

Dr. Kofoschinegg beschwerte sich über die Errichtung slovenischer Parallellassen am Marburger Gymnasium und weist bei diesem Anlasse die Angriffe des Abg. Gregorez zurück, welcher den Deutschen in Untersteiermark Germanisirung vorgeworfen habe. Diese Germanisirung bestehe darin, daß in den slovenischen Volksschulen der obligatorische Unterricht der deutschen Sprache eingeführt sei. Die Abgeordneten Gregorez

und Schultje haben ebenfalls an solchen Schulen studirt und Niemandem wird es wohl einfallen zu behaupten, daß diese Herren germanisirt seien.

Redner brachte hierauf über Eruchen des Abg. Dum-reicher einige Richtigstellungen gegen den Abg. Schultje vor. Zur Erörterung der Verhältnisse am Marburger Gymnasium zurückkehrend, erklärt Redner, daß der Minister mit der Er-richtung slovenischer Parallellassen am Marburger Gymna-sium, wie sich aus den Aeußerungen der Abgeordneten Tonkli und Gregorez ergebe, die Slovenen nicht zufrieden stellte, sondern nur für einige Zeit das Drängen derselben beseitigte; aber diese kurze Zeit mit der Schwächung des Unterrichts-erfolges und der Störung des nationalen Friedens einer deutschen Stadt erkaufte habe.

Die Ausführungen des Marburger Abgeordneten wurden durch lebhaften Beifall der Linken ausgezeichnet und der Redner beglückwünscht. — Bei der Abstimmung wurde na-türlich der Titel „Mittelschulen“ angenommen.

## Das ungarische Element

im Offizierkorps ist nur mit 10 bis 12 pCt. in der gemein-samen Armee vertreten, während nach der Höhe des Kontin-gents Ungarn 43 pCt. der Offiziere stellen müßte. Von den einjährigen Freiwilligen wurden in Ungarn nur 27 pCt., in Cisleithanien dagegen 75 pCt. zu Reserve-Offizieren befördert. Diese Mißverhältnisse und ihre Ursachen traten in den Pester Landtagsverhandlungen klar zu Tage. Sie wurden sogar von der Opposition nicht abgeläugnet. Man gestand zu, daß bei der Finanzlage des Kaiserreichs es unmöglich sei, eine hin-reichende Zahl aktiver Offiziere zu unterhalten, und daß Re-serve-Offiziere der Erjaz bieten müßten. Horvath hatte den Ausfall von Offizieren sogar bei der Honved-Armee, welche er mit dem Landsturm im Kriegsfall auf eine Stärke von 400.000 Mann berechnete, auf Tausende veranschlagt — aber mit Apponyi bestritt er dennoch dem Kriegsherrn das Recht, diesen Nothstand durch das den Freiwilligen auferlegte Offiziers-Examen zu beseitigen. Er fand in dieser Maßregel eine Gefährdung der Verfassung und der magyarischen Sprache und Kultur(!), welche ihm höher stehen, als die Schlagfertig-keit der Armee und die Sicherheit des Staats. Und wie die Staatsmänner der Linken, Götvös, Ugron und Genossen, welche kein von „Gottes Gnaden“ stammendes Majestäts-recht anerkennen und die Souveränität der Nation über die des Königs stellen, so führte auch L. Horvath aus, daß das ungarische Staatsrecht keine unbeschränkten Majestätsrechte kenne und daß die Organisation der Armee der Zustimmung des Parlaments unterworfen sei. Natürlich darf durch die deutsche Armeesprache Ungarn nicht länger mediatisirt werden, und ist die magyarische Sprache für das Offizier-Examen im Wege der Gesetzgebung festzusetzen. Die jetzt von der Opposition in das Land geschleuberte Lösung, daß die magya-

Nachdruck verboten.

## Im Bann der Bühne.

Roman von Max Besozzi.

25. Fortsetzung.

Mit gieriger Hand griff Werner nach demselben. Hastig öffnete er es, und sein erster Blick fiel auf eine ver-gilbte Photographie seiner Frau, auf Margot's Mutter. Minna hatte diese Photographie im Auftrage Dimitri's ihrer Herrin insgeheim genommen, um ihre Aufgabe glaubwürdiger durchzuführen.

Die Wirkung des Bildes auf Werner war erschütternd. Lange starrte er wie geistesabwesend daselbe an. Dann führte er es an die Lippen und eine Thräne rieselte über seine Wange.

Minna, oder, wie sie sich heute nannte, Frau Koster, empfand einen Anhauch von Mitleid mit dem Unglücklichen, doch ein strenger Blick Dimitri's mahnte sie an ihre Rolle. „Dies hier ist Grethe Werner“, rief sie, indem sie dem alten Schauspieler das Album entwand und ihm das Bild einer üppigen Blondine zeigte.

Sonderbarer Weise machte dieses Bild auf Werner nicht entfernt die Wirkung des ersteren. Möglich, daß ver-blaßte Erinnerungen leise Bedenken erweckten, möglich, daß die Stimme des Blutes der Annahme, dies sei das Konterfei seiner Tochter, widersprach. Doch die Photographie seiner Frau war die beste Beglaubigung, sie verscheuchte bald den erwachten Zweifel.

„Und was ist aus dem Original geworden“, fragte er mit schlecht verhehlter Furcht, Böses zu erfahren.

„Grethe wird wohl nach Amerika gegangen sein, denn bevor sie hier fortzog, erzählte sie wiederholt, daß sie von

einem Theaterdirektor einen Antrag nach dem Westen erhalten habe. Sie hatte eine vorzügliche Stimme und auch sonstiges Talent für das Theater. Sie sprach auch sehr gut englisch, wenigstens behauptete dies ein junger Seemann, der sie mehrere Male hier besucht hatte und dessen Jureden vielleicht nicht ohne Einfluß auf ihre Entschließung gewesen sein mochte. Mein Gott, wenn man so allein in der Welt steht, macht man leicht eine Dummheit.“

„Und Bestimmtes wissen Sie nicht zu sagen?“

„Ich erwähnte ja, daß sie, ohne vorher Abschied zu nehmen, sich entfernte und bis heute nicht wiederkehrte.“

„Kann ich die beiden Bilder behalten?“

„Wo denken Sie hin? Ich bin eine arme, aber ehrliche Frau. Ich darf ein Pfand nicht weggeben. Wenn Grethe zurückkehrte und das Album verlangte, dann säße ich schön in der Funke.“

„Sie müssen mir wenigstens dieses Bild überlassen“, entgegnete Werner, indem er die Photographie seiner Frau aus der zerrissenen Umrahmung des Albums zog.

„Unmöglich!“

„Verlangen Sie dafür, was Sie wollen.“

Dimitri, der bis jetzt stummer Zeuge der Unterredung gewesen war, nahm nun auch das Wort, um Frau Koster zu bestimmen, das Bild auszufolgen.

Letztere erklärte jedoch rundweg, von einem solchen Handel könne keine Rede sein. Selbst der verthohlene Wink Dimitri's änderte nichts an ihrer Weigerung, denn in dieser Beziehung war es ihr wirklich Ernst. Sie hatte das Bild ihrer Herrin entlehnt. Diese heimliche Entlehnung wäre aber, wenn sie es nicht zurückstellte, zum Diebstahle geworden, und vor einem solchen schreckte das Weib, welchem es sonst auf einen Schwindel mehr oder weniger nicht ankam, zurück. Hier hörte die Komödie, die sie im Auftrage Dimitri's spielte, auf.

Werners Bitten und Versprechungen blieben daher wirkungslos. Die einzige Konzession, welche Frau Koster machte, war die, daß sie sich bereit erklärte, die Photographie ihrer vorgeblichen Mietherin herzugeben, weil eine solche, wie sie beifügte, wieder beschafft werden könne.

Weitere Fragen, welche die beiden Männer in Bezug auf Margarethe machten, wurden nur in allgemeinen dunklen Umriffen beantwortet.

Weniger klüger, als zuvor, verließ Werner mit Dimitri die Wohnung der Frau Koster. Was er über seine Tochter erfahren hatte, war nicht darnach angethan, ihn mit Zuver-sicht zu erfüllen. Wie und wo sollte er eine weitere Spur ansfindig machen? Daß sie Europa verlassen habe und nach Amerika gereist sei, war eine durch nichts bestätigte Ver-muthung, welcher auch Dimitri, um jeden Verdacht, als suche er ihn auf eine falsche Fährte zu lenken, keine Bedeutung schenkte. Aber möglich, ja sogar wahrscheinlich war die Aus-wanderung immerhin.

Dimitri hatte erwartet, Werner werde sofort in Folge der Andeutungen Minna's sich zu einer Reise über den Ozean entschließen. Er hatte deshalb auch diesen Theatercoup erst dann in Szene gehen lassen, als alle Nachforschungen sich bereits fruchtlos erwiesen hatten. Diese Erwartung ging indeß nicht in Erfüllung. Werner zeigte sich merkwürdiger Weise recht bedächtig. Er war zwar nicht abgeneigt, jenseits des großen Wassers seine Tochter zu suchen, allein vorerst wollte er eine größere Sicherheit haben, daß sie wirklich dort sei. Zu diesem Behufe drang er in Dimitri, mit ihm nach Hamburg, und falls sie dort nichts genaues erfahren sollten, nach Bremen zu reisen und dort bei den Schiffsmaklern und Auswanderungsagenten Erkundigungen einzuziehen.

Dimitri mußte sich, so sehr es ihn bereits drängte, nach S. zurückzukehren, einem solchen Ansinnen fügen. Noch

Der Gesamtauflage liegt die große Rede bei, welche der Abgeordnete Freiherr von Dumreicher in der Sitzung vom 23. d. gehalten hat.



rische Nationalität und Muttersprache durch österreichische Germanisation bedroht sei, ist ein altes, seit der Josefianischen Zeit schon oft gebrauchtes Agitationsmittel. Obwohl es gegenwärtig auf einer großen Höhe beruht, muß es doch an allen Orten schädlich wirken, wo das deutsche Oesterreichthum der kaiserlichen Armee ohnehin im Gegensatz zu den magyarisch kommandirten Honveds steht, und deshalb besonders verhaßt ist. Altenmäßige Darlegungen des Unterrichtsministers Csaky und des Unterstaatssekretärs Berzeviczy haben freilich diesen oppositionellen Schwindel im Parlament aufgedeckt; das hindert aber seine Wirkung im wüsten Parteitreiben im Lande nicht: wo das Volk in Unwissenheit über das tatsächliche Verhältniß erhalten wird. Thatsache ist nur, daß durch das ungarische Volksschul- und Mittelschul-Gesetz, sowie durch den magyarischen Sprachzwang in Verwaltung und Justiz, per fas und nefas das Deutsche in Ungarn schon so weit ausgerottet ist, daß sich gerade daraus ein Nothstand für die Wehr-Vorlage ergeben hat.

**Parlamentarisches Diner.**

An dem parlamentarischen Diner beim Reichskanzler am 26. März nahmen der Kaiser, welcher sehr früh, gegen 6 Uhr, erschienen war, und vierzig Abgeordnete theil; letztere gehörten allen Fraktionen, mit Ausnahme der Freisinnigen an. Der Kaiser, der die Marine-Uniform trug, hatte die Fürstin Bismarck zur Rechten; außerdem saßen auf derselben Tafelreihe zur Rechten und linken Nennigen, Miquel, Buhl. Dem Kaiser gegenüber saß der Reichskanzler. Der Kaiser unterhielt sich ungezwungen und sagte am Schlusse des Diners zum Kanzler: „Bismarck, jetzt nehmen Sie Ihre lange Pfeife, sonst geh' ich.“ Nach dieser heiteren Ansprache wurde die Tafel aufgehoben und die gewohnten Rauchzirkel gebildet. Der Kanzler rauchte seine Pfeife, der Kaiser Zigarren und konversirte lebhaft mit verschiedenen Abgeordneten, darunter besonders Bennigsen, Miquel und Frankenstein. Ferner zeichnete er namentlich den agrarischen Zentrumsführer Freiherrn v. Huene aus, dem er mit den Worten, er habe ihm etwas mitgebracht, den Rothen Adler-Orden zweiter Klasse überreichte. Von Polen war der Reichstags-Abgeordnete von Koscielski anwesend. Der Kaiser verließ das Palais des Kanzlers erst gegen 10 Uhr.

**Änderung des Preßgesetzes.**

Verschiedene Blätter melden, daß die preußische Regierung beim deutschen Bundesrathe einen Gesekentwurf einbrachte, welcher sich auf die Aufhebung des bisherigen Sozialistengesetzes bezieht und an dessen Stelle eine Abänderung des Strafgesetzbuches und des Preßgesetzes in verschärfendem Sinne setzen will. Der Begriff des strafbaren Hochverraths soll erweitert, die Bestrafung politischer Verbrechen und Vergehen soll verschärfert und zu letzteren fortan jeder „Angriff auf die Grundlagen des Staatswesens, die Monarchie, Ehe, Eigenthum“ gezählt werden. Wer wegen solcher Strafverhandlungen richterlich verurtheilt ist, soll außerdem polizeilich noch bis auf fünf Jahre ausgewiesen werden können. Eine Zeitung, die wegen eines der obigen Vergehen oder Verbrechen richterlich verurtheilt wurde, soll dauernd unterdrückt werden können. Vereine und Versammlungen, welche im Verdacht stehen, obige verbotene Handlungen zu begehen, wären zu unterdrücken.

**König Milan's Vermögensverhältnisse**

sind bisher immer als sehr derangirt bezeichnet worden. Jetzt soll einer Belgrader Meldung zufolge König Milan während seines Aufenthalts in Wien einem dortigen Bankinstitute vier Millionen Franks zur Aufbewahrung übergeben haben. Auch das Familien-Archiv soll der Ex-König in Sicherheit gebracht haben. Die Belgrader Zeitungen begrüßen sämmtlich eine Odesjaer Nachricht polnischer Blätter, nach welcher Königin Natalie demnächst in Serbien eintreffen werde. Sie fordern gleichzeitig die Regierung auf, Stellung zur Königinfrage zu nehmen, damit das Serbenvolk aus der schwebenden Ungewissenheit herauskomme. Im Palaste eingelangte Nachrichten von Basilewitsch sagen gleichfalls, daß die Königin entschlossen sei, abzureisen. In Folge dessen verschob der Ex-König seine Orientreise auf unbestimmte Zeit und befahl, seine sämmtliche Bagage wieder auszurufen.

**Die rumänische Thronfolge.**

Am 26. d., als dem Jahrestage der Proklamirung Rumäniens zum Königreiche kündigte die Regierung dem Senate feierlich die bevorstehende Inthronisation des Thronfolgers Prinzen Ferdinand von Hohenzollern an, der nach Vollendung seiner militärischen Studien nunmehr dauernden Aufenthalt in Rumänien nehmen wird, wodurch der Weiterbestand der Dynastie gesichert erscheint. Prinz Ferdinand Viktor Albert ist am 24. August 1865 geboren, steht also jetzt im 24. Lebensjahre. Derselbe diente als Premierlieutenant im ersten preußischen Garderegiment.

**Tagesneuigkeiten.**

(Reserve-Offiziers-Vereine.) Unter den Reserve-Offizieren in Wien wurde zur Errichtung eines Vereines der Reserve-Sagisten geschritten, dessen Bildung bereits gesichert sein soll. Bisher existirt bloß in Brünn eine derartige Verbindung. Durch die Konstituierung solcher Vereinigungen sollen den Reserve-Offizieren auch außerhalb der kurzen Dauer der periodischen Waffenübungen einerseits militärische Anregungen geliefert, andererseits auch materielle Vortheile für dieselben erzielt werden, wie z. B. neben der bereits in Aussicht genommenen Anbahnung einer rationellen Kriegsversicherung, die Verwohlfeilung der Eisenbahnreisen, welche durch das Verbot des Uniformtragens verloren gegangen ist etc., was wohl bei einer organisirten Verbindung und korporativem Auftreten von sämmtlichen Reserve-Sagisten erreicht werden könnte.

(Die Bezirksauschüsse nicht landsturmfrei.) Der Wiener Magistrat hat maßgebenden Orts den Antrag gestellt, 22 Bezirksauschüsse vom Landsturmdienste zu erheben. Nach einem Erlasse der k. k. Statthalterei wurde jedoch diesem Ansuchen keine Folge gegeben, da die bezeichneten Bezirksauschüsse, wenn dieselben auch Funktionen des öffentlichen Dienstes zu besorgen haben, doch nicht als unentbehrlich angesehen werden können, weil für deren Vertretung im Falle der Verhinderung durch das Gesetz vorgeesehen ist.

(Antisemitischer Wahlsieg.) Bei den am 26. März in Salzburg vorgenommenen Gemeinderathswahlen siegte die antisemitische Partei. Ihre Kandidaten für den dritten Wahlkörper wurden mit großer Majorität gewählt. Die Liberalen verlieren drei Sitze; eine Stichwahl ist nothwendig.

(Sprachreinigung.) Daß der Staatssekretär Dr. von Stephan für die Verdeutschung von Fremdwörtern ein inniges Interesse bethätigt, ist seit langem bekannt, führt man doch eine ganze Reihe gelungener Uebersetzungen gebräuchlicher fremder Ausdrücke in entsprechende gute deutsche Worte auf den verdienstvollen Leiter des Post- und Telegraphen-Wesens des deutschen Reiches zurück. Daß Dr. von Stephan aber bei seinen umfassenden Berufsobliegenheiten noch Muße findet, wissenschaftliche Forschungen zu pflegen und die Ergebnisse seiner germanistischen Untersuchungen für die Deffentlichkeit darzustellen, wird gewiß Manchen überraschen. In der Sonntagsbeilage der „National-Ztg.“ publizirt Dr. von Stephan einen längeren Aufsatz unter dem Titel Sauce. Bekanntlich widersteht das französische Wort noch immer allen Speisezetteln-Verdeutschungs-Eiferern, da die Bezeichnung „Tunke“ wohl verständlich aber nicht recht geschmackvoll gefunden wird und bei einem wichtigen Requisit der Tafel vor allem doch Geschmacklosigkeit vermieden werden muß. Dr. von Stephan sucht nachzuweisen, daß das französische Sauce aus dem im Hochdeutschen ungangbar gewordenen alten deutschen Wort Salze übertragen ist und er schlägt vor, das alte Original wieder an die Stelle der französischen Kopie zu setzen und Salze zu schreiben oder wenn die Kochkunst feinere Schattierungen auszudrücken hat, Kräutersalze, Meerrettigsalze, Weinsalze, Kirschsalze etc. zu sagen. Für pikante Sauce ergäbe sich das Wort „Würzsalze.“ Der Vorgang, daß wir Fremdworte gebrauchen, die nichts anderes sind als Uebersetzungen oder Entlehnungen aus dem Deutschen, ist an sich nicht besonders merkwürdig, es giebt überaus viele Fälle und Beispiele. Unser Bollwerk ist im Französischen zum boulevard, unsere Butte zur bouleville, unser althochdeutsches Laubja zur Loge, das schwäbische urgil gleich zum orgueil geworden;

unser Tau finden wir in touage, Kettenschiffahrt, und den Reinhart unserer alten Thierfabel im renard wieder, während der Fuchs im altfranzösischen goupil (von vulpes, durch Einschlebung eines Diminutiv vulpillus) hieß, welches Wort sich noch in dem Namen des berühmten Pariser Kunstverlegers, sowie in dem goupillon, Weidwedel, weil die Lunte eines Fuchses zum Besprengen sich gut eignete, erhalten hat. Sauce ist aus Salze erst entstanden wie aube aus albus (aube du jour), wie faux aus falsus, saumon aus salmo, aune aus alous, baume aus balsamum, taups aus talpa u. s. w. nach einer bekannten Regel. Uebrigens — so erwähnt Dr. von Stephan zum Schluß — haben die Franzosen nicht bloß die Sauce, sondern auch die Suppe von uns genommen, denn saups kommt vom altnordischen saupa. sup.

(Das Mozart-Denkmal für Wien) soll nach einem neueren Vorschlage auf dem Stefansplatz aufgestellt werden. Das zu diesem Zweck gebildete Komitee hat sich einstimmig für diesen Platz entschlossen und wird eine erneute allgemeine Konkurrenz für das Denkmal ausschreiben.

(Die Hungersnoth in China) wächst immer mehr. Der Schantungsdistrikt wird durch Hunger und Fieber allmählich entvölkert. Täglich begehen Hunderte von armen Bauernselbsten Selbstmord, um dem langsamen Sterben zu entgehen.

(Ein grauenhaftes Familiendrama) hat sich im Städtchen Schmalkalden am 22. März Abends ereignet. Der Weber Abraham Winken gerieth aus noch nicht des Näheren aufgeklärten Gründen mit seiner Haushälterin Namens Jlgan aus Breitenbach, mit der er schon seit längeren Jahren in wilder Ehe lebte, plötzlich in heftigen Streit, der alsbald in arge Thätlichkeiten ausartete. Winte, ein furchtbar jähorniger Mensch, ergriff in seiner Wuth eine Mistgabel und versetzte der Jlgan mit derselben einen Stich in das Gesicht, wobei ein Auge durchbohrt wurde und auslief; auch drang ein Zinken dieser fürchterlichen Waffe durch die Augenhöhle in das Gehirn ein und führte so nach kurzer Zeit den Tod der Frauensperson herbei. Als der Unmensch sah, welche Bluttthat er verübt, ging er aus Furcht vor Strafe hinaus vor die Stadt auf den sogenannten Schindanger und machte seinem Leben durch Erhängen ebenfalls ein gewaltjames Ende.

(Frau Doktor.) Wie aus Paris gemeldet wird, hielt Fräulein Dr. Karoline Schulke, welche vor kurzem das medizinische Dokorexamen mit Auszeichnung bestanden, in Passy eine Vorlesung. Die junge Dame besprach die Schwierigkeiten, welche man dem wissenschaftlichem Studium und der praktischen Ausübung des ärztlichen und advokatorischen Berufes von Frauen in allen Ländern Europas und selbst in Amerika entgegenstelle. Man habe an die weiblichen Aerzte und solche die es werden wollen, die Frage gerichtet, ob sie geneigt wären, Männer in ihre ärztliche Behandlung zu nehmen. Fräulein Schulke beantwortete diese Frage in bejahendem Sinne. In dem Augenblicke, wo die Nothwendigkeit an den weiblichen Arzt herantritt, der Menschheit einen Dienst zu erweisen, müßte jede andere Rücksicht bei Seite gesetzt werden. „Wir Frauen“, sagte die junge Dame, „ziehen die Würde unserer Wissenschaft der falschen Brüderie vor!“ — Auch über die Frage der Ehe verbreitete sich die Vortragende. Fräulein Schulke glaubt, daß sich die beruflichen Pflichten einer Ärztin mit jenen einer Gattin und Mutter sehr gut vereinigen lassen. Wie viele Aerzte männlichen Geschlechts sind zugleich auch vortreffliche Politiker und vernachlässigen dabei nicht im geringsten ihre Klientel. Sie schloß mit einem schwungvollen Appell an alle Mütter, ihre Töchter durch die Erziehung stark zu machen und es ihnen also zu ermöglichen, sich ein höheres Wissen anzueignen. „Denn“, sagt sie, „eine Frau kann lernen und höhere Kenntnisse in sich aufnehmen, ohne dadurch der Liebe und des Vertrauens des Mannes verlustig zu werden, dem sie ihre Hand gereicht hat.“

(Ciném dreisten Schwindel) ist man auf der Fernsprehlein Brüssel-Paris auf die Spur gekommen. Brüsseler Börsenbesucher hatten entdeckt, daß man infolge gewisser Induktionen die zwischen Brüsseler und Pariser Banken geführten Besprechungen belauschen kann, was zu Börsenmanö-

am Abende desselben Tages fuhr er mit dem Genossen nach der großen Hansastadt, doch als der Zug auf klingender Schiene dahinjaukte, da begannen sein Denken Pläne zu beschäftigen, davor sein Innerstes erbebt. Zu feige, den Wünschen des Mannes, welcher so unerwartet aufgetaucht war, nur den geringsten offenen Widerstand entgegenzusetzen, zu feige, den Versuch zu wagen, sich irgendwie zu erklären oder abzufinden, — dachte er an eine gewaltsame, meuchlerische Beseitigung Werners.

Die Furcht, letzterer könnte seine Beziehungen zu Margot erfahren, hätte ihn vielleicht nicht so sehr gequält, wie die Angst, in einem Augenblicke bloßgestellt zu werden, in welchem er die Hand nach dem höchsten und begehrenswerthesten Ziele bereits ausstreckte. Nicht der Vater, dessen Tochter er auf Abwege geführt hatte, war es, der ihn einschüchterte, sondern das Schamgefühl, vor den Augen des Mädchens, dessen Hand zu begehren er tollkühn genug war, — entlarvt zu werden. Und dieses Schamgefühl, das schon viele unselbstständige Menschen auf eine abschüssige Bahn gebracht hatte, rieth ihm, das verwegenste Gewaltmittel zu ergreifen, um die drohende Gefahr abzuwenden.

In Hamburg angekommen, wurden die Nachforschungen, wie in Berlin wieder angestellt. Der Effekt blieb begreiflicher Weise der gleiche.

Als Werner am zweiten Tage bei einem Auswanderungsagenten in St. Pauli vorgesprochen hatte und sich dann in Gedanken verloren, nach dem Hafen begab, hörte er hinter sich eine Stimme rufen:

„Da, wenn meine Augen mir nicht lügen, das ist eines Helden Gang!“

Er sah sich um und gewahrte ein kleines Männchen, das sofort auf ihn zusteuerte.

„Schmörcke!“

„Werner!“

Es lag ein Ausdruck freudiger Ueberraschung in dem Tone, mit welchem die Beiden unter Händeschütteln einander begrüßten.

„Welche Sonne, welche Seligkeit, Dich mein guter Junge wiederzusehen“, hetherte Schmörcke mit gewohntem Pathos. „Schon zwanzig Jahr durchläuft den Sternkreis die Sonne, und all die Zeit entbehrt ich dieses Glück.“

„Du bist noch immer der Alte geblieben“, versicherte Werner dem Bühnenchef, „lebenswürdig bis zur Ueberschwänglichkeit.“

„Auch an Dir finde ich wenig verändert. Nur Deine Haare sind lichter und die Furchen auf der Stirne tiefer geworden. Diese Runen der Zeit stehen Dir gut, Werner.“

„Welcher Zufall führt Dich nach Hamburg?“

„Ich ergänze hier meine Gesellschaft. Aber, Du lieber Gott, mit dem theatralischen Nachwuchse ist es traurig bestellt. Es ist mir geradezu unmöglich, eine nur halbwegs brauchbare Liebhaberin zu finden. Vielleicht kannst Du mir Jemanden empfehlen. Auf einige Mark mehr oder weniger kommt es mir nicht an, wiewohl die Geschäfte Alles zu wünschen übrig lassen. Uebrigens hatte meine Bühne im verflossenen Sommer einen großen Erfolg zu verzeichnen gehabt. Eine Anfängerin, allerdings mit der himmlischen Leuchte des Talentes ausgestattet und herrlich in der Jugend Prangen, wie ein Gebild aus Rosenhauch und Weichenduft gewoben, — wurde nach den ersten Schritten, die sie über die schwanken Bretter meiner Bühne machte, an das Hoftheater von S. engagirt. Der Satan mußte gerade an gedachten Abende meinen Kollegen, den Intendanten der genannten Bühne, nach Obertrupp führen. Sie sehen und mir abspänstig machen, was das Werk eines Augenblickes. Ich konnte sie nicht zurückhalten. O, sie war schön!“

„Ich habe davon gelesen“, versetzte lächelnd Werner.

„Ja, der Name meiner Bühne machte damals die Runde durch die Theaterzeitungen und einige Agenten, mit denen ich noch nie etwas zu thun hatte, erdreisteten sich, mir Vorwürfe zu machen, weil ich sie auf diesen „Star“ nicht aufmerksam gemacht hatte.“

Schmörcke schlug sich plötzlich vor den Kopf, als sei ihm eine glückliche Idee gekommen. „In diesem Augenblicke fällt es mir erst ein, an wen mich Margot von Sigmund erinnerte. An Deine Frau. Sie hatte nämlich ganz das gleiche Voreleyhaar, nur mit einem stärkeren Stich ins Nothe.“

Werner starrte den Sprecher einen Moment wie geistesabwesend an. Dann griff er in seine Brusttasche und entnahm derselben das ihm von der Jose Margot's überlassene Bild, zeigte es Schmörcke und fragte ihn, ob er vielleicht in den letzten Jahren das Original davon gesehen habe.

„Das ist ja Radieschen, die mir vor vierzehn Tagen mit einem Vorschusse von neun Mark fünfzig Pfennigen durchbrannte, und für die ich nun Ersatz suche.“

„Es ist meine Tochter!“

„Die hier?“ Schmörcke begann helllaut zu lachen.

„Doch nur Deine Stieftochter.“

„Nein, meine rechte.“

„Nur keine schlechten Wize, ich kann solche als Komiker nicht vertragen.“

„Es ist mein Ernst.“

„Du bist wohl nicht bei Trost. Ich kannte doch den Vater Radieschens.“

Werner wurde ganz verwirrt. Sollte er getäuscht worden sein? Das war nicht denkbar. Wie wäre die Frau in Berlin in den Besitz der Photographie seines Weibes gekommen? Aber war nicht Dimitri ein abgefeimter Schurke, der, um ihn los zu werden, ihn auf eine falsche Fährte bringen konnte? „Wie alt ist Radieschen?“ (Fortsetzung folgt.)



vern und Spekulationen Anlaß gegeben hat. Infolge dessen haben jetzt die Banken durch bestimmte Verabredungen über gewisse Ausdrucksweisen Maßnahmen getroffen, um diesen Belauschungen ein Ende zu machen. Vorher haben sie noch durch absichtlich unrichtige Angaben den Kaufschern beträchtliche Verluste bereitet.

(Eifersucht.) Ein Handelsmann aus Dahlen, welcher, um eine Braut zu beschimpfen, auf den mit Blumen bestreuten Weg nach der Kirche Häckel nachgestreut hatte, wurde vom Schöffengericht in Oshatz wegen Beleidigung zu sechs Wochen Gefängniß verurtheilt.

(Todesurtheil.) Nach dreitägiger Verhandlung wurden in Bozen Jakob Kün und Josef Schoepf aus dem Ober-Untertal wegen des Verbrechens des Raubmordes, begangen an dem seit dem 11. August v. J. vermißten und am 23. September in Mittelloch an der Schweizer Grenze aufgefundenen Touristen Schick aus Döbeln in Sachsen, einstimmig von den Geschworenen schuldig erkannt und vom Gerichtshof zum Tode durch den Strang verurtheilt.

(Ueber Selbsttorturen), welchen sich eine Anzahl hindustanischer Asketen im Anfang dieses Monats unterzogen, berichtet ein Augenzeuge Folgendes: „Auf den Stufen, die zur Moschee führen, standen mehrere Priester, die in ihren Händen eine große Auswahl von stumpfen Schlachtinstrumenten, wie Schwerter, Dolche, Messer u. s. w. hielten. Tausende von Eingeborenen aller Rassen, die die britische Kolonie aufzuweisen hat, umlagerten den Eingang zum Tempel. Als ich mich dem Hofen näherte, waren die Priester damit beschäftigt, Opfer anzubereiten. Drei hohe, schlank Gestalten — sämtlich Eingeborene von Indien — traten aus der Menge heraus und gingen auf die Priester zu. Letztere streckten den Unglücklichen, die so willig ihrer Aufforderung Folge geleistet, die Hände entgegen und die Opfer eines blinden Fanatismus ergriffen sie, um sie herzlich zu drücken, gleichsam als ob der Druck den Segen des Priesters vorstelle. Dann nahm der erste Hindu aus den Händen eines Priesters ein Schwert, machte es über einem Glühfeuer heiß, und, indem er es mit der Schneide gegen seinen bloßen linken Arm hielt, hieb er mit einem hölzernen Hammer darauf. Der zweite ließ sich von einem der Priester mehrere dicke Stücke Draths geben und durchstieß mit einem derselben seine Oberlippe, mit dem zweiten seine Unterlippe, das dritte stieß er durch die Nasenlöcher und das vierte und fünfte durch seine Backen. Der dritte Hindu nahm sodann einen Dolch und, nachdem er die Spitze dieses Mordinstrumentes an seine Wange gelegt, ergriff er einen Ziegelstein und hämmerte die Waffe durch seine Backen; sein Gesicht gegen eine Bretterwand anlegend, nagelte er sich somit an die Wand an. Doch dies war noch nicht genug: ein zweiter Dolch mußte ihm gereicht werden und auf sein Ersuchen trat einer seiner Landsleute auf ihn zu und nagelte den Dolch in seinen Kopf, bis er darin aufrecht stecken blieb. Hierauf trat der Hindu wieder vor, stieß sich ein gekrümmtes Messer in den Hals und drehte es herum, bis das Blut in Strömen zu fließen begann. Der zweite nahm sodann ein Messer und schnitt sich ein Stück von seiner Zunge ab. Während sich dies grauenregende Schauspiel abspielte, hämmerten eine Anzahl Hindus auf Tam-Tams herum und schließlich führten die beiden letzterwähnten Asketen einen Tanz auf, während dessen sie ihre von religiösem Wahnsinn glühenden Augen beständig auf die Kuppel der Moschee richteten. Die Priester sahen sich das Schauspiel mit sichtbarem Wohlbehagen an. Wie ich später erfuhr, unterzogen sich die Leute den entsetzlichen Selbsttorturen, um Ablass für gewisse Sünden zu erhalten. Auf ein von den Priestern gegebenes Zeichen hörte die Musik auf, ihren Heidenlärm zu machen, Schaaren von Hindus traten auf die unglücklichen Opfer eines religiösen Wahnsinns hinzu und gratulirten ihnen zu der Standhaftigkeit, welche sie während der Torturen gezeigt. Ihre Wunden wurden dann oberflächlich verbunden. Nach einer kurzen Pause warben die Priester auf's neue Opfer und wiederum fanden sich mehrere Leute, welche sich ähnlichen Torturen zu unterwerfen bereit erklärten. Mir war aber das Schauspiel, welches ich soeben mit angesehen, so widerlich und abschreckend geworden, daß ich dem Tempel

meinen Rücken wandte und den Weg nach meiner Wohnung einschlug.“

(Wie sich russische Offiziere in ihren Kasinos unterhalten.) Russische Blätter berichten: In eine Garnisonsstadt des Innern Rußlands kam unlängst ein General aus Petersburg zur Inspizierung. Nach der Revision betrat der Inspekteur auch die Offiziersspeiseanstalt und erblickte dabei auf dem Büffet eine Reihe Flaschen, auf denen anstatt der gewöhnlichen kaufmännischen Etiketten weiße Blättchen aufgeklebt waren, die nur einen einfachen Buchstaben aufwiesen. Die Flaschen standen in Reih' und Glied alphabetisch geordnet. „Was hat dies zu bedeuten?“ fragt der General den ihn führenden Lieutenant. — „Das ist eine Offizierscharade“, antwortete verlegen der Offizier. — Der General erkundigt sich nun näher und erhält folgende Auskunft: „In jeder Flasche befindet sich eine Liqueursorte. Bei den Sitzungen des Offiziersklubs mischt nun einer von uns diese verschiedenen Sorten in ein Glas und die älteren und erfahrenen Mitglieder des Klubs errathen, sobald sie diese Mischung getrunken haben, aus welchen Sorten sie zusammengesetzt war und nennen das betreffende Wort.“ — „Das ist ja originell“, meinte der General, „können Sie denn auch so raten?“ — „Wenn Excellenz befehlen, kann ich es“, erwiderte der Offizier. Der General trat an das Büffet und mischte ein Glas, während der Offizier mit dem Gesichte gegen die Wand gekehrt, am andern Ende des Saale stand. „Nun raten Sie, was dies bedeutet“, sprach der General, indem er dem Offizier das Glas reichte. Dieser trank es in einem Zuge aus, schmalzte mit der Zunge und sprach: „Das war „Anna“, Excellenz.“ — „Bravo!“ rief der General, „dazu gehört wohl viel Uebung.“ „O Excellenz, „Anna“, das ist noch nichts, aber wir haben unter uns einen Hauptmann, der kann sogar „Nebukadnezar“ errathen.“

### Aus Moltke's Herzensleben.

Die Feier des 70jährigen Dienstjubiläums des berühmten Schlachtenlenkers ruft die Erinnerung an seine Jugend wach. Es ist länger her wie ein halbes Jahrhundert, als er ein junger Garde-Offizier war. Nur wenige seiner Zeitgenossen aus jener Epoche sind noch am Leben und erinnern sich auch seiner wohl kaum. Deshalb will die Schreiberin dieser Zeilen es versuchen, sein Bild aus dem Gedächtniß darzustellen. Wohl ganze zehn Jahr jünger als der Gefeierte, hat sie in ihrer Jugend ihm näher gestanden und war die Vertraute seiner ersten Liebe. Das neunzehnjährige Töchterchen des damals viel geltenden Geheimrathes von B. . . . . hatte es ihm angethan. Sie war nicht eigentlich hübsch, aber grazios und pikant. Sie trug schwarzhaarige glänzende Scheitel, eine Mode damaliger Zeit; er nannte sie „Nabensflügel“, volle Gesichter wurden seiner, schmaler, und schmale erhielten eine zarte Rundung davon. Für Blondinen war diese Frisur jedoch nicht vorthellhaft, sie trugen lieber „toupirte“ Locken. Auswüchse der Mode hat es allezeit gegeben; damals entstellte man sich mit weiten Ärmeln, in denen dicke Federstiften steckten, dazu kurze Taillen und weite, faltenreiche, ziemlich kurze Kleider. Aber auf Bällen sahen die jungen Damen doch sehr reizend aus, wenn sie in einem raschen Walzer dahinschlatterten und die hübschen Füßchen zeigten, welche in hakelosen Schuhen mit Kreuzbändern steckten. Der Galopp war damals ein nagelneuer Tanz, beim Einstudieren fand zwischen Herren und Damen schon mehr Annäherung statt als bei den anderen Tänzen. So kam es, daß meine Freundin sich gern der sicheren Führung des Lieutenants Helmut von Moltke überließ. Er war hochgewachsen und überaus schlank, sein ernstes, sehr blaßes Antlitz ward von aschblonden Haaren beschattet und entbehrte den Luxus eines Bartes. Selten erschien ein Lächeln auf seinen schmalen Lippen, aber schweigend war er damals noch nicht. Er verstand es, in anregender Weise zu plaudern und mischte auch zuweilen einen bitteren Sarkasmus in die süßen Komplimente, die er seinen Tänzerinnen darbot. Dennoch gefiel er denselben nicht wenig, und seine eigentliche Herzensdame konnte mit Recht Anwands-

lungen von Eifersucht empfinden, jedoch erhöhte sich dadurch nur der Reiz der zarten Beziehungen des jungen Paares. Ungestandene Liebe besitzt einen ganz besonderen Zauber der Romantik, der erhebend und verklärend auf die Betheligten und sogar auf ihre Umgebung wirken kann. Es kam nie zum Ausprechen; nach einigen im schönsten Glücksgefühl vertanzten Wintern trat eine Trennung ein, weil Moltke es nicht wagen mochte, als armer Lieutenant um eine so vielumworbene junge Dame, wie Fräulein Pauline von B. war, anzuhalten. Ihr Vater befaß zwar kein Vermögen, aber durch seine Stellung konnte er einen großen Einfluß auf die Laufbahn junger Beamten ausüben. Es waren denn auch meistens solche, die sich um die Hand seiner reizenden Tochter bemühten. Hätte Moltke ahnen können, welche glänzende Lage ihm einst bestimmt sein sollte, würde er gewiß nicht so zaghaft gewesen sein! Der ausichtslose Lieutenant zog sich zurück und suchte sich durch seine Reisen zu trösten. Sein Herzensleben erwachte erst nach längerer Zeit noch einmal in beglückender Weise. Die interessanten Briefe, die er aus der Türkei an seine Schwester, Frau von Burt, richtete, fanden in der lieblichen Stieftochter derselben eine bewundernde Mitleserin. Als er 1842 nach Berlin zurückkehrte, um Major im Generalfstab zu werden, verlobte er sich mit ihr und wurde sehr glücklich in seiner Ehe, die beinahe fünfundsanzig Jahre dauerte. Frau von Moltke hatte keine Kinder, sie konnte deshalb ganz für ihren Gemahl leben, und war stolz darauf, wie ein guter Kamerad an seinen Fußwanderungen theilzunehmen, und ihr Pferd neben dem seinigen mit sicherer Hand zu lenken. Wie oft sah man das wetterfeste Paar im Schnee und Regen durch den Thiergarten reiten! Obwohl bedeutend jünger als ihr Gemahl, theilte sie sich Frau von Moltke nicht oft an dem Gesellschaftsleben der großen Welt, und wenn sie darin erschien, machte sie durch Natürlichkeit und Einfachheit einen wohlthuenden Eindruck. Alle weiblichen Schwächen lagen ihr fern, ein ruhiger, fast männlicher Ernst schwebte auf ihrer Stirn und bewies, daß sie zu inniger Geistesverwandtschaft mit dem berühmten Denker und Schlachtenlenker herangereift war. Die hohe Gunst, in welcher derselbe bei dem erbhabenen Herrscherpaar Wilhelm und Augusta stand, erstreckte sich auch auf Frau von Moltke, sie wurde stets zu den kleinen Theezirkeln mitbefohlen, und kam, wie es das Kaiserpaar liebte, ohne Puz, mit einer Handarbeit, ganz unbefangen an der Unterhaltung theilnehmend. „Sie ist eine wahrhaft schöne Natur“, soll der damalige Kronprinz von ihr gesagt haben. Im Jahre 1868 wurde die beglückende Gemeinschaft des Moltke'schen Ehepaares in grausamster Weise durch den Tod zerstört. Ein anstrengender Spazierritt bei scharfer Kälte warf die stets so gesunde und noch junge Frau aufs Krankenlager, ein heftiger Gelenks-Rheumatismus endete mit Herzschlag. Am Weihnachtsabend trat der Tod ein; in rührendster Weise versuchte die sterbende Gattin den verzweifelnden Gatten zu trösten. Sie streichelte seine Wangen und küßte seine thränenvollen Augen, mit letzter Kraft noch Gebete stammelnd. Niemals konnten solche Trennungsschmerzen heilen! Mehr als zwanzig Jahre sind darüber hingegangen, aber unverändert ist die Schwermuth sichtbar geblieben in dem bleichen Antlitz des berühmten Mannes, doch spricht er nie über seinen Verlust, er schweigt!

### Berichte aus Steiermark.

Arnfels. (Schadenfeuer.) Am 25. März, 2 Uhr Nachmittags, brach in dem aus Holz erbauten und mit Schindel gedeckten Wirtschaftsgebäude des Markus Lampl in Unter-Greith in der Streuhütte durch Unvorsichtigkeit der 9- und 5jährigen Kinder, welche in der Streuhütte mit Zündhölzchen spielten, Feuer aus, welches binnen kurzer Zeit das Wirtschafts- und Wohngebäude sammt den Heu- und Strohvorräthen, Fahrnissen, Kleidern und Einrichtungsgegenständen einäscherte. Der Schaden beziffert sich auf 1000 fl. Weiters verlor bei diesem Brande der Winzer 7 Schweine, 1 Kalbin und 1 jungen Stier. Der erstgenannte Besitzer war nirgends versichert.

### Kantor's Trinchen.

Sonntag ist's. Die kleine Dorfkirche hat ihr stolzestes Festgewand angelegt und droben vor dem Altar steht der würdige Pfarrer, die schwere Monstranz hoch in den altersschwachen, zitternden Händen erhoben, um mit bebender Stimme der versammelten Gemeinde vielleicht zum letzten Male den Segen zu ertheilen. An den Stufen des Altars kniet ein schwarzlockiger Knabe, die großen dunklen Augen unverwandt auf die funkelnde Monstranz gerichtet; und wie die Akkorde der Orgel durch das kleine Gotteshaus brausen, denkt er daran, wie schön es sein werde, wenn dereinst er dort oben stehen und die ganze Gemeinde vor seinen Worten auf die Knie sinken würde, den priesterlichen Segen zu empfangen. Und wie er so schaut und sinnt und immer eifriger das qualmende Rauchfaß schwingt, hatte er nicht Zeit zu bemerken, wie eine glühende Kohle auf sein Chorbemden fiel, dessen Blüthenweiße gar herrlich vom Purpurroth des Ministrantenrockes abstach.

Erst in der Sakristei entdeckte er das angerichtete Unheil, das in Gestalt eines häßlichen Brandflecks schon all' die unfreundlichen Berührungen ahnen ließ, welche ihm vom Mefner als Strafe für seine Unachtsamkeit zutheil werden mußten. Doch ist die Noth am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten! So dachte unser Fritz, als Kantor's Trinchen, seine liebste Jugendgespielin, sich erbötig machte, den Schaden zu repariren, bevor noch ihr Vater etwas gemerkt. Und Fritz war nicht undankbar; er versprach seiner Schulgenossin ein schönes buntes Osterki, und wenn er nur erst einmal Pfarrer sei, dann sollte sie, wie er ihr schon oft versprochen, seine Köchin werden.

Jahre waren seitdem vorübergegangen und Kantor's Trine zum schönsten Mädchen des Dorfes herangeblüht, als nach langer, langer Abwesenheit der angehende Kleriker Friedrich seine Heimat wieder sah. Eine elternlose Waise, hatte er unter der Disziplin des bischöflichen Knabenseminars zwar schon völlig die Spiele seiner Jugend vergessen; aber doch fühlte er einen eigenthümlich stechenden Schmerz unter dem schwarzen Priestergewande, als ihm die Vertraute seiner Knabenzeit erröthend die Hand zum Gruße bot, und er wußte wohl selbst nicht wie es kam, daß er von nun an gar nicht mehr am Hause des alten Kantors vorübergehen mochte, ohne seinem ob dieser Aufmerksamkeit hocherfreuten ehemaligen Lehrer einen Besuch abzustatten. Die Frau Kantoria aber konnte schon nach wenigen Tagen nicht genug davon erzählen, wie fromm und gelehrt und doch dabei so leutlich des Kroatenknechtens Friedrich sei, während es ihrem hübschen, vielumworbene Töchterlein nicht recht in das Köpfchen wollte, daß der Verkehr mit jungen Burschen gar so gefährlich sein könne, wie ihn ihr Jugendfreund ausmalte. Und doch sprach Friedrich, der es als Geistlicher jedenfalls am besten wissen mußte, so überzeugend und sah ihr dabei so eigenthümlich bittend in die Augen, daß sie seinen Worten Folge gebend, zum großen Verdrusse aller Burschen im Dorfe jede Begegnung mit diesen immer mehr vermied. Die alten Weiber aber, die früher über die häufigen Besuche des angehenden Klerikers bei Trinchen's Eltern bedenklich den Kopf geschüttelt, bekamen nun einen gar hohen Begriff von der Beredsamkeit und dem Pflichteifer des künftigen Priesters, der in so kurzer Zeit das ganze Wesen eines lebenslustigen, ja, oft übermüthigen Mädchens derart umzuwandeln wußte, daß es dem Tanzboden, dessen Königin Kantor's Trinchen früher gewesen, völlig entsagte, um dafür in Gesellschaft ihres Seelenfreundes um so häufiger zur Kapelle zu wallfahrten, die tief im Waldes-

schatten ein wunderthätig Gnadenbild barg. — Wohl gab es noch hämische Verleumder, welche dieser Gesinnungsänderung rein weltliche Motive unterjochten und besonders bedenklich auf die rothgeweinnten Neuglein hinwiesen, welche Trinchen nach der Abreise Friedrich's in das Seminar zur Fortsetzung seiner theologischen Studien gezeigt haben sollte. Doch diese verstummten, als Trine auch jetzt nichts an ihrer Lebensweise änderte, und man fand es schließlich ganz natürlich, daß Friedrich, der von nun an seine Ferien immer in seinem Heimatdorf verbrachte, auch seine Primiz hier abzuhalten beschloß und seiner Jugendgespielin die Ehrenaufgabe zu Theil werden ließ, am Tage seines Abschiedes von der Welt als Vertreterin der von ihm als Braut erwählten Kirche zu fungiren. War prächtig kleideten die grünen Myrtenzweige ihr reiches, blondes Haar, welches, in doppelten Flechten um das Hinterhaupt gelegt, das blaße Gesichtchen mit den tiefblauen, schwärmerischen Augen wie mit einem natürlichen Diadem krönte; und wie sie so im weißen, wallenden Kleide an der Seite des finsterblickenden jungen Geistlichen die Kirche entlang schritt, benedicten sie alle ihre ehemaligen Freundinnen um das Glück dieses einen Tages, zu dessen Gedächtniß sie von ihrem geistlichen Bräutigam ein Medaillon mit dem Bilde der Gottesmutter und dem Datum der Primiz erhielt.

Wieder ist's Sonntag, wieder prangt das Dorfkirchlein im Festornat, und wenn sich auch einzelne Gemeindeglieder bitter darüber beklagten, daß die Patronatsbehörde bei der Wiederbesetzung der erledigten Pfarrpfründe sich weniger um das Dienstatler, als vielmehr um die hohe Gunst gekümmert zu haben schien, in welcher der kaum 30jährige Vater Friedrich bei der Frau Amtmännin als Erzlicher ihrer Kinder



**Gilli.** (Die Bezirksvertretungswahlen.) Mit dem Wahlsiege, welchen die Slovenen im Wahlkörper des Großgrundbesitzes am 26. d. errangen, war das Schicksal der Bezirksvertretung entschieden. Jene Partei, welche über den I. Wahlkörper verfügt, besitzt auch die Mehrheit in der Bezirksvertretung. Doch trotz der von den Slovenen durchgesetzten Wahlgeometrie war ihr Sieg im ersten Wahlkörper kein so durchschlagender, wie solcher angesichts der für die Deutschen ungünstigen Konstellation gewärtigt werden konnte. Mit nur sechs Stimmen Majorität drang ihre Kandidatenliste durch, trotzdem sie bei ihrer Agitation vor Nichts zurückgeschreckt waren. Nunmehr gehen sie daran, die Chargen der Bezirksvertretung zu vertheilen. Hoffentlich erhält jetzt der „deutsche“ Ritter von Verks, auf dessen theilweise Jüngerer die „neue“ Auslegung über den Begriff „Großgrundbesitz“ erfolgte, die Obmannstelle. — Daß die Deutschen durch diesen Augenblickserfolg ihrer Gegner nicht eingeschüchtert wurden, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Sie werden mit gewohnter Ausdauer ihre bedrängte Position vertheidigen, bis ruhigere Verhältnisse die Nichtigstellung bringen werden. Die slovenischen Bauern werden ja doch in nicht ferner Zeit das Glück, welches ihnen ihre Hauptlinge bescherten, auskosten haben. Wie sagt doch Schiller? „Mög' Euer Lohn nicht Eure Strafe werden!“ — Im zweiten Wahlkörper (Handel und Industrie) machten die Slovenen keinen Versuch, eine Kandidatur aufzustellen. Es drangen daher einstimmig die Kandidaten der Deutschen durch u. z. wurden gewählt die Herren: Anton Ferjen, Kaufmann in Gilli; Freiherr von Hadelberg, Gutsbesitzer in Pragwald, Karl Zellek, Werksdirektor in Storé; Josef Lenko, Realitätenbesitzer in St. Peter; Dr. Edmund Langer, Advokat in Gilli; Josef Negri, Hausbesitzer in Gilli; Ludwig Schük, Fabrikbesitzer in Gilli; Dr. August Schurbi, Advokat in Gilli; Gustav Stiger, Kaufmann in Gilli und Franz Zottel, Kaufmann in Hohenegg. — Die Wahl der III. Gruppe (Städte und Märkte) ergab für Gilli die Herren: Kaij. Rath Dr. Josef Reckermann; Dr. Eduard Glantschnigg, Advokat; Adolf Marek, Apotheker; Fritz Mathes, Hotelier und Alois Walland, Kaufmann. — In der IV. Gruppe (Landgemeinden), die den Slovenen ohnedies nie bestritten wurde, wurden die noch nicht platzierten slovenischen Intelligenzen gewählt. Und so hat denn zum großen Jubel der Söhne der Mutter Slavia, in deren Namen Dr. Gregorez so geistreich gegen den Kindesraub protestirte, der Bezirk Gilli eine slovenische Vertretung. Nun kann es heiter werden, denn die Herren werden sich gewiß nicht umsonst abgeplagt haben. Für sie gelten die Worte Goethe's:

„So leere Hände, das sind Poffen,  
Damit verdirbt man seinen Tag;  
Im Nehmen sei nur unverdrossen,  
Nach allem Andern frag hernach!“

**Friedau.** (Hoher Besuch.) Erzherzog Franz Ferdinand d'Este traf am 25. d. mit dem Nachtzuge hier ein, um an den Schnepfenjagden des Grafen Bombelles theilzunehmen. Leider trat an dem Tage, an welchen diese Jagd stattfinden hätte sollen, stürmisches Regenwetter ein. Sie konnte daher nicht abgehalten werden. Am 27. d. Nachts reiste der Herr Erzherzog wieder mit dem Sitzzuge nach Wien zurück.

**Friedau.** (Hochwasser.) In Folge der starken Regengüsse vom 26. auf 27. d. wurden Wiesen und Acker zwischen Polstrau und Czathurn unter Wasser gesetzt. Das Hochwasser beschädigte auch an einer Stelle den Bahndamm derart, daß der Lastenverkehr eingestellt werden mußte. Die Passagiere der Personenzüge mußten an der betreffenden Stelle umsteigen.

**Graz.** (Todesfall.) Am 20. März fand das Leichenbegängniß des stud. jur. Julius Schipfer, beurlaubten Burschen der akademischen Burschenschaft Stiria, unter außerordentlich starker Betheiligung der Freunde des Verstorbenen statt, der nicht nur eine Pflanze seiner Burschenschaft gewesen, sondern auch in den weitesten Kreisen in hoher Achtung und Werthschätzung gehalten ist. Unter denjenigen, welche dem Hingeshiedenen die letzte Ehre erwiesen, bemerkten wir außer

der im Trauerwisch erschienenen Burschenschaft Stiria und deren auch aus der Ferne herbeigeeilten alten Herren, viele in Graz anwesende Gymnasialkollegen Schipfers, Vertreter sämtlicher Grazer und mehrerer auswärtiger Burschenschaften und der hiesigen nationalen Vereine, Kameraden aus dem Freiwilligen-Jahre u. v. a. Nach dem Leichenbegängniß veranstaltete die Burschenschaft Stiria im Saale der Steinfelder Bierhalle den Trauerjalamander, wobei Dr. Rudolf Kamenitzky seinem Bundesbruder ergreifende Worte des Abschiedes wehte. In Julius Schipfer ist ein mit seltenen idealen Gütern beanglagter Mensch, ein stammer, tadelloser Burschenschaftler und ein überzeugungstreuer deutschnationaler Kämpfer verloren gegangen. Seit drei Jahren krankte er an einem schweren Lungenleiden, dem er auch zum Opfer fiel.

**Graz.** (Nationaler Festabend.) Am 1. April wird in Graz über Privateinladungen des Herrn W. Richter in geschlossener Gesellschaft ein nationaler Festabend veranstaltet werden.

**Gradiška.** (Gemeindevahl.) Bei der am 27. d. in Gradiška stattgefundenen Gemeinde-Auswahl wurden folgende Herren gewählt: Kramberger Thomas, Leber Anton, Mikulich Franz, Zemberl Franz, Urzig Michael, Weingerl Franz, Kamerer Paul und Pergler Franz. Die Betheiligung an der Wahl war eine sehr rege, denn im ersten Wahlkörper erschienen drei Viertel und im zweiten Wahlkörper über die Hälfte der Wähler. Die nationalerliche Partei hatte sich trotz der früher seitens des Pfarrers vor der Wahl betriebenen eifrigen Agitation nicht betheiligt. Wahrscheinlich werden die Späher berichtet haben, daß die in Marburg wohnhaften Wähler so zahlreich erschienen seien, und so war ein Wegbleiben von der Wahl das einfachste Mittel, um sich vor einer Schlappe zu schützen.

**St. Egid.** (Gemeindevahl.) Bei der am 21. März stattgefundenen Gemeindevahl wurden folgende Herren gewählt: Franz Fischereider, Lorenz Lapitsch, Florian Maier, Karl Schweigler, Egon v. Bistor, Dominik Wagner, Franz Stif, Josef Prutsch, Franz Hernach, Michael Fidler, Johann Tschepel, Johann Flucher.

**Gams.** (Gemeindevahl.) Bei der am 14. März stattgefundenen Gemeindevahl wurden folgende Herren gewählt: Dr. Heinrich Vorber, Ad. Zvetler, Anton Schnopl, Johann Birker, Johann Grubitsch, Karl Betuar, Johann Pash, Peter Lipp, Josef Ledineg.

**Unter-Gasterrei.** (Gemeindevahl.) Bei der am 20. März stattgefundenen Gemeindevahl wurden folgende Herren gewählt: Jakob Schnofl, Michael Snobok, Johann Beloglavek, Johann Rottmann, Franz Koffer, Josef Selenko, Anton Bauman, Josef Vorber und Andreas Rogbeck.

**Krottendorf.** (Gemeindevahl.) Bei der am 17. März stattgefundenen Gemeindevahl wurden folgende Herren gewählt: Georg Robar, Michael Robar, Valentin Raf, Peter Sternschel, Andreas Bajek, Karl Rute, Josef Tkauz, Mathias Rasborjschek, Johann Birsch, Mathias Bratschitsch, Blas Pobejatsch, Franz Primoschitsch.

**Kremberg.** (Gemeindevahl.) Die am 14. März vorgenommene Wahl zum Gemeindevorstande ergab Herrn Alois Ornik als Vorstand und die Herren Franz Feuerer und Alois Swer als Gemeinderäthe.

**Leitersdorf.** (Gemeinde St. Nikolai a. D. (Schadenfeuer.) Am 27. März, 1/4 12 Uhr Nachts, kam beim Wirthschaftsgebäude des Franz Gerngroß vulgo Trattenjäger in Leitersdorf Feuer zum Ausbruche, welches, vom herrschenden Winde begünstigt, auch das Wohnhaus des ersteren, sowie das Wirthschaftsgebäude des Josef Maierhofer vulgo Maninger in Leitersdorf in kurzer Zeit einscherte. Der Brand dürfte wahrscheinlich von böswilliger Hand gelegt worden sein. Ersterer erleidet einen Schaden von 1300 fl. und ist mit 900 fl., letzterer einen Schaden von 1000 fl. und ist mit 700 fl. bei der Riunione Adriatica di Sicurtà versichert. Die freiwillige Feuerwehr von St. Nikolai leistete rasche Hilfe, daß das Vieh gerettet werden konnte.

**St. Margarethen a. d. Pöbniß.** (Wanderversammlung der Filiale Marburg.) [Schluß.]

Herr Oberlehrer Kowatschitsch führt aus, daß vor Jahren die Krebsenzucht eine wesentliche Einnahmequelle der Kleinbesitzer des Pöbnißthales gewesen, bis die aufgetretene Krebsenzucht auch den letzten Krebs hinweggerafft. Auf seine Anregung wird beschlossen, an verschiedenen Stellen der Pöbniß Seglinge zu setzen. Ueber Anregung des Herrn Lauser aus Zwentendorf wird die Anschaffung einer Wiesenegege bestimmt und der Zentralauschuß um eine Beihilfe ersucht. Der Ansicht des Herrn Stiebler, die Landwirthe zu keiner Zuzahlung zu veranlassen und noch aus den Mitteln der Filiale etwas beizutragen, wird beigestimmt. Herr Bezirkskriegerarzt Haage bringt die häufig auftretende Hundswuth zur Sprache und die Gefahren der Sicherheit von Menschen. Er empfiehlt die Evidenzhaltung der Hunde beim Gemeindeamte und die Einführung von Hundemarken. Er rügt auch den Umstand, daß Winger oft vier oder fünf Hunde haben, die sie nicht entsprechend nähren können, die dann jeden Unrath aufzehren, Mäuse und Ratten fressen, Schweine anfallen u. s. w. Schließlich werden sie wuthkrank. Herr Stiebler verspricht sich von der Einführung der Evidenz und der Marken zu wenig und glaubt nur dann an einen sicheren Erfolg, wenn die Landwirthschafts-Gesellschaft ein Gezej erwirke, daß in sämtlichen Gemeinden diese Maßregeln strenge durchgeführt werden müßten. Angenommen. Herr Arnusch, Lehrer in St. Jakob, spricht über das Auftreten der Reblaus in seiner Gemeinde. Nachdem die Bauern von der Regierung bisher keine Hilfe erlangt, schreiten sie zur Selbsthilfe. Er erkundigt sich nach den widerstandsfähigsten amerikanischen Reben. Herr Direktor Kalmann bedauert, daß sich die Gemeinde St. Jakob nicht an den Landesauschuß gewendet habe, auf dessen Auftrag die Marburger Weinbauschule 150.000 Stück amerikanischer Reben hinausgegeben habe. Jetzt könnten keine mehr abgegeben werden und verwies der Vorsitzende Herrn Arnusch auf mehrere Firmen und Rebenzüchter, wo solche noch zu bekommen wären. Schließlich dankte der Vorsitzende allen Anwesenden für das Interesse, welches sie den Verhandlungen entgegengebracht, und schloß die Versammlung.

**Meichendorf.** (Vorstandswahl.) Die Gemeindevorstandswahl am 14. März Herrn Franz Schlaber zum Gemeindevorstande und die Herren Anton Werbniak und Georg Jerofnik zu Gemeinderäthen.

**Smolinzen.** (Vorstandswahl.) Bei der am 14. März stattgefundenen Wahl des Gemeindevorstandes wurde Herr Jakob Klinar zum Gemeindevorstande und die Herren Anton Sodez und Franz Schischko zu Gemeinderäthen gewählt.

**Schitzanzen.** (Zum Gemeindevorsteher) wurde am 14. März Herr Josef Tschernitschek und zu Gemeinderäthen die Herren Franz Kurnil und Josef Senefovitsch gewählt.

**Tschaga.** (Der Gemeindevorstand) wählte am 14. März Herrn Andreas Lorentsich zum Gemeindevorsteher und die Herren Johann Soroko und Franz Rogmuth zu Gemeinderäthen.

**Schilttern.** (Gemeindevahl.) Bei der am 18. März stattgefundenen Gemeindevahl wurden folgende Herren gewählt: Karl Senefovitsch, Jakob Kramberger, Ignaz Savernig, Anton Bresnig, Mathias Murschek, Martin Dominko, Anton Schifko, Franz Toplak, Mathias Damisch, Vinzen Kurnig, Ferdinand Petschofnig, Johann Damisch.

**Tresternik.** (Gemeindevahl.) Bei der am 14. März stattgefundenen Gemeindevahl wurden folgende Herren gewählt: Dr. Arthur Mally, Josef Wiesthaler jun., Ad. Zvetler, Dr. Joh. Schmiderer, Josef Strohmayr, Franz Wetschernig, Franz Ramier, Johann Habit, Josef Wiesthaler jun., Johann Dobaj, Franz Roi, Simon Ziringar.

**Unter-Losnik.** (Gemeindevahl.) Bei der am 23. März stattgefundenen Gemeindevahl wurden folgende Herren gewählt: Franz Sustineg, Franz Kummer, Thomas Gamschek, Anton Augustin, Franz Frescher, Bartholomäus Goritschen, Jakob Behovar, Paul Wengusch.

**Wisch.** (Der Gemeindevorstand) wählte am 14. März Herrn Karl Murko zum Gemeindevorstande und

stand, so tröstete man sich damit, daß der neue Herr Pfarrer wenigstens ein Kind des Dorfes und der beste Prediger in der ganzen Umgebung sei. Und wie er so da droben stand, eine wirklich imposante Erscheinung mit stattlichem Doppellinn und, den Kopf wie zum Ausdruck des geistlichen Stolzes leicht nach rückwärts geneigt, mit kräftigem Bariton predigte, flüsterte ein altes Mütterchen ihrer gleichfalls schon hochbejahrten Nachbarin ins Ohr, welsch' schöne Stimme der neue Herr Pfarrer habe! Eine städtisch gekleidete üppige Frau, deren volles, blondes Haar sich widerspänstig aus der weißen Haube hervordrängt, hat diese dicht hinter ihr gemachte Bemerkung dennoch gehört und lächelt, das strahlende Auge fest auf die hohe Gestalt des zelebrierenden Priesters gerichtet, stillvergnügt. Sie hatte ja auch einen Antheil an jedem dem Pfarrer gespendeten Lobe, denn des Kroatenstüfters Fritz hatte treulich sein Wort gehalten und erst vor wenig Wochen Kantors Trine zur Pfarrerköchin gemacht. Selbstverständlich fehlte es bei dieser Gelegenheit nicht an heimlichen Handglossen, aber die Mehrheit ihrer Schulgenossinnen war darin einig, sie habe wohl daran gethan, nicht so einen armen Schlucker geheirathet, sondern ruhig abgewartet zu haben, bis Pater Friedrich in der Lage war, selbst für sie zu sorgen. Niemand im Dorfe aber hätte es gewagt, über Pfarrers Trine, die ja alle Sonntag bei Amtmanns zum Kaffee geladen war, auch nur ein Wort des Tadels offen auszusprechen, und das zwar umsoweniger, als diese nunmehr ihre ganze Heiterkeit wieder fand und allen Armen der Umgebung eine Wohlthäterin ward.

Doch kein Glück dauert ewig. Ehe noch ein Jahr vergangen, fing die neue Pfarrerköchin zu kränkeln an. Ihr kaum auflebender Humor schwand und kehrte auch nicht wieder, als sie nach mehrmonatlichem Kurgebrauch, körperlich gesundet, in das heimliche Dorf zurückkehrte. Immer lag

so etwas, wie ein nagender Kummer in ihrem Antlitz, und ob sie auch kein Kind am Pfarrhose vorübertragen ließ, ohne es gehetzt und geküßt zu haben, so zog doch stets ein leichter Thränenflor über die freundlichen Augen, wenn so ein kleines Wesen seine Armechen verlangend nach der stattlichen Frau ausstreckte, die, wie der Herr Pfarrer zu bemerken pflegte, den Pfarrhof zu einer Kleinkinderbewahranstalt umzuwandeln drohte.

\* \* \*

Draußen auf dem Dorplake vor der Pfarre produziert sich eine wandernde Seiltänzergeellschaft und das Kirchweihpublikum klatscht begeistertem Beifall, wenn der Gaukler der Truppe einen kleinen, schwächlichen Knaben hoch in die Luft schleudert und das Kind, Dank dem gegebenen Schwunge und der eigenen Fertigkeit, doch immer mit kühnem Purzelbaum ungefährdet auf die Füßchen zu stehen kommt, um sich dann mit Rußhändchen für die zugeworfenen Äpfel und Bäckereien zu bedanken. Mehrmals war schon das Kunststück wiederholt — da, ein Mißgriff, und der arme kleine Knabe liegt blutend auf der Erde. Der Pfarrhof liegt nahe; dorthin bringt man den kleinen Verunglückten. Sorgsam nimmt sich Trine des armen Opfers der Schaulust an; sie reinigt sein hübsches Gesichtchen, in dem jetzt schon alle Leiden des traurigen Berufes und der Entsagung zu lesen sind, vom Blute und ist überglücklich, als ihr Pflögel die schönen dunklen Augen aufschlägt und verwundernden Blickes die ihm fremde Umgebung betrachtet.

„O, ich fürchte mich, ich werde zur Strafe für meine Ungeklärtheit Schläge bekommen!“ jammerte der Kleine, sobald er seine Lage erkannt. Vergeblich tröstet ihn Trine mit Hinweis auf den Schutz der Mutter. — „O, wie schmerzt mich der Kopf!“ klagt der Knabe und sinkt wieder

in das Kissen zurück. Mit zitternder Hand und besorgter Hast sucht Trine den Bewußtlosen des Komödiantenstüßers zu entledigen, als sie plötzlich einen herzzerreißenden Schrei ausstößt und neben dem Bette des Knaben niedersinkt. Erschreckt eilt Pater Friedrich, der schon längst über die Aufnahme des herumvagirenden Lumpenpacks gebummelt, seiner Haushälterin zu Hilfe; doch auch seine Füße zittern und auch seine Knie wanken, als er am Halte des kleinen Seiltänzers ein Medaillon mit dem Muttergottesbild sah, das ihn nur zu gut an den Tag seiner Primiz erinnerte. . .

In wenigen Tagen trug man die Leiche des kleinen Knaben auf den Friedhof hinaus. Trine aber hatte lange zu leiden, bevor sie der drohenden Todesgefahr entronnen, in welche sie ein heftiges Nervenleiden gestürzt. Ich habe sie kennen gelernt, als der Pfarrer Friedrich längst als Kanonikus in der Provinzialhauptstadt gestorben war. Als steinaltes Mütterchen lebte sie in einem ärmlichen Häuschen am äußersten Ende des Dorfes von der Mildthätigkeit ihrer Mitmenschen, eine arme und trotz ihres Unglückes noch glückliche Irrennige. Sie erzählte Jedem, der ihr zuhören wollte, daß eigentlich sie die wahre Pfarrerköchin sei und daß sie nur auf die Wiederkunft ihres Friedrich warte, um die unberechtigten Eindringlinge aus dem Pfarrhose zu vertreiben. War es ihr möglich, dann schlüpfte sie wohl auch, ein in Kissen eingewickeltes Stück Holz sorgsam unter ihrem Busentuche bergend, in die alte Laube des Pfarrgartens und sang dort, das Holz zärtlich hätschelnd, alle Wiegenlieder, die sie eben mußte. — Nun ist auch schon Gras auf ihrem Grabe gewachsen; im Dorfe aber erzählt man noch immer fort, was ich hier mitgetheilt: die Geschichte von Kantors Trine.

Hans Krauß.



die Herren Franz Krainz und Josef Krainz zu Gemeinderäthen.

Wuchern. (Todesfall.) Am 22. März verschied hier nach langem Leiden im 23. Lebensjahre Herr Michael Urban, prov. Lehrer in Bad Neuhaus, bestimmt, nach Oftern als def. Lehrer in Eschadram seine Thätigkeit zu beginnen.

Branga. (Der Gemeindeauschuß) wählte am 14. März Herrn Mathias Kufovek zum Gemeindevorsteher und die Herren Franz Fraß und Jakob Rues zu Gemeinderäthen.

Marburger Nachrichten.

(Aus dem Landes-Ausschuße.) Dem Bezirke Murek wird über nunmehr nachgewiesener Erfüllung aller vom Landes-Ausschuße gestellten Bedingungen für den Bau der Windisch-Büheler Bezirksstraße zweiter Klasse eine in sechs gleichen Jahresraten zahlbare Subvention im Höchstbetrage von 14.000 fl. definitiv zugesichert.

(Auszeichnung.) Der bekannt eifrige und tüchtige Obstbaumzüchter Johann Stöger, Lehrer in St. Peter bei Marburg hat vor einigen Tagen die silberne Medaille von der Reichs-Obstaustellung erhalten.

(Konzert des Marburger Männergesang-Vereines.) Bei ganz außergewöhnlicher Beteiligung eines äußerst distinguirten Publikums fand Freitag den 29. d. M. im großen Kasino-Saale das Mitglieder-Konzert des Männergesang-Vereines statt, welches eine reiche Fülle von Kunstgaben bot und einen glänzenden Erfolg hatte.

(Philharmonischer Verein.) In dem morgen stattfindenden vierten Mitgliederkonzerte gelangt, wie bereits mitgetheilt, außer den Orchesternummern ein sehr interessantes Chorwerk von Rheinberger, „Maitag“ zur Aufführung, das sich durch melodische und gewandte Stimmführung, sowie eine reizende Klavierbegleitung auszeichnet.

Aufführung und dürfte sich wohl selten mehr Gelegenheit geben, diese beiden musikalisch hochbedeutenden Werke in voller Originalbesetzung zu hören. Der Verein hat weder Mühe noch Kosten gescheut, um eine möglichst vollkommene Aufführung dieser beiden Orchesternummern zu ermöglichen.

(Erster Marburger Zitherverein.) Dieser Verein veranstaltete am letzten Sonntag in den Saallokaltäten des Herrn Th. Gög sein erstes Zitherkonzert im dritten Vereinsjahre, zu welchem sich auch ein zahlreiches Publikum eingefunden hatte. Der „Hoch Habsburg-Marsch“, welcher die erste Nummer des Programmes bildete und von vier Damen und sechs Herren vorgetragen wurde, erzielte den lebhaftesten Beifall; ebenso das „Rosengestülter“ von Lohr, wie auch der „Liebesbrief“ von Ziehrer.

(Gemeinde-Spartasse in Marburg.) Im Monate März wurden von 692 Parteien fl. 162.030.82 eingelegt und in 817 Posten fl. 158.260.95 an Kapital und Zinsen erhoben; an Hypothekar-Darlehen wurden gegen 15 Schuldsummen fl. 36.743.86 zugezählt. Der Geldverkehr betrug fl. 569.283.88.

(Aushilfskasse-Verein in Marburg.) Geschäftsverkehr im Monate März: Einnahmen 48.075 fl. 58 kr. Ausgaben 48.388 fl. 58 kr.

(Allgemeine steierm. Arbeiter-Kranken- und Invalidenkassa.) Sonntag, den 24. d. hielt die Allgemeine steierm. Arbeiter-Kranken- und Invalidenkassa, Filiale Marburg, ihre diesjährige Versammlung unter dem Vorsitz des Herrn Obmann Reid ab. Den Rechenschaftsbericht erstattete Herr Rechnungsführer Baier. Die Filiale zählt gegenwärtig 740 Mitglieder. Die Einnahmen beliefen sich auf 6744.60 fl., die Ausgaben bezifferten sich auf 6639.60 fl. Es verbleibt sohin ein Saldo von 105 fl. An die Zentralkassa wurden seit dem Bestande der Filiale 4080.69 fl. gesendet.

(Theaternachrichten.) Die Saison neigt sich dem Ende zu. Noch wenige Vorstellungen, und unser Musentempel wird dauernd so vereinsamt sein, wie er es an schönen Winterabenden war, wenn feinere Stücke über seine Bretter gingen. Knapp vor Schluss findet noch eine Reihe von Benefiz-Vorstellungen für verdiente und beliebte Mitglieder statt. So gelangt zum Besten des Regisseurs und Schauspielers Herrn Hans Prüller am 2. April das heitere Rosen'sche Lustspiel „Größenwahn“ zur Aufführung.

(Erhöhung der Pensionen.) Das Finanzministerium hat sich, wie aus Wien gemeldet wird, an sämtliche Zentralstellen und Landeschefs mit dem Ersuchen gewendet, das nötige statistische Materiale vorzulegen, auf Grundlage dessen eine Erhöhung der Pensionen von Beamtenwitwen im Wege der staatlichen Versicherung oder in anderer Weise vorbereitet werden könnte.

(Von der Südbahn.) Samstag Abend ist auf der Südbahn mit dem Kourierzuge Wien-Triest am erstenmale eine neue „Garnitur“, bestehend aus Interkommunikationswagen modernster Façon, in Verkehr gesetzt worden. Die „Garnitur“ eines Zuges besteht aus einem Wagen dritter Klasse, einem Wagen zweiter Klasse und zwei Wagen, welche Koupés erster und zweiter Klasse haben.

deutlicher noch, als die Inschrift, daß der Reisende vorsichtig zu sein habe. Federn und Gestelle der neuen Wagen sind so gut, daß man selbst bei einer Schnellfahrt von 60 Kilometern in der Stunde nur wenig gerüttelt wird; daß in jedem Wagen auch eine Toilette ist, darf nicht unerwähnt bleiben.

(Schonzeit der Wassertiere.) Im Monate April haben die Aesche, Barsche, Huchen, Störln und die Flußkrebse Schonzeit. Dieselben dürfen während dieser Zeit auf keine wie immer geartete Weise gefangen werden.

(In der Kirche bestohlen.) Maria Muß, eine wegen Taschendiebstahls bereits mehrmals abgestrafte jugendliche Landschöne, wurde am vergangenen Feiertag abermals wegen eines solchen Deliktes arretirt. Jedenfalls zu sehr in Andacht vertieft, verwechselte sie ihre Rocktasche mit der einer neben ihr in der slovenischen Kirche stehenden Bäuerin. Nachdem letztere aber ihrerseits die Andacht verrichtet haben mochte, verspürte sie den fremden Eingriff und nahm die angenehme Nachbarin fest. Dieselbe flüchtete auf den Sakristeigang und als ein Wachmann erschienen war, fand man die abgängige Geldbörse nicht mehr.

(Diebstahl.) Am 26. d. Abends wurden einem Bauer von den Pferden weg, welche bei der städtischen Heu- wagen am Sophienplatz gestanden waren, zwei Pferdeköpfe gestohlen. Dieselben waren grün gestreift und war eine davon mit Barchent geflickt.

(Billige Fahrt.) Der Reserve-Infanterist Karl Kratschwiller, aus Komorn kommend, mußte sich auf betrügerische Weise im Militärtransportshaus zu Graz ein Militärdokument behufs einer ermäßigten Fahrt nach Marburg zu verschaffen. Hier versuchte derselbe dieses Manöver ebenfalls, um billig nach Triest zu kommen; er wurde aber vom Transportshaus-Kommando angehalten und der Polizei übergeben.

Kunst und Schriftthum.

Marburger Stadttheater.

„Der Mikado“, burleske Operette in zwei Akten von W. S. Gilbert; Musik von Arthur Sullivan. — Wenn Montesquieu, Voltaire oder irgend ein anderer Philantrop des vorigen Jahrhunderts um ein Beispiel weiser sozialer Einrichtungen verlegen war, so zitierte er Persien oder Indien oder China oder Japan als das Land und Volk, in welchem dergleichen zu finden sei. Utopistisches Denken über diese Völker war Mode geworden. Natürlich regte sich bald die Spottlust dagegen; es entstanden orientalische Erzählungen, worin die intellektuelle Bedingung allzugerade Sitten, die Einfalt des Denkens, lächerlich gemacht wurde. Und bald fügte man auch dieser Einfalt die schlimme Sitte hinzu: siehe Claude. Crébillon und später unseren Wiland. Die komische Oper blieb nicht unberührt von diesem literarischen Genre: Gluck's „Rabi“, Mozart's „Entführung“ und „Zauberflöte“ hängen mit ihm zusammen. — Der „Mikado“ stammt sowohl dem Buch, als der Kunst nach aus einer besseren Region, als die zeither bekanntesten Operetten. Allerdings kann das Buch in der deutschen Bearbeitung durch die Herren Zell und Genée, die dem Wiener Lokaltone Rechnung trugen, nur einen schwachen Widerschein der Komik des englischen Originals bieten. Vieles mag verwischt, mancher Scherz verblasst und manches Wortspiel verloren gegangen sein. — Der Musik muß man nachrühmen, daß sie fast nie in die gewohnte Operettenkommunität hinabgeht. Zunächst fällt einem ihre Munterkeit, ja Ausgelassenheit auf, Eigenschaften, die wir im Zeitalter musikalischer Schwere und Schwerefälligkeit zu schätzen wissen. Aus den langsamen Sätzen singt uns ein schönerer Mensch entgegen, als aus den ähnlichen Sätzen Suppé's, Lecocque's, Strauß'. Den Mädchen-Chor „Fein gebildet, gut erzogen“, „Jum-Jums Lied „Die Sonne lacht“, vor allem aber den Biergesang „Laßt uns singen“ könnten uns die Genannten nicht liefern, obgleich wir zugeben, daß sie, was rein melodische Erfindung und Einprägbarkeit betrifft, über Sullivan stehen. Eben erwähnter Biergesang ergriff das Publikum durch seine rührende Schönheit. Die Sequenzen darin, das charakteristische „Ding-Dang“ und zuletzt „Singt ein heiteres Madrigal — lange Pause — dann wie ein Echo: ein Madrigal! — klang wie ein Gesang von den glückseligen Inseln. In welcher Operette kommt dergleichen wieder vor? Wir kennen keine. Wie Beethoven's Bauerntanz in der Pastoral-symphonie nicht Musik für Bauern ist, so sind auch mehrere Nummern des „Mikado“ nicht eigentlich für das herkömmliche Operettenpublikum. Es ist zu viel Ueberlegenheit darin. Der Autor selber steht nicht auf der Stufe seiner Zuhörer, er läßt sich zu ihnen hinab — und so erst ergibt sich ein für vornehmer organisierte Menschen erträgliches komisches Kunstwerk. — Gehoben wird das Ganze durch ein ganz merkwürdiges Geberdenspiel. Dieses Spiel ist eine lebendig gewordene japanesische Malerei, fremd, farbenreich, edig, verschönkelt. Eine Hauptrolle dabei spielt der Fächer. Wie der Hund den Schweif bekam, auf daß er seine Gemüthsbewegungen ausdrücken könne, so bekam der Japanese den Fächer in die Hand. Die Bewegung seines Fächers ist der untrüglichsche Dolmetsch seiner Gefühle. Bestürzung, Scham, List, Wonne, Hochmuth — alles das verräth er uns durch ihn. Man kann sich, ohne es gesehen zu haben, schwerlich eine treffende Vorstellung davon machen von dieser Augenweide, diesem Durcheinanderspiel der farbigen Fächerhalbkreise.

Was die Aufführung des Mikado auf unserer Bühne betrifft, so können wir — ohne überschwänglich zu werden — von einem stürmischen, ja sensationellen Erfolg sprechen. Es war ein Beifallsgebrölle, wie wir es im Marburger Stadt-



theater noch nicht gehört haben. Unzählige Male mußte sich nach dem ersten Akte der Vorhang heben. Direktor Siege, Kapellmeister Stefanides, Balletmeisterin Fräulein Unger aus Graz, welche die Gruppierungen arrangirt und die Attitüden den Darstellern einstudiert hatte, mußten wiederholt erscheinen. Das Madrigal, das Lied des Mikado mit dem Refrain „So such ich den Humor“ u. s. w. wurden da capo verlangt und durch neue Beifallstürme ausgezeichnet. — Was Fleiß, was guter Wille und Hingebung an die Sache zu leisten vermögen, das wurde diesmal in reichem Maße gethan. Kurz, der Abend war ein vollständiger Triumph der Direktion Siege. Die Ausstattung war durchaus neu, stilgerecht und geradezu verschwenderisch. Nur künstlerischer Ehrgeiz konnte nach einer wenig glänzenden Saison noch solche Opfer wagen. Wir sind aber auch überzeugt, daß sich Viele wiederholt den Genuß, den „Mikado“ anzuhören, gönnen werden, vermag doch selbst ein kunstgewöhntes Ohr die Feinheiten dieses Sullivan'schen Erfindungswerkes nicht sofort in vollem Umfange zu würdigen. Wir werden noch auf die Operette, sowie auf die Einzelleistungen zurückkommen. — i.

Der Sternenhimmel ist das große Buch der Natur, in welchem unsere Vorfahren ihre Schicksalslose zu lesen vermeinten, der moderne Geist aber die Größe und Wunder des Weltbaues erkennt und bewundert. Die Himmelskunde ist schon seit Langem ein Lieblingsgebiet des Studiums weiter Kreise und tüchtige Astronomen sorgen für die Popularisirung dieser erhabensten unter allen Wissenschaften. Dieses Streben edler Popularisirung bethätigt der Assistent an der Wiener Sternwarte, Herr Rudolf Spitaler, welcher in der weiterverbreiteten und gediegenen populärwissenschaftlichen Zeitschrift „Der Stein der Weisen“ (A. Hartleben's Verlag, Wien, in halbmonatl. Hefen à 30 kr.) zwei sehr beachtenswerthe Aufsätze über Kometen und den Fixsternhimmel (mit zahlreichen bildlichen Darstellungen) veröffentlicht. Zum besseren Verständnisse des letzteren Beitrages ist demselben eine prächtige „Zimmerwährende Sternkarte“ beigegeben. — Im Uebrigen zeigt auch dieses Heft der genannten Zeitschrift, daß sie ihrer Aufgabe gewachsen ist. Unterhaltendes und Belehrendes über den „Stammbaum des Eisens“, „Unsererische Wälder“, „Wandervogel“, die elektrische Bleiche, den Föhn, dann eine bunte Fülle von kleineren Aufsätzen mit über 20 Illustrationen füllen die Spalten der neuesten Nummer. Ein Gefühl der Genugthuung und Freude wird und muß Jeden erfüllen, dem daran gelegen ist, aus den reichen Wissensschatzen unserer Zeit zu schöpfen und der sich hierbei des „Stein der Weisen“ als Mentor bedient.

Inhalt der Wiener Hausfrauen-Zeitung Nr. 12. Der moralische Muth. Von Philipp Bogler. — Ein Mittel zur Mädchenerziehung. Offener Brief an Dr. L. Von Rosa Feigenbaum. — Vereinsnachrichten. — Fragelasten. — Offener Sprechsaal. — Korrespondenz der Redaktion. — Ärztliche Briefe. — Einladung zur Erneuerung des Abonnements. — Antworten der Redaktion. — Für Haus und Küche. — Menu. — Modebericht. Von S. Affies. — Buntes Allerlei. — Album der Poesie: Bettlerfang. Von Ottilie Bibus. Und wahr allein ist meine Lieb' . . . Von Franz Wolff. — Schach-Zeitung. Redigirt von Dr. S. Gold. — Räthsel-Zeitung. — Die Findlinge. Eine Geschichte aus dem Wienerwald, dem Leben nachgeahmt von Philipp Bogler. — Feuilletton: Ärztinnen. Von Zahnarzt Dr. W. Blahy, emer. Sekundar- und Marine-Arzt. Kleine Theaterplaudereien. Von Benjamin Schier. — Inserate. — Preis halbjährig fl. 2.50.

### Deutscher Schulverein.

In der Ausschussitzung am 26. März wird den beiden Ortsgruppen im vierten Bezirke in Wien, den Ortsgruppen Stankau und Brüz für erfolgreiche Veranstaltungen, der Männerriege des deutschen Turnvereines in Prag für einen Gründungsbeitrag, dem Verein „Hesperus“ in Brünn für eine neuerliche Spende und Herrn Johann Ganz in Bärn für eine Anzahl Pflanzensammlungen der Dank ausgesprochen. Dr. Marešch berichtete über Besuch der Vereinsnstanalten in Troppau. Für die Schule in Rosenthal II wird ein Betrag zur Zahlung von Schulgeld und zur Anschaffung von Lehrmitteln bewilligt, die Schulangelegenheit in Königstfeld berathen und eine Erhöhung der Erhaltungskosten für den Kindergarten in Rennowitz beschlossen. Ferner erhalten die Tiroler Schulen in St. Felix, Altrei, Proveis, Eisbein und Unsere liebe Frau im Walde nothwendige Unterstützungen zur Deckung von Schulbedürfnissen. Schließlich gelangen Angelegenheiten der Vereinsnstanalten in Josefstadt, Bodhart, Maierle, Jablonetz, Beneßko und Königstfeld zur Erledigung.

### Volkswirthschaftliches.

(Saison-Tour- und Retourkarten.) Die Südbahn-Gesellschaft wird in der Zeit vom 1. Mai bis 15. September l. J. ab Graz Saison-Tour- und Retourkarten mit einer Gültigkeitsdauer von 35 und 45 Tagen nach allen größeren Stationen ihrer Linien zur Ausgabe bringen. Die Preise dieser Karten erscheinen in demnächst zur Ausgabe gelangenden Tarifen. Soferne die Gültigkeitsdauer dieser Tour- und Retourkarten speziellen Kurbedürftigen nicht genügen sollte, werden dieselben ausnahmsweise über Ansuchen innerhalb der Saison entsprechend verlängert. Es werden ferner ab Graz nach den Stationen nördlich bis inklusive Frohnleiten und südlich bis inklusive Spielfeld in der Zeit vom 1. Mai bis 15. September l. J. Saison-Tour- und Retourkarten und Saisonkarten auf Basis der Preise der für die Wiener Lokalfahrt bestehenden derlei Karten, und zwar die Tour- und Retourkarten mit einer Gültigkeit von acht Tagen und die Saisonkarten mit einer solchen von sechs Monaten ausgegeben werden.

(Internationale Fabriks-Gesetzgebung.) Die schweizerische Regierung beabsichtigt, die Einberufung einer Konferenz der europäischen Industriestaaten für den Monat September anzuregen. Der Bundesrath will, wie aus

Bern gemeldet wird, der Konferenz folgende Vorschläge unterbreiten: „1. Das Verbot der Sonntagsarbeit. 2. Die Festsetzung des Minimalalters für die Zulassung von Kindern in fabrikmäßigen Betrieben. 3. Die Festsetzung eines Maximalarbeitstages für den jugendlichen Arbeiter. 4. Das Verbot der Beschäftigung von jugendlichen und weiblichen Personen in besonders gesundheitschädlichen und gefährlichen Betrieben. 5. Die Beschränkung der Nacharbeit für jugendliche und weibliche Personen. 6. Die Art und Weise der Ausführung der mit den einzelnen Ländern abgeschlossenen Verträge.“

### Eingekendet.

Löbliche Redaktion der Marburger Zeitung!

Die Grazer „Tagespost“ brachte am 28. d. M. einen Bericht über die am 25. d. M. abgehaltene Wanderversammlung der Filiale Marburg in St. Margarethen a. d. P. und ich erlaube mir in Anbetracht der Wichtigkeit der Sache mehrere Richtigstellungen; so heißt es in der Tagespost: „Ich hätte bei der Maul- und Klauenseuche der Kinder die Impfung empfohlen, um weitere Ansteckungen zu verhüten.“ — Das wäre unverantwortlich, in seuchenfreien Stallungen zu impfen. Ich sagte: Bricht trotz aller Vorsichtsmaßregeln die Seuche dennoch aus, so ist es am besten, sämtliche Kinder dieses Stalles zu impfen, welche Manipulation jeder Besitzer selbst leicht bewerkstelligen kann, indem er den Geißer, welcher sich aus dem Maul solcher kranken Thiere spinnt, mit der Hand oder mit einem rauhen Wollappen in das Zahnfleisch der noch gesunden Thiere einreibt, oder indem man mit dem Geißer das Futter, welches man den Thieren giebt, besudelt. Die Impfung hat den Zweck, die Seuchendauer abzukürzen und haben die Erfahrungen gelehrt, daß bei geimpften Thieren die Krankheit milder verläuft. Was nun die Hundswuth anbelangt, so heißt es in der „Tagespost“: „Ich hätte gegen diese Krankheit eine beständige Kontumaz der Hunde empfohlen.“ Diesen Antrag habe ich nie gestellt, sondern ich sagte: Nachdem die Hundswuth letzterer Zeit im Unterlande in beunruhigender Weise aufgetreten ist, so hat die k. k. Statthalterei bereits Verordnungen erlassen und nachdrücklichst anbefohlen, mit der größten Strenge vorzugehen, um die Ausbreitung dieser auch für den Menschen so gefährlichen Seuche zu verhindern. Ich sprach die Befürchtung aus, daß diese hohe Behörde auch Ausnahmsgesetze anordnen und im ganzen Seuchengebiet die Hundekontumaz auf längere Zeit dann verhängen dürfte, wenn nicht Jedermann mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Behörden unterstütze. Daß ich aber für eine fortwährende Hundekontumaz eingetreten wäre, kam mir nicht in den Sinn. Ersuche um Aufnahme vorstehender Richtigstellung des Berichtes der Grazer „Tagespost“ und zeichne hochachtungsvoll Hermann Haage, k. k. Bezirksthierarzt.

Das Marburger Asyl für verwahrloste Jugend.

Bekanntlich wurde anlässlich des 40jährigen Regierungsjubiläums unseres Kaisers von der Marburger Sparkasse ein Kapital von 20.000 fl. und von der Stadtgemeinde Marburg das ihr eigentümliche sogenannte Gastiger'sche Haus in der Schmiederergasse für ein zu errichtendes Asyl für verwahrloste Jugend gewidmet. Sicher hat zu diesen Beschlüssen die täglich zu machende Erfahrung geführt, wie nothwendig es sei, der Verwahrlosung und Verwilderung jener Jugend zu steuern, welche theils eiterlos, theils von entarteten Eltern auf die Straße gestoßen und dort in unverantwortlicher Noth, in dem Gefühl der Verlassenheit und des Neides den Keim einer furchtbaren Verbitterung des Gemüthes, die zum Hass der Gesellschaft und zur Verachtung ihrer Gesetze führt, in sich aufnimmt. Aus solchen Individuen rekrutirt sich das furchtbarste Verbrechen. Die Saat des Verbrechens im Keime zu erticken und die schuldlos dem Verderben preisgegebenen Kinder in Schutz und Pflege, in entsprechender Erziehung zu nehmen, das soll die Aufgabe des Asyls für verwahrloste Jugend sein. Das Asyl wird nicht allein die Aufgenommenen vor dem Verderben, es wird auch die bürgerliche Gesellschaft vor den Gefahren, denen sie durch das Ueberhandnehmen von Verbrechen ausgezetzt ist, schützen.

Dies der Zweck des Asyls. Bei Vorhalt desselben kann man sich aber der Erkenntniß nicht verschließen, daß gestrebt werden müsse, alsbald dasselbe ins Leben zu bringen. So reich nun auch die Spenden sind, die für dasselbe bereits gemacht wurden, reichen sie doch nicht aus, die Kosten selbst eines bescheidenen Beginnes zu decken. Es müßte noch so Manches geschehen, um den Thätigkeitsbeginn des Asyls zu ermöglichen. In dieser Beziehung nun glaube ich, daß es im hohen Grade fördernd wäre, wenn weitere Kreise in das Interesse gezogen würden. Bestehende Asyls für verwahrloste Kinder haben einen verehelichten bewährten Pädagogen als Hausvater. Ihm obliegt die Erziehung, der Unterricht und die Vorsorge für die Zukunft der Zöglinge. Seine Gattin leitet die Wirthschaft. Sie besorgt die Verpflegung und Bekleidung der Zöglinge. Diesen beiden zur Seite stehen männliche Aufseher für die männlichen, weibliche Aufseherinnen für die weiblichen Zöglinge. Beim Rettungshause des Wiener Schutzvereines in St. Veit bei Wien beziehen der Hausvater und seine Gattin, die Hausmutter, einen Gesamtgehalt von 600 fl. und genießen freie Wohnung, Verpflegung, Beheizung und Beleuchtung. Die Aufseher haben einen Monatslohn von 20 fl., die Aufseherinnen einen solchen von 12 fl. und vollkommen freie Station. Die Erhaltung eines Zöglingens verursacht einen Kostenaufwand von zirka 170 fl. im Jahre, der sich bei den hiesigen billigen Lebensverhältnissen wohl sicher auf 150 fl. herabmindern dürfte. JUNIUS.

### An milden Gaben

für die sechs verwaisten Kinder des Arbeiters Muchitsch sind von der wohlth. Direktion der k. k. priv. Südbahn-Gesellschaft 60 fl. eingegangen, wofür ihr, sowie auch allen früheren Spendern der beste Dank ausgesprochen wird.

### Mittheilungen aus dem Publikum.

Sißhübler Sauerbrunn. Die Versendung von Mattoni's Gießhübler Sauerbrunn, welche Dank der von dem Besitzer der Quelle eingeführten Kälteschutz-Vorrichtungen auch im Winter nur während der allerstrengsten Kälte vorübergehend unterbrochen war, ist unlängst nach allen Richtungen in vollem Umfange wieder aufgenommen worden. Dieses als diätisches Getränk hochgeschätzte Gesundheitswasser, dessen Heilkraft in einer Reihe von Krankheiten seit Jahrhunderten bekannt und ärztlich erprobt ist, eignet sich in hervorragender Weise zu Frühlings-Hauscuren, und wird ebenso wohl zur Vorcur für Karlsbad, Marienbad, Franzensbad und andere Curorte von den ersten medizinischen Autoritäten seit lange empfohlen.

Wir machen hiedurch auf die im heutigen Blatte stehende Annonce der Herren Kaufmann & Simon in Hamburg besonders aufmerksam. Wer Neigung zu einem interessanten wenig kostspieligen Glücksversuche hat, dem kann die Betheiligung an der mit vielen und bedeutenden Gewinnen ausgestatteten staatlich garantirten Geldverloosung nur bestens empfohlen werden.

### Gedenket bei Wetten, Spielen und Testamenten des Stadtverschönerungs-Vereines Marburg.

### Eingekendet.

**MATTONI'S GIESSHÜBLER** reiner alkalischer SAUERBRUNN

als Heilquelle seit Hunderten von Jahren bewährt in allen Krankheiten der **Athmungs- und Verdauungs-Organe**, bei **Gicht, Magen- und Blasenkatarrh**. Vorzüglich für Kinder, Reconvalescenten und während 19) der Gravidität. 1 Bestes diätetisches und Erfrischungs-Getränk.

Heinrich Mattoni, Karlsbad und Wien.

### Eingekendet.

Herrn G. PICCOLI, Apotheker in Laibach.

Bründel, 30. December 1888. (Unterkrain.)

Ihre **Magen-Essenz** hat mich von einem hartnäckigen Magencatarrh, verbunden mit Appetitlosigkeit, Frösteln und Kopfschmerzen nach kaum dreitägigem Gebrauche vollständig geheilt. Ich erachte es als Pflicht, Ihnen für dieses wohlthätige Mittel bestens zu danken. Hochachtungsvoll **Johann Ganjar**, Oberlehrer.

In Flaschen à 15 kr. in der Apotheke Banca-lari, Marburg; in Graz: Eichler, St. Leonhardstrasse, Nedved, Murplatz; Pettau: Behrbalk; Cilli: Kupferschmied.

### Thomas Götz Bierhalle.

Montag, Dienstag, Mittwoch

### Die lustige Mirzl

Frau Marie Koblassa sammt Gesellschaft.

Anfang 8 Uhr.

Eintritt 30 kr.

ÜBERALL VORRÄTHIG 17 MEDAILLEN

FEINSTE QUALITÄT • CHOCOLAT SUCHARD NEUCHÂTEL (SCHWEIZ) • MASSIGE PREISE

LEICHTLÖSLICHER CACAO

Ausgiebig • 1 K<sup>g</sup> = 200 TASSEN • Nahhaltig

Landes-Curanstalt **Rohitsch** Sauerbrunn.

Tempelquelle Styriaquelle. Seit Jahrhunderten berühmte Glaubersalz-Säuerlinge. Trink- und Bade-cur-Kaltwasser-cur, Molkencur, etc. Haupt-Indication: Erkrankung der Verdauungs-Organe. Comfortabler Aufenthalt. Prospect gratis u. d. Direction.

Durch ihre reichhaltigen Getränke und mit Wein oder Fruchtsäften gemischt, **angenehmstes Erfrischungsgetränk.**

Beide Quellen zu beziehen: und zwar zur größseren Bequemlichkeit der Consumenten sowohl in Originalkisten, als auch flaschenweise in stets frischer Füllung durch alle renommirten Specerei-, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen in MARBURG, sowie auch in der Provinz und bei der Direction in SAUERBRUNN, Untersteiermark. (484)



# Familienhaus

in einer sehr frequenten Strasse, prachtvoller Lage und schönem Garten und Stallung ist preiswürdig und unter günstigen Zahlungsbedingungen zu verkaufen. (487)

Anfrage bei Herrn Johann Gaisser, Burgplatz.

Keine Hühneraugen mehr!

## Wunder der Neuzeit!

Wer binnen Kurzem Hühneraugen ohne Schneiden und jeden Schmerz verlieren will, kaufe sich vertrauensvoll das von William Endersson erfundene

amerikanische Hühneraugen-Extrakt.

Ein Fläschchen kostet 35 kr. Versandungs-Depot F. Sibli, Wien, III., Salfanergasse 14. Depot in Marburg bei Herrn W. König, Apotheker. (14)

Keine Hühneraugen mehr!

## Man biete dem Glücke die Hand!

# 500,000 Mark

als Haupt-Gewinn im günstigen Falle bietet die Hamburger grosse Geld-Verloosung, welche vom Staate genehmigt und garantiert ist.

Die vortheilhafte Einrichtung des neuen Planes ist derart, dass im Laufe von wenigen Monaten durch 7 Klassen von 100,000 Loosen 50,200 Gewinne im Gesamtbetrage von

# 9.537.055

## Mark

zur sicheren Entscheidung kommen, darunter befinden sich Haupttreffer von eventuell (459)

# 500,000

## Mark

speziell aber

- 1 à 300,000
- 1 à 200,000
- 1 à 100,000
- 1 à 75,000
- 1 à 70,000
- 1 à 65,000
- 2 à 60,000
- 1 à 55,000
- 1 à 50,000
- 1 à 40,000
- 1 à 30,000
- 8 à 15,000
- 26 à 10,000
- 56 à 5,000
- 106 à 3,000
- 203 à 2,000
- 4 à 1,500
- 608 à 1,000
- 1018 à 500
- 30970 à 148
- 17190 à M. 300,
- 200, 150, 127,
- 100, 94, 67, 40,
- 20.

Wir danken unseren geehrten Kunden für das uns bisher geschenkte Vertrauen und da unser Haus in Oesterreich-Ungarn seit einer langen Reihe von Jahren überall bekannt ist, so bitten wir alle Diejenigen, welche sich für eine unbedingt solide Geld-Verloosung interessieren und darauf halten, dass ihre Interessen nach jeder Richtung hin wahrgenommen werden, sich nur ganz direct vertrauensvoll an unsere Firma Kaufmann & Simon in Hamburg zu wenden. Wir stehen mit keiner anderen Firma in Verbindung und haben auch keine Agenten mit dem Vertrieb der Original-Loose aus unserer Collecte betraut, sondern wir correspondiren nur direct mit unseren werthen Kunden und dieselben genießen derart alle Vortheile des directen Bezugs. Alle uns zugehenden Bestellungen werden gleich registrirt und promptest effectuirt.

15. April d. J. zu kommen zu lassen.  
**Kaufmann & Simon,**  
Bank- und Wechselgeschäft  
in  
**HAMBURG.**

Alle Gattungen Drucksorten für Gemeinde - Aemter

k. k. Bezirkshauptmannschaft Marburg vorgeschriebenen Formulare

Ed. Gauschig's Vergr. (E. Kralik) in Marburg.

## Wenn Sie husten,

versuchen Sie den seit Jahren bestbewährten und erprobten „St. Georgs-Thee“ à Packet 50 kr. u. „St. Georgs-Katarrh-Pulver“ à Schachtel 50 kr., bei Postverbindung 20 kr. mehr für Packung, und Sie werden sich in kürzester Zeit von der Vortrefflichkeit dieser Mittel überzeugen. Weniger als 2 Pakete „St. Georgs-Thee“ oder 2 Schachteln „Sanct Georgs-Katarrh-Pulver“ werden per Post nicht versendet. Alle Bestellungen sind direct zu senden an die „St. Georgs-Apothek“ in Wien, V., Wimmergasse 33. (124)

## Alten u. jungen Männern

wird die preisgekrönte, soeben in neuerer bedeutend vermehrter Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das

## gestörte Nerven- und Sexual-System

sowie dessen radicale Heilung zur Belehrung dringend empfohlen. Preis incl. Zusendung unt. Couv. 60 kr. in Briefmarken. (158)

Ednard Bent, Braunschweig.

Folgender Dankbrief ging von Sr. Durchlaucht ein:

Geehrter Herr!  
Der

## Gehöröl-Extrakt

vom k. k. Sekundärarzt Dr. Schipfel kurirte mich von meiner sehr veralteten Taubheit, welche ich habe bekommen bei der Belagerung Sebastopols. Heute, Dank diesem Mittel, bin ich wie durch Zauber wieder vollständig zu meinem Gehör gelangt, wofür ich Ihnen hiemit öffentlich Dank sage und Jedem, der leidet an Taubheit, rekommandire ich dieses unschätzbare Mittel. Verbindlicher Diener  
Kowno. Fürst Jan von Gimlow.

## Gehöröl-Extrakt

vom k. k. Sekundärarzt Dr. Schipfel ist zu beziehen mit Gebrauchsanweisung für fl. 1.50 aus dem General-Depot des Franz Giacomelli, Wien, Fünfhhaus, Stadiongasse 1. (58)

## Brüner Stoffe

für einen eleganten Frühjahrs- oder Sommer-Anzug in Coupons zu Nr. 3-10, das sind 4 Wr. Ellen jeder Coupon, um fl. 4.80 aus feiner fl. 6.— aus feinsten fl. 7.75 aus hochfeinsten fl. 10.50 aus allerfeinsten

## echter Schafwolle

sowie Ueberzieherstoffe, mit Seide durchwebte Kammgarne, Sommer-Loden, Livrestoffe, wuschichte Zwirnstoffe, feines und feinstes schwarzes Tuch für Salon-Anzug re. re. versendet gegen Nachnahme des Betrages die als reell und solid bestbekannte (236)

## Tuchfabriks-Niederlage Siegel-Imhof in Brünn.

Erklärung: Jeder Coupon ist Nr. 3-10 lang und 136 Ctm. breit, daher vollkommen genügend auf einen completen Herren-Anzug.

Auch wird jede gewünschte Meteranzahl geliefert. Für Lieferung genau nach gewähltem Muster wird garantirt. Muster gratis und franco.

# Muster

nach allen Gegenden franco!

## Tuch zu Fabrik

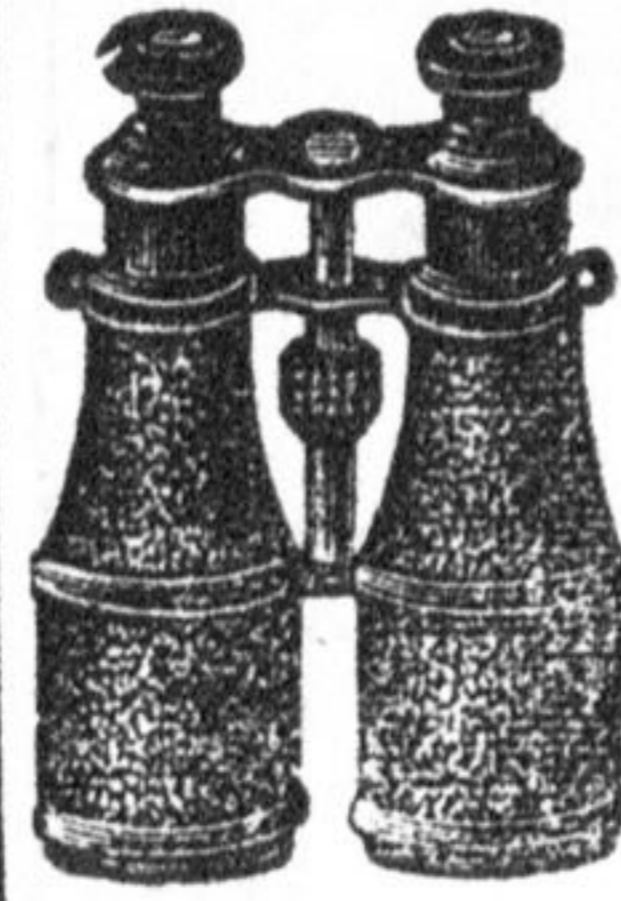
Preisen, von der billigsten bis zur feinsten Qualität. Per Meter von 1 fl. aufwärts bis zur allerfeinsten Qualität für Frühjahrs- u. Sommerbedarf. Resten werden billiger als überall abgegeben, und zwar:

Nr. 3-10, completen Anzug gebend	fl. 3.20
„ 3-10, „ „ „ feiner	5.80
„ 3-10, „ „ „ feinst	7.50
„ 3-10, „ „ „ hochfeinst	9.50-14.—
„ 2-10, Ueberzieher gebend	fl. 3.60
„ 2-10, „ „ „ feiner	5.—
„ 2-10, „ „ „ feinst	7.40
„ 2-10, „ „ „ hochfeinst	9.60

Schwarzes Tuch für Salonanzüge von fl. 7.50 aufwärts. Wuschichte Sommer-Kammgarne in allen Qualitäten per Anzug von fl. 3 aufwärts. Niquet-Giletts von 50 kr. aufwärts. Tuchwaaren aller Art besser und billiger als überall versendet das

Depôt k. k. priv. Tuch- u. Modewaaren-Fabriken von Moriz Schwarz in Zwittau (Mähren).

Für die Herren Schneider Musterbücher unfrankirt.



Reparaturen an Uhren und Augengläsern werden rasch und solid ausgeführt.

## Theodor Martin

### Uhrmacher und Optiker

Marburg a/D., Burgplatz Nr. 7

empfiehlt sein reichhaltiges Uhrenlager

Gold-, Silber- und Metall-Uhrketten

Optische Gegenstände

China Silberwaaren. (450)

## Zur Frühlings-Cur

eignet sich ganz besonders

Bittner's Hasbacher antiarthritischer, anthirenmatischer

# Blutreinigungs-Thee.

(Blutreinigend gegen Gicht und Rheumatismus). — Nach Vorschrift des Arztes bereitet.

Dieser Thee bewährt sich seit vielen Jahren als das ausgezeichnetste Blutreinigungsmittel, welches außerordentlich gelinde wirkt, den Organismus nach allen Theilen hin durchsucht und die krankhaften Bestandtheile des Blutes sowohl in fester wie flüssiger Form (durch die Darmwerkzeuge) entfernt.

Wie kein anderes ähnliches Mittel, dient es zur gründlichen Blutreinigung bei Hautkrankheiten, Ausschlägen und anderen krankhaften Zuständen der Haut. Ferner wird der Thee als verlässlich wirkendes Mittel gegen Gicht, Gelenks- und Muskelrheumatismus, Steifheit der Muskeln und Sehnen, Ischias, Kreuz- und Rückenmarkschmerzen, Verengungen, bei Verdauungsstörungen, unregelmäßigem Stuhlgange, Anschoppungen im Unterleibe, bei Blutcongestionen, Geneigtheit zum Schlagflusse, bei Krankheiten der Leber, Milz und Niere, bei Gelbsucht, Wasserfucht, Fluß- und Goldaderbeschwerden angewendet.

Ein Packet in 8 Gaben getheilt, nach Vorschrift des Arztes bereitet, sammt Gebrauchsanweisung 80 kr.

Postversendung gegen Nachnahme täglich durch das Haupt-Depot:

Julius Bittner's Apotheke

in Gloggnitz, Niederösterreich. (355)

Depot in Marburg: Apoth. des Herrn J. D. Bancalari.

## Dr. POPP'S Anatherin-Mundwasser

in bedeutend vergrößerten Flaschen

Ist das beste Mundwasser der Welt.

## 40jähriges Renommée!

Mund- und Zahnkrankheiten.

wie Lockerwerden der Zähne, Zahnschmerzen, Entzündungen, Geschwüre, blutendes Zahnfleisch, übler Geruch aus dem Munde Zahnsteinbildung werden am sichersten verhütet u. geheilt, bei täglichem Gebrauch der weltberühmten, echten



da es jedem anderen Zahnwasser vorzuziehen ist, als Präservativ gegen alle Zahn- und Mundkrankheiten als bewährtes Gurgelwasser bei chronischen Halsleiden u. unentbehrlich beim Gebrauch von Mineralwässern, welches in gleichzeitiger Anwendung mit Dr. Popp's Zahnpulver oder Zahnpasta stets gesunde und schöne Zähne erhält. Dr. Popp's Zahnplombe, das Beste zum Selbstausfüllen hohler Zähne. Dr. Popp's Kräuterseife gegen Hautausschläge jeder Art und auch ganz vorzüglich für Bäder.

## Dr. Popp's

Sonnenblumen-Seife, Venus-Seife, Cristall-Glycerin-Seife, Transparent-Glycerin-Seife 4% Glycerin enthaltend! sind die besten und feinsten Toiletseifen zur Verfeinerung der Haut und um blendend weisse Hände zu erhalten.

Preis: Anatherin-Mundwasser 50 kr., fl. 1.— und fl. 1.40; Anatherin-Zahnpasta in Dosen fl. 1.22; aromat. Zahnpasta à 35 kr.; Zahnpulver in Schachtel 63 kr.; Zahnplombe in Etui fl. 1.—; Kräuterseife 30 kr.

Vor Ankauf des gefälschten Anatherin-Mundwassers, welches laut Analyse meistens aus Säuren combinirte Präparate sind, wodurch die Zähne vorzeitig zu Grunde gehen, wird ausdrücklich gewarnt.

## Dr. J. G. Popp, Wien, I., Bognergasse 2.

Zu haben in Marburg bei den Herren J. Bancalari, Apoth., J. Noss, Apoth., J. Martinz, Galanteriew., in den Droguerien Rauscher, Schager sowie in sämmtlichen Apotheken, Droguerien und Parfumerien Steiermarks. Man verlange ausdrücklich Dr. Popp's Erzeugnisse und nehme keine anderen an. (238)

## 20 Jahre in einer Familie!

Ein Hausmittel, welches eine so lange Zeit stets vorrätig gehalten wird, bedarf keiner weiteren Empfehlung; es muß gut sein. Bei dem echten Unter-Pain-Expeller ist dies nachweislich der Fall. Ein weiterer Beweis dafür, daß dieses Mittel volles Vertrauen verdient, liegt wol darin, daß viele Kranke, nachdem sie andere pomphast angepriesene Heilmittel versucht, doch wieder zum altbewährten Pain-Expeller greifen. Sie haben sich eben durch Vergleich davon überzeugt, daß dies Hausmittel sowohl bei Gicht, Rheumatismus und Gliederreizen, als auch bei Erkältungen, Kopf-, Zahn- und Rückenschmerzen, Seitenstichen etc. am sichersten hilft; meist verschwinden schon nach der ersten Einreibung die Schmerzen. Der billige Preis von 40 kr. bzw. 70 kr. ermöglicht auch Unbemittelten die Anschaffung; man hüte sich jedoch vor schädlichen Nachahmungen und nehme nur Pain-Expeller mit der Marke „Unter“ als echt an. Vorrätig in den meisten Apotheken. Haupt-Depot: Apothek zum „Goldenen Löwen“ in Prag, Altsplatz 7.

In Marburg: Wenzel König; in Gleichenberg: Dr. Carl Fürst.



# Alois Goinig,

## Bau- und Galanterie-Spengler

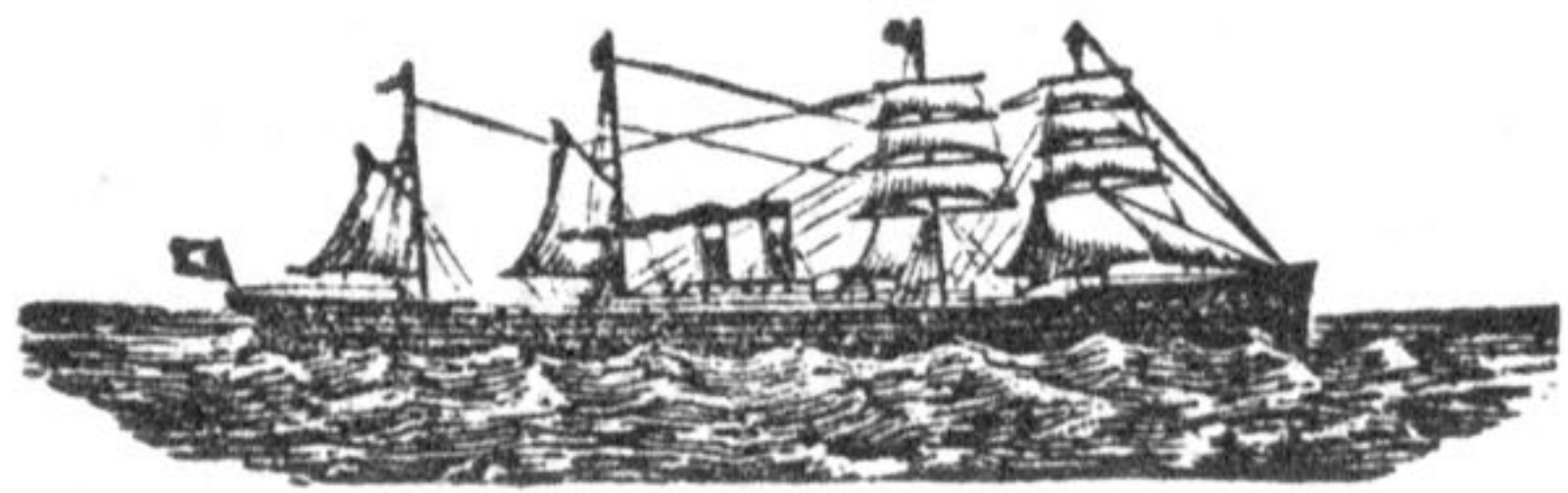
Marburg, Burggasse Nr. 6

empfehlte sein reichhaltiges Lager von (1992)

Badewannen, Badestühlen (mit und ohne Heizung), Sitz- und Fußbadewannen, Douchetassen, Wasserschäffer, Gläserwannen, Abwaschschäffer, Toiletteimer, Wasserkannen, Wasserkrüge, Wandwaschlavoirs, Vogelkäfige, Briefkästen, Blechtassen in feinsten Lackierung, Grablaternen, Sutz- und Backformen, Ausstecher, Siebkannen, Schmalzdosens, Kaffeemaschinen, Waschmaschinen, sowie alle Galanterie-Spenglerarbeiten in Haus- und Küchengeräthen.

Bauarbeiten jeder Art  
 sowie alle einschlägigen Reparaturen werden bei streng solider Ausführung und prompter Bedienung schnell und billigst hergestellt.

### Nord-Amerika.



Nach WINNIPEG in Manitoba und nach anderen Plätzen in Canada, sowie nach den Westlichen Staaten führt der kürzeste und billigste Weg über Quebec.

#### Fahrpreise von Hamburg

nach Quebec & Montreal M. 98.—	nach Winnipeg . . . . . M. 148.30
„ Chicago . . . . . „ 146.20	„ Regina, N. W. T. . . . . „ 175.60
„ St. Paul, Minnesota . . . . . „ 161.—	„ San Francisco . . . . . „ 307.60

Personen, welche zu reisen beabsichtigen, werden in ihrem eigenen Interesse angewiesen, sich zu wenden an die

Canadische Postdampfschiffs-Gesellschaft  
 Allan Brothers & Co.

19, James Street, LIVERPOOL

oder deren Vertreter Spiro & Co.  
 concessionirte Schiffs-Expediten  
 256) 8, Deichthorstrasse HAMBURG.

Prämiirt von den Weltausstellungen:  
 London 1862, Paris 1867, Wien 1873,  
 Paris 1878.



## Auf Raten Claviere

für Wien und Provinz.  
 Salonflügel, Stutzflügel  
 oder Pianinos

aus der Fabrik der weltbekanntesten Export-Firma **Gottf. Cramer, Wilh. Mayer in Wien**, von fl. 380, fl. 400, fl. 450, fl. 500, fl. 550, fl. 600, fl. 650, Pianinos fl. 350 bis 500. Claviere anderer Firmen fl. 300—350.

Clavier-Verschleiss von A. Thierfelder in Wien, VII., Burggasse 71.

Ohne Vorauszahlung  
 K. k. beh. conc. comm.  
 Fachschule, Wien, Wollzeile 19  
 Director **CARL PORGES**  
 Garantirt gründliche Ausbildung z. tüchtigen  
 Buchhalter u.  
**COMPTOIRISTEN**  
 Unterr. in allen Method. der Buchf.,  
 d. Rechnen u. d. Handelscor. Nish.  
 Schülerzahl 1000. Ueberzeugen  
 Sie sich, Sie gründen  
 sich eine Gest.  
 lang!

## Maschinenriemen

(267)  
 in beliebiger Dimension, aus bestem Kernleder, sowie Maschinenriemen-Kernleder sammt den dazu gehörigen Näh- und Bindriemen offerirt billigst  
**Alex. Rosenberg, Lederniederlage in Marburg.**

### ZAHN-ELIXIR, PULVER UND ZAHNPASTA

DER  
**RR. PP. BENEDICTINER**  
 der ABTEI von SOULAC  
 (Gronde)  
 Dom MAGUELONNE, Prior  
 2 goldne Medaillen: Brüssel, 1880 — London 1884  
 DIE HÖCHSTEN AUSZEICHNUNGEN

ERFUNDEN 1373 Durch den Prior  
 im Jahre Pierre LOURSAUD

« Der tägliche Gebrauch des Zahn-Elixirs der RR. PP. Benedictiner, in der Dosis von einigen Tropfen im Glase Wasser verhindert und heilt das Hohlwerden der Zähne, welchen er weissen Glanz und Festigkeit verleiht und dabei das Zahnfleisch stärkt und gesund erhält. »

« Wir leisten also unseren Lesern einen thatächlichen Dienst indem wir die sie auf diese alte und praktische Praeparation aufmerksam machen, welche das beste Heilmittel und der einzige Schutz für und gegen Zahnleiden sind. »

Hausgegründet 1807 3, rue Huguerie  
 General-Agent: **SEGUIN BORDEAUX**

Zu haben in allen guten Parfümeriegeschäften Apotheken und Droguenhandlungen.

Depôt in Marburg bei Herrn E. Rauscher, Droguist.

## „Tuberculose“ „Asthma“

Schwindsucht. Auszehrung. Athemnoth.  
**chron. Bronchialcatarrh**

Lungenleiden überhaupt galten für unheilbar, doch über allen Zweifel ist nun deren Heilbarkeit in unzähligen Fällen erwiesen. — Bestätigungen über dieses scheinbar Unglaubliche von Universitäts-Professoren, von Medic. Doktoren und eine mächtige Zahl freudeerfüllter Dankschreiben von Geheilten stehen in authentischer Copie Jedermann gratis und franco zur Verfügung. Die hiedurch erwiesenen, glänzenden, dauernden Heilerfolge, selbst dort, wo nichts mehr half, durch Anwendung der

**Gas-Exhalation (Rectal-Injection)**  
 bestehen im raschen Schwinden von Husten, Auswurf, Fieber, Nachtschweiss, Rasselgeräusch, Athemnoth etc., in prompter Wiederkehr von gesundem Schlaf und Appetit und in Körpergewichtszunahme sogar bis 8 Ko. in 6 Wochen. Der Krankheitsprocess kommt ganz zum Stillstand, selbst in desperaten Fällen. Solchen notorischen Heilerfolgen wäre nur der Mahnruf anzufügen: **kein Lungenkranker möge mit der Anwendung der Exhalationscur zögern. Die Cur ist nicht belastigend, nicht störend und garantirt ohne Folgen.** Der k. k. priv. Gas-Exhalationsapparat (Rectal-Injector) für Aerzte und zum Selbstgebrauche mit Gebrauchs-Anweisung und Gas-Erzeugungs-Zugehör fl. 8.—, mit Gasmesser fl. 10.— baar oder Postnachnahme.

Med. Dr. Altmann,  
 WIEN, VII. Mariahilferstrasse Nr. 70. (1501)

Benedictinerabtei Seckau bei Knittelfeld, Steiermark, 29. Juli 1888  
 P. A. X. Gehrter Herr Doctor!  
 Seit einem Jahre sind wir im Besitze Ihres berühmten Gas-Exhalations-Apparates, derselbe hat sich nicht blos hier als vortrefflich erwiesen, sondern auch in anderen Klöstern unserer Congregation.  
 Ergebener  
 Pater Placidus Berner, O. S. B.

## Grösstes Waaren-Versandt-Haus

# J. & S. Kessler, Brünn

Ferdinandsgasse Nr. 7 (387)

versendet gratis und franco Muster und Preiscurants.  
**Tuchwaaren-Fabriks-Lager.**

**Sommer-Hamgarn-Anzug-**  
 Stoffe, waschsch, neueste Dessins, ein Rest 6 1/2 Mtr., auf 1 kompletten Herren-Anzug fl. 3.—

**So lange der Vorrath reicht!**  
 Brünnere Tuchreste, 3.10 Mtr. auf 1 kompletten Männer-Anzug fl. 3.75.

**Damen-Mode-Artikel.**

**Carrierte und gestreifte Mode-Stoffe,** 60 Cm. breit, auf Schlaf- rücke und Kinderkleider, 10 Mtr. fl. 2.50.

**Joupon- u. Dreiraht- Stoffe** in allen Modefarben, I fl. 3.50, II fl. 2.80.

**!!Gelegenheitskauf!!**  
 Echtfarbige französische Zephyr-Stoffe, 75 Cm. breit, in prachtvollen Farben, 10 Mtr. jetzt nur fl. 3.50.

**Brocat- und Jacquard-Mode- stoffe,** 60 Cm. breit, in allen erdenf- lichen Farben, 10 Mtr. fl. 3.60.

**Doris, neuester carr. Mode- stoff,** reine Wolle, 10 Mtr. früher 10 fl., jetzt nur fl. 6.50.

**Nervy, 90 Cm. breit,** in schönen Streifen und allen Mode- farben lagernd, 10 Mtr. nur fl. 4.50.

**Cachemir, doppeltbreit,** schwarz und färbig, 10 Mtr. fl. 4.—

**Woll-Atlas, doppeltbreit,** schwarz und färbig, 10 Mtr. fl. 6.50.

**Blaudruck, Cretone,** pr. 10 Mtr. fl. 2.50.

**Sommer-Jersey-Jacken,** elegant passend, in glatt fl. 2.50, tam- bourirt fl. 3.—

**Leinenwaaren und Weben,** 1 Stück — 29 Ellen.

**1 Stück Hausleinwand,** gute Qualität, 1/4 fl. 4.20, 1/2 fl. 5.50.

**1 Stück King-Webe,** schwerste und beste Sorte, 29 Ellen, dauerhafter als Ganzleinen, 1/4 fl. 5.80, 1/2 fl. 7.50.

**1 Stück Oxford und Zephyr,** neueste Muster, I fl. 6.50, II fl. 4.50.

**Damen-Wäsche.**

**6 Stück Frauen-Hemden,** aus Kraftleinen mit Jacterbesatz fl. 3.25, mit Stiderei fl. 5.—

**3 Stück Nacht-Corsetten** aus feinem Chiffon mit feiner Stiderei I fl. 4.—, II fl. 1.80.

Versandt per Nachnahme. Nichtconvenirendes retourgenommen.

**Echt englische Cheviot-Stoffe,** 3.10 Meter auf 1 kompletten Männer-Anzug, I fl. 8.50, II fl. 7.50, III fl. 6.—

**Uebersieher-Stoffe,** neueste Modefarben, feinste Qual., 2.10 Meter auf 1 kompletten Ueberzieher fl. 6.—

**Herren-Mode-Artikel.**

**Herren-Hemden** aus Chiffon, Creton, Oxford, bestes Fabrikat, I fl. 1.80, II fl. 1.20.

**Arbeiter-Oxford-Hemden,** starke, gute Qual., 3 St. I fl. 2.—, II fl. 1.40.

**Unterhosen,** aus Kraftleinwand, Körper, Varschent, I fl. 2.50, II fl. 1.80 per 3 St.

**Normal-Reform-Hemden und Hosen,** für Sommer angenehm zu tragen (Schweißjäger), per St. fl. 2.—

**12 Paar Seidenfäinisch-Socken** (Schweißjäger) fl. 1.20.

**1 Stück Reise-Plaid,** 3.50 Mtr. lang, 1.60 Mtr. breit, echt englisch, fl. 4.50.

**6 Stück Tuchmützen** für Männer und Knaben, moderne Façon, fl. 1.20.

**Regenschirm** von Cloth fl. 1.50, von Seide fl. 3.50.

**12 Stück Sacktücher** für Männer fl. 1.20, gefäimt mit färbigem Rand, für Frauen fl. 1.—

**Vorhänge, Decken und Teppiche.**

**Jute-Vorhänge,** neueste Dessins, komplet, 2färbig fl. 2.30, 4färbig fl. 3.50.

**Jute-Garnituren,** 2 Bett- und 1 Tischdecke, neueste türk. Dessins, 2färbig fl. 3.50, 4färbig fl. 6.—

**Abgesteppte Sommer-Rouge-Decke,** komplet, lang und breit, 1 St. fl. 3.—

**Jacquard-Manilla-Lauf- teppich,** 10 Meter lang, dauerhafte Qualität fl. 3.50.

**Rips-Garnitur,** 2 Bett- und 1 Tischdecke, modernste Farben-Zusammenstellung, fl. 4.50.

**Spitzen-Vorhangstoff,** neueste Dess., 100 Cm. br., 1 Mtr 25 fr.

**Atlas-Sonnenschirm,** schwarz od. färbig, mit neuem Mode- stoff, modernst, pr. St. fl. 2.—, fl. 2.50, fl. 3.—

## NEUSTEIN'S VORZUGS- PILLEN

### BLUTREINIGUNGS-PILLEN

DER HEILELISABETH

Allen ähnlichen Präparaten in jeder Beziehung vorzuziehen, sind diese Pastillen frei von allen schädlichen Substanzen; mit grösstem Erfolge angewendet bei Krankheiten der Unterleibsorgane; sind leicht abführend, blutreinigend; kein Heilmittel ist günstiger und dabei völlig unschädlicher als

### Verstopfungen

zu bekämpfen, die gewisse Quelle der meisten Krankheiten. Der verdickerten Form wegen werden sie selbst von Kindern gerne genommen. Diese Pillen sind durch ein sehr ehrenvolles Zeugnis des Hofrathes Professor Pithan ausgezeichnet.

Eine Schachtel, 15 Pillen enthaltend, kostet 15 Kr.; eine halbe, die 8 Schachteln, demnach 120 Pillen enthält, kostet nur 1 fl. 10 Kr.

**Warnung!** Jede Schachtel, auf der die Firma: Apotheke „zum heiligen Leopold“ nicht steht, und die auf der Rückseite unsere Schutzmarke nicht trägt, ist ein Falsificat, vor dessen Ankauf das Publicum gewarnt wird.

Es ist genau zu beachten, dass man nicht ein schlechtes, gar keinen Erfolg habendes, ja geradezu schädliches Präparat erhalte. Man verlange ausdrücklich Neustein's Elisabeth-Pillen; diese sind auf dem Umschlag und der Gebrauchsanweisung mit nebenstehender Unterschrift versehen.

Haupt-Depot in Wien: Ph. Neustein's Apotheke „zum heil. Leopold“, Stadt, Eck der Planken- und Spitzgasse.

In Marburg zu haben bei den Herren Apothekern J. Bancalari und W. König. (1887)

## Visitkarten

in eleganter Ausführung  
 zu haben bei  
**Ed. Janschitz' Wgr. (L. Kralik)**  
 in  
**MARBURG A/D.**

Man  
**koste und vergleiche**  
 den  
**COGNAC AU THE**  
 &  
**CRÈME DE COGNAC**  
 &  
**Cognac**  
 naturel  
**BERGER VOLK & C<sup>ie</sup>**  
**DORNACH**  
 BEI WIEN

Besser als die französischen Cognacs, von welchen die meisten wegen der vollständigen Verwüstung des Charantaischer Weingebietes ganz oder theilweise aus Spiritus erzeugt werden.

Billiger als die wenigen noch aus Wein gewonnenen, durchaus nicht besseren, französischen Cognacs, weil durch denselben 1 fl. 60 Kr. per Bout. Zoll- und Frachtspesen lasten. Auf Grund der antich im Etablissement entnommenen Stichproben von dem Univers.-Prof. I. I. Oberjanitätsrath Dr. Ludwig und dem Vorstand der k. k. Versuchstation in Klosterneuburg Prof. Dr. Köhler untersucht, und auch zu medizinischen Zwecken als vorzüglich befunden.

Angewendet und empfohlen von den Herren Hofrath Albert, Hofrath Billoth, Professor Chrobak, Hofrath Carl Braun v. Fernwald, Hofrath Gustav Braun, Sanitätsrath Oser, Regierungsrath Schnitzler.

In Marburg bei Eduard Rauscher.



### Lizitation.

Sonntag den 31. d. M., Nachmittags 2 Uhr findet auf dem Gute Jägerhof in Spielfeld lizitationsweise die Veräußerung von Einrichtungsstücke, einiges Rindvieh, 2 sechsjährige Stuten, Wägen, Geschirr, Sattelzeug, 40 Halben Weine und auch Gebinde, statt.  
Kauflustige werden hiezu höflichst eingeladen vom Gemeindeamt Spielfeld. (499)

### Wegen Abreise

sind verschiedene, gut erhaltene Möbelstücke billig zu verkaufen; daselbst ist auch eine Gasuhr sammt Zugehör zu haben. Wo? sagt die Berv. d. Bl. (508)

### Klavier und Zither

sind wegen baldiger Abreise billig zu verkaufen, Schillerstraße 19, im Neuwirth'schen Haus. (368)

### Weinverkauf.

St. Peterer 1887er per Liter 9 fr. Vorderberger " 10 fr. Adresse in der Berv. d. Bl. (478)

### 10 Liter Vollmilch

werden im Ganzen oder per 1 Liter täglich ins Haus zugestellt, à Liter 8 fr. Anfrage in der Berv. des Blattes. (498)

### Zu kaufen gesucht:

eine circa 2 Klafter lange Verkaufsbund im guten Zustande. Wer: sagt die Berv. d. Bl. (505)

### Ein practischer Kauführer

resp. Baugeschäftsführer wird für Marburg geaen eine entsprechende Entlohnung gesucht und sofort aufgenommen. Anträge nimmt aus Gefälligkeit Herr G a i s e r, Burgplatz entgegen. (483)

### Gute Köchin,

solid, sucht Stelle in einem besseren Hause. Briefe erbeten bis 4. April unter N. M. an die Verwaltung des Blattes. (482)

### Ein junges gebildetes Mädchen,

welches schon in einem Geschäft war, wünscht in einem Schnittwaaren-Geschäft als Kassiererin unterzukommen. Gefällige Zuschriften unter A. B. poste restante Gili. (490)

### Hotel-Stubenmädchen

Ein tüchtiges sucht Stelle, Neue Colonie 111. (495)

### Bäckerlehrlinge

wird gesucht. Anfrage bei Herrn Georg Fersch, Boberichstraße Nr. 7. (491)

### Ein kräftiger Anabe

wird bei Heinrich Krappke, Fotograf, sofort in die Lehre genommen. (501)

### Gesucht wird:

ein kleines, trockenes Magazin, Remise oder Scheune, oder auch nur ein Antheil per 8 □ Meter solcher Räume zum Einlagern leerer Packstücken; wird für mehrere Jahre gegen billigen Zins zu mietthen gesucht. Gefällige Offerte übernimmt das Berv.-Bureau J. K a d i f. (506)

### Zimmer

Zwei schöne sammt Zugehör sind in der Theatergasse Nr. 15 zu vermietthen. Zins 10 fl. Auskunft beim Hausmeister. (497)

### Schöne Kastanienbäume,

4 Stück, sind billig verkäuflich bei Pfaff, Brunndorf. (464)

### Ca. 20.000 Stück

gutgebrannte Giltier Dachziegel sind sehr billig zu verkaufen. Wo? sagt die Berv. d. Bl. (489)

### Kleinschusters

Obst- und Rosengarten Marburg, Gartengasse Nr. 13 empfiehlt hiermit **Obstbäume** hoch, nieder, Spalier und Töpfen, als: **Aepfel, Birnen, Apricosen, Pflaumen, Amorellen** **Erdbeeren-Pflanzen** die bekant besten Gattungen, **Rosen** hochstämmig und nieder, in mehr als 500 Namen, Freilandzucht, daher Bestellungen recht bald aufzugeben sind. Ein zu spätes auspflanzen bürgt nicht für das Anwachsen. (398) **Jeder Besuch der Anlagen ist willkommen.**

### Gasthaus-Realität

mit zwei Häuser, Wirthschaftsgebäude und Brunnen, dann zwei Hoch Wiese, zwei Hoch Felder, Alles in bestem Zustande, ist zu verkaufen um den Preis von 5000 fl. Anzufragen beim Herrn Schinko, Hauptplatz unter der Post. (446)

### Haus

mit Acker und Gemüsegarten, worauf früher eine Schmiede war, ist aus freier Hand in Feistritz bei Zellnitz zu verkaufen. Anzufragen bei Wlth. Schumann in Hollern bei Feistritz. (461)

### 2 Häuser

sind in Zettan, Bürgergasse, für jedes Geschäft geeignet, sofort zu verkaufen und zu beziehen. Sehr frequenter Stadttheil. Anfragen beliebe man zu richten per Adresse „Bürgergasse Zettan Nr. 14“. (476)

### Wohnung.

Eine solide, ruhige, kinderlose Partei, die auf Ordnung und Reinlichkeit hält, sucht zu mäßigem Zinse für dauernd eine freundliche **Wohnung.** Sie wünscht zwei oder auch mehr Zimmer mit Küche und Zugehör, womöglich mit Ausblick ins Freie oder auf einen Garten. Gefällige Anträge an die Berv. d. Bl. erbeten. (507)

### Haus-Verkauf

Das zum Verlasse des Hrn. Josef Herzog gehörige Haus Nr. 17 in der Tegetthofstraße zu Marburg ist aus freier Hand zu verkaufen und ertheilt hierüber die Witwe Frau Anna Herzog Auskunft. (500)

### Zu vermietthen:

in Gams der erste Stock mit Salon und 5 Zimmer, parterre große Küche, Speis, Keller, Pferde stall, Garten, Kegelbahn. **Dortselbst zu verkaufen:** Sen, Alee, Grummet, Stroh, 4 Hectoliter alten und neuen **Slivovitz, Weine** von 8 Jahrgängen, darunter 12 Hectoliter **Musc. cat.** Nähere Auskunft bei **J. Kaup,** Herrengasse 27, woselbst auch ein Gassenzimmer mit Sparherdfläche und Holzlage zu vermietthen. (439)

### Birkenbalsamseife

von Bergmann & Co. in Dresden ist durch seine eigenartige Composition die **einzige Seife,** welche alle **Hautunreinigkeiten, Mitesser, Finnen, Röthe des Gesichts** und der **Hände** beseitigt und einen blendend weissen Teint erzeugt. Preis à Stück 25 und 40 kr. bei Eduard Rauscher in Marburg, Burggasse 8. (399)

### Egalisir-Drehbänke

und alle Werkzeugmaschinen hat stets am Lager die **Maschinenfabrik v. F. Reibauer,** Wien, II., Nordbahnstrasse 5. Preisblätter gratis u. franco. (493)

# EIN KLAVIER,

7octaviger Wienerflügel, mit prachtvollem Ton, ganz neuer Construction und ganz fehlerfrei, ist wegen Domicil-Veränderung um den billigen Preis von 185 fl. zu verkaufen. Auskunft wird ertheilt in der Herrengasse Nr. 26, I. Stock. (494)

### 1 Paar schöne Zug- und Laufpferde

sammt Geschirren, Kaleschen und Fuhrwägen sind allsogleich zu verkaufen bei Frau Therese Rauscher (Uebeleis), Burggasse Nr. 8. (433)

### Ein Lebrjunge

wird sogleich aufgenommen bei **Beno Simmerl,** Glas- und Porzellanhandlung in Marburg. (445)

### Mehrere 1000 Stück

**Buchspflanzen, Ribisel- u. Stachelbeersträucher** sind zu verkaufen im „Gasthof zur Traube“. (480)

### Stockfisch

frisch gewässerter sowie alle anderen Gattungen Fische sind frisch zu haben bei **Dominik Menis,** Delicatesthandlung. (363)

### Ein möblirtes Zimmer.

schön eingerichtet, billiger Miethzins, ist sogleich zu beziehen. Anfrage Dompfplatz Nr. 6. (479)

### Wohnung

mit 3 Zimmern, Küche sammt Zugehör ist sogleich zu vermietthen, Mellingerstraße Nr. 8. (458)

### Eine gassenseitige Wohnung

mit 3 Zimmern, Küche und sonstigem Zugehör, im 2. Stock, ist vom 1. Mai an zu vergeben. Burggasse Nr. 22. (478)

### Wohnung.

3 gassenseitige Zimmer, Vorzimmer und Zugehör im II. Stock, Schillerstraße Nr. 10, mit 1. Mai zu beziehen. (378)

### Birkenbalsamseife

von Bergmann & Co. in Dresden ist durch seine eigenartige Composition die **einzige Seife,** welche alle **Hautunreinigkeiten, Mitesser, Finnen, Röthe des Gesichts** und der **Hände** beseitigt und einen blendend weissen Teint erzeugt. Preis à Stück 25 und 40 kr. bei Eduard Rauscher in Marburg, Burggasse 8. (399)

### Egalisir-Drehbänke

und alle Werkzeugmaschinen hat stets am Lager die **Maschinenfabrik v. F. Reibauer,** Wien, II., Nordbahnstrasse 5. Preisblätter gratis u. franco. (493)

### Waarenlager in St. Lorenzen.

Das zur Concursmasse des Hrn. Max Ballentschag in St. Lorenzen an der Kärntnerbahn gehörige gemischte Waarenlager im Schätzwerthe von circa 1170 fl. wird über Beschluß des Gläubiger-Ausschusses aus freier Hand verkauft, und eine gepfändete Partie von Waaren im Werthe per 440 fl. gelangt zur gerichtlichen Feilbietung, kann aber gleichfalls im Einverständnis mit dem Gläubiger Herrn Vincenz Novak in St. Lorenzen aus freier Hand erworben werden. Anträge sind an den Masse-Verwalter Dr. Johann Serret in Marburg zu richten. (475)

### Alleinige Haupt-Niederlage

### Hydraulischen Kalk

### Perlmooser Portland-Cement

100 Kilo Perlmooser Portland-Cement fl. 4.—  
100 „ Roman-Cement fl. 1.80  
Bei Abnahme über 5 Fass um 30 kr. per 100 Kilo billiger.

100 Kilo Carbolinum zum Holzanstrich fl. 16.—  
100 Kilo Carbolsäure, 60 Procent fl. 25.—

Franzbranntwein mit Salz  
Henry Nestles Kindernährmehl  
Blookers entölttes Cacao-Pulver  
Bodenwachs mit Wachs

### Roman Pachner & Söhne

Marburg a/D. (397)

### FRANZ NEGER

### Mechaniker

Marburg Burggasse 2

empfehl sein wohlortirtes Lager aller Gattungen **Nähmaschinen** zu den billigsten Preisen, neu verbesserte **Singer - Nähmaschinen,** welche sich durch ihre Dauerhaftigkeit sowie Eleganz auszeichnen.

### Uebernahme von Reparaturen

an **Nähmaschinen** und **Bicycles,** sowie aller in dieses Fach einschlagenden Arbeiten jeder Art, unter Garantie, solide und billigste Ausführung. (90)

### Bittner's Gehör-Oel,

Ueber die vortreffliche Wirkung und Heilkraft von welches als ein sehr wirksames Mittel gegen alle Ohrenkrankheiten, sowie zur Heilung der Schwerhörigkeit und Wiederherstellung des verlorenen Gehöres angewendet wird, veröffentlichen wir folgende Zuschrift:

Herrn Julius Bittner, Apotheker in Gloggnitz.  
Ich und Herr Weichhart, Gastwirth alhier, hatten ein langwieriges heftiges Ohrenleiden. Ich selbst litt 17 Wochen, Herr Weichhart 2 Jahre. Da las ich „Bittner's Gehöröl“ und wir beide ließen es uns vor circa 1 1/2 Monaten bringen. Wir hielten uns streng nach Ihrer Gebrauchsanweisung und wir beide haben unser Gehör wieder erlangt. Wir bestätigen dieses der Wahrheit gemäß mit Vergnügen und aus Liebe für die leidende Menschheit. Ich hörte fast nichts mehr und jetzt höre ich wieder vollkommen.

Heinrich Weichhart, Gastwirth in Hohenberg.  
Julius Kroiß, Pfarrer in Hohenberg.

Ein Fläschchen Bittner's Gehöröl kostet 50 kr. ö. W. — Weniger als 2 Fläschchen werden per Post nicht versendet.  
Haupt-Depot: Julius Bittner's Apotheke in Gloggnitz, Niederösterreich. (355)

Depot in Marburg: Apoth. des Herrn J. D. Bancalari.

### Fahrkarten und Frachtscheine

### nach AMERIKA

Königl. Belgische Postdampfer der „Red Star Linie“, von Antwerpen direkt nach

### New-York und Philadelphia

Conc. von der hohen k. k. Oesterr. Regierung. Auskunft ertheilt bereitwilligst:

die concessionirte Repräsentanz in Wien, IV., Weyringergasse 17, Ludwig Wielich. (123)

### Unterleibs-Bruchleidende

finden in der Bruchsalbe von Gottlieb Sturzenegger in Herisan (Schweiz) ein seit Jahren als vorzüglich wirksam anerkanntes Heilmittel. In Töpfen zu ö. W. fl. 3.20 mit ausführlicher Gebrauchsanweisung und Zeugnissen zu beziehen in Graz: Apotheke S. Purgleitner. (334)



Ziehung Ostern 1889. Ein Los 50 kr.

**Grosse Lotterie**

mit werthvollen Treffern

mit Bewilligung des hohen k. k. Finanzministeriums  
veranstaltet vom**Marburger Stadtverschönerungs-Verein.**

Das Reinerträgniss ist zur Schaffung der neuen „Kaiser Franz Josefs-Anlagen“ in Marburg bestimmt.

I. <b>Haupttreffer:</b>	Ein prachtvoller Concertflügel	im Werthe von 1000 fl.
II. „	Eine altdeutsche Speisezimmer-Einrichtung	500 fl.
III. „	Ein vollständiges Silberservice für 12 Personen	400 fl.
IV. „	Ein echter Smyrna-Salontepich	300 fl.
V. „	Eine altdeutsche Stockuhr	180 fl.
VI. „	Ein elegantes Jagdgewehr	100 fl.
VII. „	Ein feines Porzellan-Speiseservice für 12 Personen	80 fl.

dann 200 werthvolle Nebentreffer.

Die Haupttreffer mit Ausnahme des I. und II. sind in den Schaufenstern des Herrn G. H. Ogriseg ausgestellt.

**Ein Los 50 kr.**

Zu beziehen in allen Tabak-Trafiken, dann bei den Herren: G. H. Ogriseg, Heinrich Reichenberg, Josef Kokoschinegg und im Verlage dieses Blattes.

Ziehung Ostern 1889. Ein Los 50 kr.

Heute Sonntag  
**letzter Tanz-Abend**  
mit Streichmusik.  
Zalaudek.

Ich erlaube mir den geehrten Damen  
anzudeuten, daß ich alle**Damen-Toilette-Arbeiten**nach der neuesten Mode schnell und solid  
verfertige; auch werden Lehrfräulein  
aufgenommen.

Hochachtungsvoll

502)

Johanna Sattler,

Damenkleidermacherin,  
Pfarrhofgasse Nr. 3, I. Stod.**Eine doppelte geistige Ertragskraft**ist die neueste Erfindung des  
M. Auer'schen Etablissements in Pilsen  
auf dem Gebiete der Getränke  
das Gesundheitsgetränk**Pilsner Bier-Bitter**

zu haben bei

A. Beltrame, Marburg,  
Schulgasse. (504)

Prima

**Sagorer****Weisskalk**

bei

**C. Bros,**

Rathhausplatz. (492)

Junger intelligenter

**Kaufmann,**welcher sehr ein gutes Gemischtwaaren-  
geschäft mit größerem Einkommen besitzt,  
wünscht sich mit einem häuslich erzogenen  
Fräulein mit Baarvermögen ehebaldigst  
zu verehelichen. Nur ernstgemeinte nicht-  
anonyme Anträge, wenn möglich mit  
Fotografie, wollen bis längstens 10. April  
unter „J. N. 100“ poste restante  
Marburg erlegt werden. (469)**Gewandte Haushälterin**sucht Stelle, Theatergasse Nr 15, im Hofe  
rechts. (477)**Einen Eckbauplatz**auf dem belebten Posten Herrngasse-  
Schillerstraße, im Flächenmaße von 650 qm.  
nebst 80.000 Ziegeln verkauft um die Ge-  
stehungskosten Karl Fischer, Herrngasse  
Nr. 38.Im Gasthause daselbst wird guter  
**1883er Tischwein**  
per Liter um 24 kr. ausgeschenkt. (468)**Offere reell und billig:**Zucker, Kaffee, Reis, Petroleum, Speiseöle, best ungarische  
Dampfmehle, Weizengries, reinstes unverfälschtes  
Schweinefett, echten Debrecziner Paprikaspeck 2c. 2c.**Alle Seilerwaaren:**alle Sorten Bindfäden, Spagete, Nebshüre, Gurten,  
Halfter, Zugstränge, Wäscheleinen, Heuseil, Brunnenseil,  
Aufzug-, Keller- und Floßseil 2c. 2c.

in der besten Qualität und zu den billigsten Preisen

**L. KISS** (496)Marburg a/D., Hauptplatz, Eck der Domgasse  
„Zum rothen Krebsen“

Gegründet 1869.

Älteste und größte

**Nähmaschinen-Handlung.**Zu den billigsten Fabrikspreisen, auch gegen Raten-Zahlungen,  
per Woche nur 1 fl.Original-Singer A für Familien und Schneider,  
Seidel & Naumann und Original-Howe  
und Maschinen anderer Systeme  
bei**Mathias Prosch,**

Herrengasse Nr. 23.

Großes Lager in allen Maschintheilen.

Reparaturen prompt und unter Garantie in meiner  
Mechanischen Werkstätte. (117)**Gulden 10 täglich**kann jedermann ohne Capital und Risiko sich verdienen durch den gesetzlich ge-  
statteten Verkauf von Staatspapieren und Losen gegen Ratenzahlungen für ein Buda-  
pester bestrenommiertes Bankhaus. Offerte übernimmt die Administration Kiss,  
Budapest, Salvatorergasse 18. (286)**Danksagung.**Für die mir so vielfach entgegengebrachte  
Theilnahme an dem unersetzlichen Verluste, den  
ich durch den Tod meiner unvergesslichen Gattin  
erlitten, sowie für die schönen Kranzspenden und  
die zahlreiche Bethheiligung am Leichenbegäng-  
nisse, spreche ich hiermit Allen meinen wärmsten  
Dank aus.

MARBURG, 30 März 1889.

Josef Gross.

503)

**Voranzeige.****Beyer's große Menagerie**

trifft in 8 Tagen hier ein. (49)

**Anzeige.**Endesgefertigter erlaubt sich den ge-  
ehrten P. T. Damen höflichst bekannt zu  
geben, dass die **Neuheiten** englischer  
und französischer**Sonnenschirme**

(en tout cas)

in colossaler Auswahl und ausserordentlich  
hübschen Ausführungen bereits eingelangt  
sind und ladet ergebenst zur freundlichen  
Besichtigung derselben ein.

Hochachtungsvoll

447)

**L. Metz,**

Herrengasse, Marburg, Postgasse.

**Zur Bausaison.****Feistritzer Roman- und Portland-Cement,**  
**alte Bahnschienen** in beliebiger Länge,  
**Stuccaturrohr** sowie **Stuccatur-**  
**matten, Baubeschläge,**  
**Brunnen- u. Sparherdbestandtheile**

empfiehlt zur geneigten Abnahme

**Carl Tschampa,**  
Marburg. (483)



## Rede des Reichsrathsabgeordneten Freiherrn von Dumreicher,

gehalten in der Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses vom 23. März 1889.

(Nach dem stenographischen Protokoll.)

Unter den zehn Cabineten, die wir zwischen 1860 und 1879 erlebt haben, war unseren südslavischen und italienischen Staatsgenossen wohl immer das gleiche Temperament angeboren wie im Jahre 1889. Aber nie ist dieses hohe Haus unter einem jener zehn Cabineten Zeuge solcher Auftritte gewesen, wie sie während der diesjährigen Generaldebatte über den Staatsvoranschlag sich hier abgespielt und zur Aufhebung einer Sitzung gezwungen haben. Das sind eben die Wirkungen des elften Cabinets, des Veröhnungs-Ministeriums. Es ist diesem Ministerium gelungen, die österreichischen Bevölkerungen und Interessengruppen und insbesondere auch die slavischen Parteien so versöhnlich zu stimmen, daß früher unerhörte Vorgänge jetzt unser Staatsleben vor Europa bloßstellen. In solcher peinlicher Lage aber bezeichnet der Ministerpräsident selbst diese Art, den Staat zu führen, mit einem Ausdruck, der in allen Parteien Oesterreichs das gleiche Gefühl tiefer Beschämung erwecken muß. (Sehr gut! links.) Einer der versöhnlich gestimmten südslavischen Herren hat in der Generaldebatte, wie er geschmackvoll sagte, „das ominöse Wort Kärnten ausgesprochen“, und er hat für dieses Land wie für Südsteiermark eine Reihe parteimäßiger Forderungen erhoben und dieselben mit herzbeweglichen Klagen über deutsche Herrschsucht begleitet. Ein zweiter Herr aus Krain hat ihn hierbei unterstützt, im weiteren Verlaufe der Budgetdebatte ist dann noch ein dritter Beschwerdeführer mit einer Fülle widerlicher, erdichteter Angebereien aufgetreten. Vorgestern sind die von diesen Rednern vorgebrachten Geschichten, wiewohl an ihnen nichts wahrhaft ist, als die wahrhaft epische Breite der Darstellung, hier abermals vorgebracht worden und auch gestern wieder hat sich von slavischer Seite eine Fluth von Irrthümern und Entstellungen über uns ergossen. Alle diese Herren aber haben keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie und ihre politischen Freunde demagogische Vereisungen des armen Kärntner Landes planen und daß sie überhaupt weder ruhen noch rasten werden, so lange es noch irgendwo in den österreichischen Süddprovinzen einen Fleck Erde gibt, auf welchem keine nationalen Kämpfe toben. (Sehr richtig! links.) Beschönigt wurde dies slavische Kampfbedürfnis im Süden genau mit denselben Begründungen, wie wir sie im Norden zu vernehmen pflegen, und diese Begründungen waren gleich falsch hier wie dort.

Es gehört nicht zu den erfreulichen Aufgaben für den ersten Mann, einen Wortkrieg mit einer Gattung Rednern zu führen, welche meinen, daß die Unwahrheit dadurch, daß man sie fort und fort wiederholt, sich endlich in Wahrheit verwandelt. (Sehr gut! links.) Immer wieder und wieder wird die Behauptung ausgesprochen, die slavischen Stämme in Oesterreich seien durch die Ziele und Erfolge einer germanisirenden Thätigkeit bedroht. Bald mit wehmüthiger Duldermiene, bald mit gut gespielter heiligen Zorne wird diese Behauptung vorgebracht, und wer so mitansieht, wie von Ihnen, meine Herren, bald mit feiner, bald mit plumper Hand der Sachverhalt umgedreht wird, und wie dabei Ihre eigentlichen Meinungen oft verdeckt bleiben, wie sie ebenso oft aber sich gegen Ihre Absicht enthüllen; wer das so mitansieht, dem kommt unwillkürlich jener Lieblingspruch Koye-Collar's in den Sinn: „Jeder hat diejenige Ehrlichkeit, die mit seiner Intelligenz vereinbar ist.“ Ich überlasse es jedem der Herren, sich aus diesem Spruche das gerade für ihn Passende selbst herauszunehmen.\*)

Alles irreführende Gerede auf Ihrer Seite des Hauses zerfällt in nichts, sobald man ihm die großen, einfachen Thatsachen einer vierzigjährigen Entwicklung gegenüberstellt. Seit vierzig Jahren sind in Oesterreich zahlreiche Lebenskreise, Sprachinseln, sprachliche Grenzgebiete und städtische Mittelpunkte, deren Charakter ehemals ein unbezweifeltes deutscher war, dem Slaventhum zugefallen. Sie mit Namen aufzuzählen, gäbe ein langes Verzeichniß, und es erscheint überflüssig, dies hier zu thun, da bereits eine ganze Literatur besteht, welche diese deutschen Verlustlisten enthält. Meine geehrten Herren auf jener Seite! Zeigen Sie uns dagegen Ihre Verlustlisten! Nennen Sie uns gefälligst einmal die Stellungen, Dertlichkeiten und Landstriche in Oesterreich, welche seit vierzig Jahren das deutsche Element dem Slaventhum entzogen hat. (Sehr gut! links.) Und wenn Sie das nicht können, so erscheint klar gestellt, wer in den Kämpfen der letzten Jahrzehnte der Angreifer ist und wer sich auf die Verteidigung seines alten Besitzstandes beschränkt; dann erscheint aber auch klar gestellt, welche gar nicht gegenständliche, sondern rein taktische Bedeutung in diesen Kämpfen Ihr unaufhörliches Gemäuer über deutsche Unduldsamkeit und deutsches Uebergreifen hat. (Sehr gut! links.)

Man kann einen aus frühen und kleinen Anfängen mit der Zeit so groß gewordenen Agitationserfolg, wie den Ihren, nicht verstehen, ohne sein Werden in's Auge zu fassen. Fast man aber dieses in's Auge, so gewinnt man einen Begriff von den Ergebnissen, welche den heutigen kleinen Anfängen dieser Art, wie wir sie z. B. in Kärnten beobachten, nach einer Anzahl von Jahren beschieden sein werden. Sie haben, meine Herren, seinerzeit auch anderwärts nur eine gewisse sprachliche Berücksichtigung bei den öffentlichen Einrichtungen begehrt, wie jetzt in Kärnten; Sie haben seinerzeit auch anderwärts nur die Loslösung einiger unterer Schichten vom deutschen Cultureinfluß angestrebt, wie jetzt in Kärnten; Sie haben seinerzeit auch anderwärts nur neben den übrigen Landesbewohnern eine ungehemmte Entfaltung Ihrer Eigenart gefordert, wie

jetzt in Kärnten; Sie haben auch anderwärts begonnen mit dem Gedanken der Gleichberechtigung und aufgehört mit der Thatsache der Beherrschung — der Beherrschung des ganzen Nordwestens von Oesterreich! (Sehr gut! links.) Aufgehört? Nein! Es treibt Sie noch weit, weit nach fernem Zielen fort, die selbst über den Rahmen der inneren Politik hinausgehen.

Wie könnten wir Deutsche mit solchen Erfahrungen vor Augen die slavischen Bewegungen im Süden des Reiches ohne schwere Besorgnisse betrachten? Als im Jahre 1850 Leo Thun die Neuerrichtung einer Ertheilung facultativen slovenischen Sprachunterrichtes in Laibach anordnete, ahnte wohl Niemand, daß diese unscheinbare Maßnahme der Ausgangspunkt einer bedeutsamen politischen Entwicklung sei. Damals herrschte noch wie seit unvorstelllicher Zeit das Deutsche allgemein als Mittel der Verständigung im Lande Krain. Die Bewohner der Edelsitze und der Städte waren Deutsche, überhaupt die meisten größeren Ansiedlungen in den Thälern bildeten deutsche Sprach-Eilande, und auch die umwohnenden Landleute und selbst viele Gebirgsbauern wußten sich im Handel und Wandel der gemeinsamen Verkehrssprache zu bedienen. Bei betagten Leuten findet sich noch heute auf dem Lande die Kenntniß dieser Sprache sehr häufig vor, bei dem nachgewachsenen Geschlechte aber nur mehr vereinzelt. Wohl hat uns der Herr Abg. Schuklje in der Generaldebatte ganz erstaunliche Dinge anvertraut über die nach einigen Hunderten zählende und jährlich wachsende Ziffer der Rekruten, die deutsch lesen und schreiben können.\*) Diese Mittheilung widerspricht aber so grell der alltäglichen Erfahrung, die man auf Weg und Steg, auf Haus und Hof im krainischen Lande macht (Sehr richtig! links), daß man wohl annehmen muß, jene statistischen Daten bezögen sich auf eine Anzahl Leute, denen zwar an irgend einer Schule angeblich deutsch gelehrt worden ist, die aber keineswegs erhalten wurden, deutsch zu lernen. (Sehr richtig! links.) Denn die Schulorganisationen sind ja in Krain, wie in allen national gemischten Gegenden unseres Staates, dazu benützt worden, die gewohnte Uebersetzung der völkerverknüpfenden Sprache an die neuen Generationen künstlich zu unterbrechen und die Bevölkerung planmäßig loszuschälen von der Staats- und Culturgemeinschaft Oesterreichs.

Anfangs hatte es in Krain — für kurzfristige Staatsmänner wenigstens — den Anschein, als ginge diese Tendenz blos aus dem Wunsche einer bäuerlich schlauen und rohen Priesterschaft hervor, das Landvolk gegen Verührungen mit der Außenwelt abzuschließen, es zeitweilig an das heimliche Dorf zu fesseln; indem ihm der Erwerb in der Fremde, auf den ein Theil der Bewohner karger Schollen dringend angewiesen war, durch sprachliche Hindernisse versagt wurde, blieb eine bequeme Herrschaft des Clerus über geistig abgesonderte Gebiete gesichert. Aber es sollte nicht sein Bewenden haben bei der Aufwiegelung des Bauers gegen die Stadtherren, gegen die gebildete Laienwelt. In der letzteren selbst fanden sich, durch die Nachgiebigkeit schwacher Regierungen ermutigt, allmählig strebsame Elemente, welche in den priesterlichen Kampf wider alles Deutsche mit eintraten. Mehr und mehr enthüllte die Bewegung nun ihre tieferen Triebkräfte, die aus einer allgemeinen Strömung der slavischen Geister Osteuropas ihre nährenden Säfte zogen. Damit aber solche, ursprünglich ideale Regungen Gewalt gewinnen über das praktische Dasein, müssen sie verstehen, sich mit starken materiellen Interessen zu verknüpfen. Und das war hier der Fall. Denn je mehr durch die Einrichtungen der Schule die Kenntniß der deutschen Sprache in der Volksmasse abnahm, desto leichter ließ sich auf den mannigfachen Lebensgebieten die Forderung begründen, daß auch die Geschäftssprache geändert werde, und je mehr man diese änderte, desto sicherer wurden die Arbeitskräfte aus anderen Gegenden des Staates von den Anstellungen ferngehalten, desto ausschließlicher gestaltete sich ein Monopol für jene strebsamen, heimischen Laienelemente. Die Auswahl unter den Personen schränkte sich denn auch wirklich bald derart ein, daß die Aussicht auf Aemter und Würden sich einer Gattung von Leuten eröffnete, die anderwärts in Europa den geistigen oder socialen Niederungen angehört, und auf je zahlreichere Plätze Männer hintraten, für die nichts sprach als ihre slavische Zunge, umso allgemeiner wurde nach und nach auch die slavische Gesinnung zum Beurtheilungsmaßstabe erhoben für die Eignung jedes Anzustellenden in Verwaltung, Rechtspflege und Schulwesen. (So ist es! links.)

Auf solche Weise wuchs, erst in einzelnen Trieben und später unter dem Ministerium Taaffe mit einem jähen Schuß, das südlische Slaventhum zur Herrschaft empor, auf solche Weise brachte es — wenige italienische Pflanzstätten ausgenommen — alles Land von der Adria bis hinauf zu den mittägigen Grenzen Steiermarks und Kärntens unter sein Joch. Welches Entgegenkommen der Taaffe'schen Regierung es dabei gefunden hat, kann man daraus entnehmen, daß im Centrum dieser slavischen Bewegung, im Herzogthum Krain, der Landtag, der Landesauschuß, der Landesschulrath, die Handels- und Gewerbekammer, die Landwirtschaftsgesellschaft, der Gemeinderath der Landeshauptstadt slovenisirt wurden. Die Posten des Landespräsidenten, des Landeshauptmannes, des Landesgerichtspräsidenten, des Fürstbischöf's, des Handelskammerpräsidenten u. s. w. sind

\*) In der Debatte über den Staatsvoranschlag hatten nämlich die slovenischen Abgeordneten Schuklje, Poklnkar, Ferjantschitsch, Klun und Gregorec gesprochen und auf deren Reden bezieht sich die ganze obige Ausführung Dumreicher's.

\*) In der Generaldebatte hatte Abg. Schuklje die im Kriegsministerium zusammengestellten militärstatistischen Jahrbücher als Quelle angeführt, aus welcher hervorgehe, es hätten von je 1000 zum Heere gestellten Rekruten aus Krain im Jahre 1883 bloß 193 und im Jahre 1887 bereits 315 deutsch lesen und schreiben gekonnt.



mit Slovenen besetzt, alle Gymnasien des Landes haben slovenische Directoren erhalten und vom ersten Verwaltungsbeamten der Provinz im Laibacher Regierungspalast bis herab zum letzten Caplan im Dorfpfarrhose, von der weitesten Machtsphäre bis zur engsten, haben nur Slovenen das Heft in den Händen. Kein Wunder, wenn die gebildeten und wohlhabendsten Schichten der Gesellschaft, die heute in Krain noch immer deutsch sind, verfolgt und bedrückt werden; kein Wunder, wenn den Höchstbesteuerten im Lande die Befriedigung ihrer Culturbedürfnisse versagt und jeder öffentliche Einfluß entzogen ist; kein Wunder, wenn für die deutschen Stände und Berufskreise Krains ähnliche Schicksalstage angebrochen sind wie für die Ritterschaft und das Bürgerthum der russischen Ostseeprovinzen. (Bravo! Bravo! Hört! Hört! links.)

Es gibt keinen Krain betreffenden Regierungsact, der nicht bestimmt wäre, dieses Mißverhältniß zu steigern. Wenn Sie, meine Herren, das Verzeichniß der kürzlich vom Unterrichtsminister ernannten Bezirksschulinspectoren durchsehen, so werden Sie finden, daß der einzige noch im Vorjahre wirkende deutsche Inspector des Landes durch einen Slovenen ersetzt wurde (Hört! Hört! links), und daß unter den übrigen gerade jene nicht wieder ernannt wurden, die als billig denkend gelten, weshalb sie neuen, als agitatorische Kräfte des Slaventhums bewährten Männern weichen mußten. Dagegen blieb der deutschen Sprachinsel Gottschee ihr slovenischer Schulinspecter erhalten, ein meinungswütthiger Priester, der als Hüter des deutschen Schulwesens seines Bezirkes kein Mittel zu verschmähen pflegt, um das Abbröckeln des kleinen deutschen Sprachbereiches an dessen Grenzpunkten zu fördern. (Hört! Hört! links.) Ueberhaupt wurde in dieser ganzen Verfügung des Unterrichtsministers dafür gesorgt, daß gerade da, wo Deutsche in größerer Zahl wohnen, wie namentlich in Laibach, die Schulaufsicht den eifrigsten Parteigängern des slovenischen Cyrill- und Methodvereines anvertraut sei. (Hört! Hört! links.) Für dieses Amt in der Landeshauptstadt wurde der berüchtigte Redacteur einer slovenischen Zeitschrift erkoren, die in ihren Aufreizungen gegen das Andenken Anastasius Grün's, in ihren Verleumdungen des deutschen Landesadels, in ihren Schmähungen des deutschen Volkes, in ihren Beschimpfungen der Reformation keine Grenze der Scham oder des Efels kennt. Da der prinzipliche Herr Abgeordnete für Hartberg die Beschäftigung mit den publicistischen Leistungen unserer pädagogischen Kreise durch längere Verlesungen hier in Schwung gebracht (Sehr gut! links) und damit, wie jeder Anwesende sich überzeugen konnte, namentlich in den Reihen der slovenischen Herren Collegen freudige Bewegung erzielt hat\*), so mögen mir gleichfalls solche Citate gestattet sein (Sehr gut! links), die sich jedoch durch ihre Kürze vor jenen anderen Verlesungen auszeichnen werden. In der von jenem neuen Laibacher Bezirksschulinspecter herausgegebenen Zeitschrift „Zvon“ wird unter Anderem von den Deutschen gesagt, sie stammten „von Lucifer, der Teufel Oberstem, und von zwei verworfenen Weibern, Geliebten von Simanzwächtern und Soldaten“ ab. Die Kirchenreformation wird als „Gewächs der Hölle“, die krainischen Reformatoren werden als „Zwinglianerschweine, für Lucifer zubereitet“, bezeichnet (Rufe links: Scandal! — Schöner Schulinspecter!), und die Angehörigen der evangelischen Bekenntnisse werden als „Nachfolger Satans, für welche eine Keule auf den Kopf und eine Hellebarde in die Rippen das Beste wäre“, charakterisirt (Rufe der Entrüstung links).

Dem Zartgefühl dieses Mannes sind gegenwärtig die deutschen Schulen Laibachs ausgeliefert, unter denen sich auch eine evangelische befindet. Dieser Mann betritt als staatliches Aufsichtsorgan die Räume einer Schule, deren Lehrern und Schülern er „eine Keule auf den Kopf und eine Hellebarde in die Rippen“ gewünscht hatte. Was sind alle Citate, die uns vor einigen Tagen aus freisinnigen pädagogischen Zeitschriften vorgelesen wurden, gegen einen solchen Scandal, und in welchem Lichte erscheinen nun die neulichen Tiraden des Herrn Unterrichtsministers (Sehr gut! links), welche er zur Begründung seines Verbotes der Zeitschrift „Schule und Haus“ hier zum Besten gegeben (Sehr gut! und Heiterkeit links) und in denen er uns seine „Pflichten“ zur Wahrung „des religiösen Friedens in der Schule“ so rührend auseinandergesetzt hat? (Beifall links und Rufe: Aber immer nur einseitig!) Diese Tiraden erscheinen in demselben Lichte, in welchem der Herr Unterrichtsminister selbst erscheint. Wenn man absieht von der Pose und von der Phrase, welcher Kern erübrigt? (Sehr gut! links.)

Es liegt nahe, daß sich der Unterrichtsminister auf die Bestimmungen des Landesgesetzes über die Schulaufsicht in Krain ausredet. Nach diesen ist nämlich seine Auswahl beschränkt auf die in den Terna-Vorschlägen der Landes Schulbehörde enthaltenen Personen, so daß die Ernennungen des Ministers parteimäßig ausfallen mußten, sobald alle Vorschläge parteimäßig gestellt waren. So steht aber für den Politiker die Frage nicht. Der Minister trägt die Verantwortung für die Verfügung, er trägt die Verantwortung für den Parteigeist seiner Landes Schulbehörde, und wenn er — angesichts der Lebensinteressen des Cabinets — diesen Geist seiner Behörde zu läutern nicht die Macht besitzt, so ergibt sich für ihn eine andere Schlußfolgerung als die, daß er sich bereitwillig zum Vollzugsorgane von Parteibestrebungen zweiter Instanzen zu machen und daß er diese Bestrebungen mit seinem Namen zu decken habe. (Sehr richtig! links.) Ich gestehe jedoch zu, daß man jene anderen Schlußfolgerungen nur einem Manne zumuthen darf, der in staatlichen Dingen ernst zu nehmen ist. Der Herr Unterrichtsminister aber spielt in leichteren Gattungen (Sehr gut! links), und nur die großen Geberden, mit denen er als Miles gloriosus die öffentliche Bühne betrat, hatten im ersten Act manche Zuschauer zu Erwartungen vom Verlaufe des Stückes verleitet, die später nothwendig enttäuscht

\*) Der Abg. Prinz zu Liechtenstein hatte in seiner der Zerstörung der österreichischen Volksschulgesetzgebung gewidmeten Rede Stellen aus pädagogischen Zeitschriften verlesen, um den unkirchlichen Geist der Lehrerschaft zu kennzeichnen.

werden mußten. (Sehr richtig! links.) Diese Ernennung der Bezirksschulinspectoren für Krain ist eben nur ein neuer Beweis, daß, wer wie der Unterrichtsminister einmal das große Opfer der Ueberzeugung gebracht hat, in ein Cabinet Taaffe einzutreten, dann auch gern die einzelnen Opfer bringt, um im Cabinet zu bleiben. (Sehr gut! links.) Uebrigens kann uns, auf dieser Seite des Hauses, das gleichgültig sein. Thut er es nicht, so thut es ein Anderer. Freilich ein schlechter Trost, und ein unfittlicher Trost dann, wenn Untreue sich mit ihm vor sich selbst entschuldigt.

Man kann darauf zählen, daß diese neuernannten Bezirksschulinspectoren zur Beschleunigung des Niederganges der deutschen Sprachkenntniß in Krain das ihre beitragen werden. Gar zu viel bleibt ihnen in dieser Hinsicht allerdings kaum mehr zu leisten übrig. Denn abgesehen von der Masse der kleinen und rein slovenischen Landschulen, ist fogar an den vierclassigen Volksschulen, aus denen hauptsächlich der Zuzug nach den höheren Studien stattfindet, das Unterrichtsergebniß im Deutschen auf's Tiefste gesunken. Insbesondere seitdem die Gymnasien in Krain bei den Aufnahmsprüfungen von den Slovenen so gut wie keinen Nachweis deutscher Sprachkenntniß begehren, finden sich auch die Lehrer der vierclassigen Volksschulen nicht mehr veranlaßt, ihren Schülern diese Kenntniß aufzudrängen. Das hat dann für die slovenischen Untergymnasien zweifache Folgen. Erstens eine gänzliche Unfruchtbarkeit einzelner Unterrichtsgegenstände, welche theils lehrplanmäßig, theils in Ermangelung slovenischer Lehrbücher deutsch behandelt werden. Zweitens hat es die Folge, daß solche keiner Cultursprache vollkommen mächtige Schüler überhaupt niemals in wissenschaftliche Gebiete tiefer einzudringen vermögen. Hieraus erklärt es sich, daß von der Gesamtzahl der in die slovenischen Parallellassen aufgenommenen Gymnasialschüler kaum fünf vom Hundert den Bildungsgang der Anstalt vollenden. (Hört! Hört! links.) Während also einerseits der erleichterte Zutritt zum Gymnasium dessen Ueberfüllung verschuldet, gestaltet sich andererseits derselbe Grund, welcher diese Ueberfüllung bewirkt, auch wieder zur Ursache der frühzeitigen Richtung der Schülerreihen. Wahrlich, ein durchaus ungesunder Zustand des Unterrichtswesens, der aber von den slovenischen Parteiführern gerne gesehen wird, und zwar darum gerne, weil bei dem übermäßigen Zuflusse slovenischer Schüler nach den Mittelschulen, trotz des ungeheueren Abganges während der Studiendauer, doch schließlich noch immer eine größere Zahl das Endziel erreicht, als ohne jenen unnatürlichen Zudrang der Fall wäre, und eine größere Zahl, als den heutigen materiellen und gesellschaftlichen Verhältnissen des slovenischen Stammes eigentlich entspricht. Es handelt sich eben darum, durch eine zeitweilige Ueberanstrengung der Volkskraft in einseitiger Richtung jenen Ueberfluß verforzungsbedürftiger, „studirter“ Slovenen zu erzielen, dessen man bedarf, um die allmähliche Austilgung des deutschen Elementes aus allen öffentlichen Wirkungskreisen Südbösterreichs durchzuführen zu können. Der Herr Abg. Schuklje nennt das: „es in der aufsteigenden Classenbewegung halbwegs in die Höhe bringen“, und er bedauert, daß in Krain diese ungesunden Erscheinungen noch nicht so stark hervortreten wie in Krain!\*)

Daß bei den Slovenen ein großes Mißverhältniß ihres socialen Zustandes zur Menge ihrer den gelehrten Berufen zustrebenden Jugend besteht, dies wird unter Anderem durch eine merkwürdige Thatsache beleuchtet. Es liegt mir ein Ausweis aus dem Jahre 1887 vor über die Ergebnisse der vom Unterrichtsminister angeordneten Erhöhung des Schulgeldes, und dieser Ausweis zeigt, daß am Laibacher Gymnasium die 171 Schüler der deutschen Abtheilungen mehr Schulgeld bezahlten als die 326 Schüler der slovenischen Parallellassen, da von den letzteren die meisten wegen gänzlicher Mittellosigkeit von der Entrichtung dieser Abgabe hatten befreit werden müssen. Die Leistung der einen betrug 3900 fl., die der anderen 3140 fl. Man kann hieraus, wenn man Ziffern zu lesen versteht, entnehmen, daß in den deutschen Kreisen die Entsendung von Söhnen an das Gymnasium, ohne alle Nebenabsichten, nur in dem Maße stattfand, wie sich dies aus den Standes- und Berufsverhältnissen der betreffenden Familien ergab, während von slovenischer Seite künstlich ein Nachwuchs aus allen Richtungen der Windrose und aus den untersten Lagerungen der Gesellschaft zur mittleren Gelehrten Schule herbeigezogen wurde, um künftige Beherrscher des communalen, provinziellen, staatlichen und kirchlichen Lebens zu züchten. (Sehr richtig! links.) Ich habe Laibach angeführt als ein Beispiel von vielen. Zu ähnlichen Beobachtungen bieten in unseren südlichen Gegenden alle Städte Gelegenheit, in denen größere Lehranstalten bestehen. Wenn man eine vergleichende Statistik der Schulgeldentrichtung seitens der einzelnen Volksarten in der ganzen Monarchie zusammenstellte, so würde sich zeigen, daß und inwieweit der überall gegen die Deutschen geführte Verdrängungskampf zugleich ein socialer Proceß ist, und zwar ein socialer Proceß, der von den nationalen Führern in's Krankhafte gesteigert wird. Leider ist dies den Bedrohten selbst keineswegs klar. In den meisten unserer Städte erwidern die deutschen Bürgerchaften, selbst heute noch, das slavische Machtverlangen ihrerseits so wenig mit nationaler Mißgunst, daß sie großmüthig und arglos in den slovenischen Zungen, die schaarenweise vom Lande in die Mittelschulen hereinströmen, noch immer nichts als die Armut sehen (Sehr wahr! links) und mit Gaben und Freitischen nicht kargen. Das geschieht, wiewohl man die Erfahrung vor Augen hat, wie der mit deutscher Unterstützung durch die Studienlaufbahn Gebrachte dann dem Wohlthäter und seiner Nachkommenschaft feindlich gegenübertritt und sie national und bürgerlich in's Ausgedinge setzt. Das ist die deutsche Unduldsamkeit! Die Herren auf jener Seite des Hauses thäten gut, das Wort von der Unduldsamkeit der

\*) Abg. Schuklje hatte nämlich behauptet, daß an den Mittelschulen Krainens die Slovenen einen zu kleinen Bruchtheil der Schülerzahl ausmachen, somit aus der windlichen Bauernschaft des Landes offenbar nicht die wünschenswerthe Classenbewegung nach oben stattfindet.



Deutschen aus ihren rhetorischen Vorräthen auszuscheiden, und statt desselben irgend eine andere Walze in den Leierkasten zu legen. (Sehr gut! und Heiterkeit links.)

Ich wende mich nun der Besprechung der zweiten Etappe der slovenischen Bewegung zu. Als im centralen Herde derselben, in Krain, Alles genügend organisiert war, und sogar eine Anzahl überschüssiger nationaler Kräfte zur Verfügung stand, wurde zunächst die Aufwühlung Untersteiermarks in Angriff genommen. In diesem Landestheile leben unter einer Viertelmillion Einwohnern 40.000 Deutsche, deren Bedeutung nicht in der Ziffer liegt, sondern in den gesellschaftlichen Stufen, die sie besetzt halten. (So ist es! links.) Ihnen gehört der große Grundbesitz, sowie das Bürgerthum der Städte und Marktflecken an. Die windische Bevölkerung in den unteren Schichten, sowie in der Umgebung solcher Orte und entlang den hauptsächlichlichen Verkehrsstraßen ist zweisprachig. Sie steht in regen und freundlichen Beziehungen mit den deutschen Bürger-schaften, zumal diese ihre Ersparnisse in ländlichen Wirtschaften an den wein- und obstgesegneten Hängen anzulegen lieben, und zur Bearbeitung der Erde, zur Pflege von Rebstock und Baum die windischen Landleute verwenden. Der Versuch einer Erziehung solchen trauten Zusammenlebens ging hier wie in Krain zuerst von der Geistlichkeit aus. Längere Zeit schienen deren Bemühungen wenig Erfolg zu erzielen. Denn die windischen Bauern mußten aus geschäftlichen Gründen einen leichten Gedankenaustausch mit den Mittelpunkten des örtlichen Verkehrs wünschen, und daher konnte es ihnen nicht passen, wenn man sie den Bewohnern der Städte und Märkte entfremden und ihnen die Erwerbung deutscher Sprachkenntnis verwehren wollte. Es zeigte sich klar, die Bestrebung des Landclerus reichte nicht aus zur Herbeiführung eines Umschwunges in den altgewohnten Verhältnissen. Man entschloß sich nun, das Brett zu bohren, wo es am dicksten war. Man trachtete, in die Städte und Märkte selbst national gesinnte Laien aus Krain zu verpflanzen und so das deutsche Gepräge dieser Culturstätten von Innen heraus zu zerstören.

Zu diesem Zwecke wurde die Fiction aufgestellt, das windische Volk Untersteiermarks könne sich mit Aemtern und Rechtsfreunden nur in slovenischer Sprache verständigen. Ich sage: die Fiction, weil alsbald die tägliche Erfahrung das Gegentheil erwies. Sie erwies nämlich, daß für dieses Volk die in Krain neuerfundene slovenische Schriftsprache ein fremdes Idiom war und daß der Bauer die Behörden um deutsche Uebersetzungen der in demselben verfaßten Bescheide bat. (Hört! links.) Es handelte sich eben für die slovenische Bewegung nicht um das Bedürfnis des untersteierischen Bauers sondern um das Bedürfnis des slovenischen Juristen, nicht um das Interesse der Bevölkerung, sondern um das Interesse der Nationalpartei. Als ihr Agent sollte der slovenische Jurist an allen wichtigen Punkten der mittägigen Steiermark bei Gericht, im Notariat, in der Advocatur Fuß fassen, er sollte im Namen jener Fiction den deutschen Juristen hinvandern. Nur so konnte in die deutschen Bürger-schaften mitten hinein eine slovenische Intelligenz gesetzt und ein werthvoller Bruchtheil der deutschen Intelligenz aus ihnen entfernt werden. Wenn aber dies gelang, so war ein Zusammenwirken rechtskundiger Volksführer in den Städten mit den priesterlichen Aufwieglern auf dem Lande ermöglicht; wenn dies gelang, so war eine slovenische Partei in Untersteier geschaffen. Hatte man es nur einmal so weit gebracht, so ließen sich dann mit einiger Mühseligkeit aus noch so manchen anderen Berufen bisher unbefangene Elemente gewinnen. Denn jeder des Neuslovenischen Kundige wurde ja in die Bundesgenossenschaft gezogen, sobald die junge Partei ihre sprachlichen Forderungen nach bewährtem krainischen Vorbilde auf möglichst viele Arbeitsbereiche ausdehnte und dadurch in möglichst zahlreichen Fällen deutschen Mitbewerbungen vorbeugte. So ließ sich insbesondere durch eine wohlberechnete Unterrichtspolitik nicht nur die Slavifizierung künftiger Generationen fördern, sondern auch sofort ein beträchtlicher Theil des Lehrstandes an die Partei fesseln.

Dank der Willfährigkeit der Regierung, vor Allem des Justizministeriums, aber auch des Cultusministeriums, bewährt sich dieser ganze Plan von Jahr zu Jahr vollständiger. Die sogenannte großslovenische Idee hat heute südwärts der Drau unter den Geistlichen, Beamten, Notaren, Advocaten und Lehrern, welche durch Nachschübe nicht bloß aus Krain, sondern auch aus Croatien sich verstärken, zahlreiche, werththätige Anhänger. Im Domcapitel zu Marburg schaltet und waltet das Slaventhum. In manchen Pfarrkirchen der Diöcese wird mitten unter deutschen Gemeinden windisch gepredigt. Das Marburger Priesterhaus ist zu einer so ungasstlichen Stätte für die Deutschen geworden, daß selbst der spärliche Nachwuchs deutscher Cleriker auszubleiben beginnt. Dagegen breiten sich die slovenischen Hecaplane sogar gegen Norden hin in Steiermark aus und üben, da sie auch zu Katecheten berufen sind, in den Schulen, auf den Kanzeln und in den Beichtstühlen einen dreifach bedenklichen Einfluß. In der Lehrerbildungsanstalt zu Marburg treiben slavische Schwarmgeister ihr Unwesen. An rein deutschen Schulen des Unterlandes wirken vielfach slavische Lehrkräfte. In kleineren deutschen und gemischten Orten sind die Vertreter der gelehrten Berufe neu angesiedelte Slovenen, in den größeren lassen sie sich immer zahlreicher nieder und schieben sich überall in die Lücken ein, welche der Zeitverlauf mit sich bringt unter den Menschen. Sie entwickeln, die deutschen Gesellschaftskreise herausfordernd, eine fieberhafte Thätigkeit in slovenisch-nationalen Vereinen und organisiren von ihren Kanzeln aus die slavische Agitation. Namentlich rings um den Burgfrieden der Städte herum streuen sie die Saat des Racenhasses aus, um diesen deutschen Gem:inwesen den nationalen Athmungsraum zu nehmen. So weit geht die planmäßige Geschäftigkeit, daß es sich ereignen kann, daß windische Bezirksrichter in Marktflecken, die keinen einzigen einheimischen Slovenen zu ihren Bürgern zählen, gewisse juristische Arbeiten unentgeltlich für die umwohnenden Bauern verrichten, um dem ortsansässigen deutschen Notar das Ein-

kommen zu schmälern, ihm die Stellung zu verleiden und einem krainischen Nachfolger den Platz zu bereiten. (Hört! Hört! links.) Daß auch mit solchen Mitteln die Zahl der slovenischen Functionäre im Lande zu vermehren gesucht wird, kann kaum in Erstaunen setzen, wenn man erwägt, welchen Einfluß dieser slovenische Erweiterungstrieb sogar auf das österreichische Justizministerium gewonnen hat. Diese Centralstelle gefährdet nämlich lieber durch die Anordnung sprachlicher Wirrnisse in der Grundbuchführung den Realcredit im Lande, als daß sie auf einen neuen Vorwand zur Herbeiziehung slavischer Arbeitskräfte in die Aemter des Landes verzichtet, und sie sieht lieber eine Auflösung der Mannszucht in gewissen südlichen Beamtenkörpern, als daß sie der Ränke slovenischer Untergebener gegen ihr eigenes Oberlandesgerichtspräsidium zu Graz entbehrt. (Beifall links.)

Je genauer man alle Vorgänge auf dem Boden Steiermarks in ihren Einzelheiten verfolgt, desto bestimmter überzeugt man sich, daß daselbst die ganze slovenische Bewegung nicht einem selbstempfundenen Verlangen der Bevölkerung entsprossen, sondern von einem begrenzten Kreise von Personen in Verbindung mit den agitatorischen Kräften der südlichen Nachbarländer und den Gönnern in Wien gemacht worden ist (Beifall links), ja daß sie gemacht worden ist gegen den Willen der Mehrheit des Volkes. (So ist es! links.) Das Ziel, welches erreicht werden soll, kommt hinter dem Schleier von Nebensarten jedem offenen Auge deutlich zu Gesichte. Die sprachlichen Pedanterien sind nur eine äußere Erscheinungsform, eines der Hilfsmittel der fortschreitenden Handlung; dem Wesen nach erfolgt die Verdrängung der Menschen des einen Volksstammes durch die Menschen des anderen. Die Formel, nach welcher dies geschieht, hat ein verehrter führender Mann auf dieser Seite des Hauses mit Beziehung auf die nördlichen Provinzen ausgesprochen. Sie gilt auch für die südlichen Länder. Denn auch in Untersteiermark geht die Sprachenpolitik dahin, „die slavischen Orte und Gegenden rein slavisch zu verwalten, die gemischten zu slavifiziren, die deutschen zu utraquifiziren“. Auf diesem Wege nimmt man den einzelnen Deutschen Brod, Stellung, Einfluß; auf diesem Wege führt man einen stetigen Niedergang der deutschen Cultur in Feld und Gesellschaftsschichten herbei, die nach einem gewissen Zeitverlaufe in ihrem Verschwindungspunkte angelangt sein müssen, und auf diesem Wege dringt man endlich zur Aufrichtung eines geschlossenen slovenischen Machtbereiches vor vom adriatischen Strande bis zu den windischen Bücheln. (Bravo! Bravo! links.)

Was die so gewonnene Macht bezwecken soll, mag vorerst unerörtert bleiben. Aber auf die Culturfrage muß ich hinweisen, welche in dieser Sprachenfrage steckt. Allen Leuten, die nicht gerade zufällig Minister im Cabinet Taaffe sind, ist es klar, daß es dem Staate nicht gleichgültig sein darf, welche Art und welches Maß geistiger Cultur in einem so beträchtlichen Theile des Staatsgebietes herrscht, der noch dazu als Hinterland unseres Haupthafens eine besondere Bedeutung hat. Gleichgiltigkeit erscheint hier umso weniger gestattet, als die slovenische Bewegung sich nicht etwa darauf beschränkt, die weit überwiegende Masse des elementaren Schulwesens in der Gewalt zu besitzen, sondern als sie auch an die höheren Lehranstalten Hand anlegt, wogegen die Regierung natürlich nicht viel einzuwenden hat. Das Durchschnittsmaß der in allen diesen Landstrichen anzutreffenden Bildung muß in Folge dessen zunächst tief herabgehen. Ob es sich in späteren Jahren mit einem Aufschwunge der slovenischen Literatur wieder heben werde, erscheint ungewiß. Denn besondere Erwartungen kann man der Zukunft dieses Schriftthums kaum entgegenbringen, wenn man bedenkt, daß während vielhundertjähriger Berührungen der Slovenen mit den zwei großen Kulturvölkern der Italiener und der Deutschen kein geistigzündender Funke auf die ersteren übergesprungen ist. (Sehr gut! links.) Da die Slovenen jenes dem inneren Drange entquellende Schaffen der Schriftsteller, welchem die Literaturen ihre werthvollen Bestandtheile zu verdanken pflegen, sich, wie es scheint, selbst nicht zutrauen, so haben sie sich beim österreichischen Staate die Auffertigung einer Literatur bestellt (Sehr gut! links), ja sogar die Auffertigung einer Literatursprache. Und richtig! Das allzeit gutmüthige Unterrichtsministerium war bereit, sich mit ihnen in den Fuch der Lächerlichkeit zu theilen. (Sehr gut! links.) Und so wird denn eine Art von bureaukratischer Literaturentwicklung veranstaltet, eine Literaturentwicklung auf ärarische Kosten. Es werden Terminologien durch „Commissionen“ festgestellt, es werden Mittelschullehrer beurlaubt, um, statt Schule zu halten, Literatur zu machen, d. h. entweder ein deutsches Buch sogleich zu übersetzen oder aus drei deutschen Büchern ein viertes zusammenzustellen und dann dieses zu übersetzen. Aber selbst wenn neben dieser rein mechanischen Erzeugung einer Literatur einzelne Arbeiten aus Selbstthätigkeit und tieferem Triebe vorgehen, so können sie in der Gegenwart nach allen culturgeschichtlichen Vorbedingungen kaum mehr etwas Anderes sein, als auch wieder bewußte oder unbewußte Uebertragungen von Erinnerungen aus deutschem Geistesleben in slovenische Worte. Mit alledem wird aber durchaus kein neues Glied den alten europäischen Literaturen angefügt, sondern nur ein nicht allzu langes Brett mit Büchern besetzt sein, die man besser in der deutschen Urschrift liest. Von allen Uebersetzungen meint Cervantes, sie seien wie die Rehrseiten von slandrischen Tapeten, denn wenn man auch die Figuren sähe, so erschienen sie doch von verdeckenden Fäden so überponnen, daß der Glanz wie die Klarheit der Vorderseite verloren gehe. Aus solchen umgedrehten Teppichen aber soll die reifere Jugend in unseren südlichen Ländern das Bild der Welt und ihres Culturshatzes in sich aufnehmen! Und überdies, wie wenig solcher verkehrter Gobelins kann man ihr bieten! Wie wir einmal hier anläßlich einer Verhandlung über die Credite der Studienbibliotheken gehört haben, ist für 20 Gulden die ganze jährliche literarische Production der Slovenen zu kaufen. (Hört! Hört! links.) Das also sind die Voraussetzungen, unter denen österreichische Unterrichtsminister sich



befleißigen, an mittleren gelehrten Schulen den Bethätigungsraum der deutschen Unterrichtssprache einzuengen und jenen der slovenischen zu erweitern!

Nachdem in Krain und in einigen Küstengebieten in dieser Hinsicht Alles geleistet schien, was nicht gänzlich jenseits des Möglichen lag, hatte für Untersteiermark die Stunde geschlagen, in welcher der Unterrichtsminister auch dort — nicht etwa bloß an Anstalten von geringerem literarischem Gepräge, sondern am Gymnasium — mit dem Aufhängen seiner umgedrehten Teppiche begann. Se. Excellenz hat den Budgetausschuß mit der Eröffnung überrascht, daß die Errichtung slovenischer Parallelklassen am Gymnasium in Marburg bevorstehe. Wie man vernimmt und wie nicht anders denkbar, hatten alle fachmännischen Kreise, insbesondere auch der Landeslehrer, eine solche Maßregel widerrathen. Aber Se. Excellenz hat seine — zweifellos rein sachlichen — Gründe, den slovenischen Agitatoren gefällig zu sein, zumal den Grund, daß Se. Excellenz nicht immer so gefällig war und durch Erfahrung zur Weisheit geführt wurde. (Lebhafte Heiterkeit links.) Allerlei, nicht gerade mit bescheiden gedämpfter Stimme verkündete Meinungen und Pläne hat der Unterrichtsminister fallen lassen wie einen zu heiß angefaßten Teller. (Heiterkeit links.) Jetzt liegen die Scherben zu seinen Füßen. (Heiterkeit links.) Wenn ich diese Scherben näher betrachte, so finde ich auf ihnen gewisse Schildereien, in denen das gebildete Proletariat und seine Ablenkung von den gelehrten Studien dargestellt ist, Schildereien, die mir übrigens damals schon sehr geküßigt waren, als sie noch den unzerbrochenen Teller Sr. Excellenz zierten.\*)

Nun, ich beglückwünsche Sie, meine Herren auf der rechten Seite des Hauses, zu der vollständigen Befehung des Herrn Unterrichtsministers, zu seiner Befehung von meinen Ansichten zu Ihren Absichten. Se. Excellenz muß so gut wissen wie ich, wie der Zuzug windischer Schüler zum Marburger Gymnasium bewerkstelligt wird und daß er zu dem Zwecke bewerkstelligt wird, um die Zahl dieser Schüler für die Errichtung von slovenischen Parallelklassen in's Feld führen zu können; Se. Excellenz muß so gut wissen wie ich, in welcher Weise die Pfarrgeistlichkeit auf dem Lande die ärmsten Knaben in den Dörfern und Weibern zusammenleßt, sie nach Marburg sendet, sie dort mit Mitteln des Unterhaltes versieht oder von Parteifreunden unterstützen läßt; Se. Excellenz muß so gut wissen wie ich, daß das ein classischer Fall ist, wo durch „unberufene Elemente“ eine künstliche Ueberproduction von Gelehrten bewirkt wird, deren größerer Theil dem Unglücke entgegengeht; und doch beschließt Se. Excellenz, statt diese bethörten Jünglinge von der höheren Studienlaufbahn abzuhalten — die Errichtung von slovenischen Parallelklassen für sie! Das nenne ich eine gründliche Befehung! Diese Befehung befriedigt denn auch auf jener Seite des Hauses — nicht sowohl wegen des einzelnen Falles — als in Anbetracht der verlockenden Aussicht, die sich nun überhaupt vor dem begehrlichen slavischen Auge aufthut. Seit der Unterrichtsminister an sich selbst die subjective Gefährlichkeit meines socialpolitischen Standpunktes in der Mittelschulfrage erfahren hat (Heiterkeit links), scheint nun den gewissen, „aufsteigenden Classenbewegungen“ des Abg. Schuklje nichts mehr im Wege zu stehen. An noch so manchen Punkten lassen sich jetzt Schenkungen öffnen zur Ueberschwemmung der Gesellschaft mit einer slavischen Studentenfluth. Der Abg. Schuklje hat denn auch das Zugeständniß des Unterrichtsministers in Betreff Marburgs sofort in der Weise beantwortet, wie slavische Parteigänger Zugeständnisse immer zu beantworten pflegen: mit einer neuen Forderung. (So ist es! links.) Er hat begehrt, daß die für Marburg geplante „Organisation“ auch in Cilli durchgeführt werde, und er hat dabei nicht unterlassen, der dienstwilligen Gesinnung des Unterrichtsministers mit freudigem Wohlwollen Erwähnung zu thun.

Wie sollte er auch nicht! Wie sollte er nicht zufrieden sein, wo doch sogar minder freundliche unterrichtsministerielle Absichten aus halbvergangener Zeit so wunderbar zu gegentheiligen Wirkungen ausschlagen? Der Unterrichtsminister hat z. B. das Gymnasium in Krainburg aufgehoben, dessen unterste Classe kaum 40 Schüler zählte. In dem genannten Städtchen hat es eben an deutschen Bürgern gefehlt, die wie in Laibach, wo die Wohlthätigkeitsvereine in deutschen Händen sind, den slovenischen Schülern mit Schulbüchern, mit Geldspenden, mit Beköstigung im Hause oder in der Volksschule das Fortkommen ermöglichen. Statt des Krainburger Gymnasiums errichtete der Unterrichtsminister in Laibach dritte Parallelklassen, und nun fanden sich an Stelle der höchstens 40 slovenischen Schüler, die in Krainburg den gelehrten Studien zugeslossen wären, in Laibach an die 80 neue slovenische Schüler ein! Das Krainburger studierende Proletariat war verdoppelt! Eine so trefflichere Unterrichtspolitik verdient den Dank, den Herr College Schuklje ihr gespendet hat. (Sehr gut! links.)

Und nun werden Sie, meine geehrten Herren auf der rechten Seite

\*) Diese socialpolitischen Gesichtspunkte hatte nämlich im Unterrichtsministerium Freih. v. Dumreicher als Referent für das gewerbliche Bildungswesen schon in den Siebziger-Jahren zuerst vertreten; er hatte ihnen dann im Jahre 1880 in einem von ihm verfaßten, gegen die Ueberfüllung der Mittelschulen gerichteten Ministerialerlaß an alle Länderstellen (vom 20. August 1880, Z. 12050) weitere Verbreitung verschafft, und sie später in seiner Schrift: „Die Aufgaben der Unterrichtspolitik im Industrieestaate“ (Wien, A. Hölder) mit allem Nachdruck und mit durchschlagender Wirkung auf die sachliche Welt dargelegt. In Folge dessen hatten diese socialpolitischen Gesichtspunkte in der anfangs widerstrebenden öffentlichen Meinung tief durchgegriffen, ja sie waren schließlich, wie das zu sehen pflegt, in einer Verallgemeinerung in die Mode gekommen, die über Dumreicher's Anschauungen hinausreichte. Da aber in einer solchen Tagesströmung sich immerhin ein starker Erfolg dieser Anschauungen ausdrückte, hielt Herr v. Gautsch es für gerathen, sich bei seinem ersten Auftreten als Minister im Parlamente zu ihnen zu bekennen und sie dann auch als „staatswissenschaftliches“ Motiv seines sogenannten Dislocationserlasses zu verwerthen.

des Hauses, mir wohl auch zuzustehen müssen, daß ich vor Jahresfrist, bei der Verhandlung über den letzten Staatsvoranschlag, Ihnen ehrlich gerathen habe, als ich Ihnen empfahl, nur ja diesen Unterrichtsminister nicht zu stürzen. Alles ist in Erfüllung gegangen, was ich Ihnen damals vorhergesagt und versprochen habe. Der Unterrichtsminister hat Ihnen mit seinem vielberühmten Mittelschul-Erlaß einen doppelten Dienst erwiesen. Denn während jener Theil seines Erlasses, welcher die deutsche Bevölkerung Oesterreichs durch Verminderung ihrer Bildungsgelegenheiten zu schwächen geeignet scheint, aufrecht erhalten blieb, während das deutsche Unterghymnasium in Freiwaldau, das deutsche Obergymnasium in Bozen, die deutschen Parallelklassen in Trebitsch, die deutsche Oberrealschule in Steyr, die deutsche Mittelschule in Freiberg aufgelöst werden, ist Pilsen mit einer selbständigen czechischen Oberrealschule, Prerau mit einer czechischen maschinentechnischen Fachschule, Prag mit einer Erweiterung des zweiten czechischen Realghymnasiums und dem Bau einer czechischen Staatsgewerbeschule begnadet worden; die Slovenen haben statt der Krainburger Anstalt ein slovenisches Obergymnasium und eine slovenische Fachschule in Laibach, sowie slovenische Parallelklassen in Marburg erhalten, und wie wir vom Abgeordneten Schuklje wissen, sind ihnen für Cilli, Görz, Triest, Istrien allerlei Versprechungen ertheilt u. s. w. u. s. w., ungerechnet die Verländerung der gewerblichen Schulorganisation, ungerechnet die Ernennung der Krainer Bezirkschulinspectoren, ungerechnet jene Hülle kleiner und persönlicher Liebeshwürdigkeiten, welche man in tiefer Stille erweist, um sie der öffentlichen Aufmerksamkeit zu entziehen. Sie sehen also, meine Herren, wozu der Mittelschulerlaß gut war, Sie sehen, welche schöne Gelegenheit er Ihnen verschafft hat, ungeahnte Vortheile einzuheimen, und Sie sehen, welchen Schatz Sie an dem Urheber dieses Erlasses besitzen. (Sehr gut! links.) So glänzende Handelschlüsse, wie mit diesem Unterrichtsminister haben Sie mit einem anderen kaum zu erwarten. (Sehr gut! links.) Aber da fällt mir eben ein, daß ich ja in einen Widerspruch mit mir selbst gerathe. Ich habe früher gesagt: Thut er's nicht, so thut's ein Anderer. Das mag vielleicht doch nur bedingt richtig sein. Er ist jetzt gebändigt. (Heiterkeit links.) Wenn Sie, meine Herren, die Zähmung eines Anderen wieder von vorne beginnen (Heiterkeit links), verschäumen Sie kostbare Zeit (Sehr gut! links) und Niemand kann dafür stehen, daß ein neuer Mann Ihnen mit gleich ahnungslosem Gemüthe selbst die Handhaben darreicht, ihn weich zu machen, wie der jetzige Unterrichtsminister. (Heiterkeit und Beifall links.) Und auch die clericalen Bestandtheile der geehrten Majorität dürfen aus diesen angenehmen Erfahrungen ihrer nationalen Geschäftsfreunde frohe Zuversicht schöpfen. Die Zerstörung des Volksbildungswesens in Oesterreich wird ihnen glücken. Es brauchte Sie, meine Herren Clericalen, niemals irre zu machen, wenn den Unterrichtsminister bei Ihren frevelhaften Zumuthungen anfangs ein leichter Schauer schüttelte. Das ging ja vorüber. Sie mußten ihm nur eine humane Frist schenken, sich an die schmerzliche Idee zu gewöhnen, daß er ein herostratisches Andenken an seinen Namen heften soll. Er hat sich allmählig an die Idee gewöhnt, und Sie gelangen so noch immer früh genug an's Ziel. (Sehr gut! links.) Die Herren Slaven sind ja auch an's Ziel gekommen in dem Kriegszuge gegen den Mittelschulerlaß. Denn im Felde liebt der Herr Unterrichtsminister die Heldenrollen nicht (Sehr gut! und Heiterkeit links) und sobald die Sache gefährlich zu werden anfängt, hört sein Stolz auf, ihm Schwierigkeiten zu bereiten. (Heiterkeit links.) Das ist in wenigen Worten die Bedeutung der vielen Worte, welche der Herr Unterrichtsminister neulich hier gesprochen hat. (Sehr gut! links.)

Erfolge, wie die von Ihnen fort und fort auf dem Gebiete des Unterrichtswesens erzielten, bringen Sie, meine slovenischen Herren, in die rechte Stimmung zu weiteren Unternehmungen. Da kann es denn nicht befremden, daß Sie sich seit einiger Zeit ermuntert fühlen, in Ihrem Eroberungszuge im Süden auf die dritte Etappe loszuschreiten. Sie hatten dies bisher aufgeschoben, da Sie erst die völlige Unterwerfung Krains und die starke Besetzung Untersteiermarks durchgeführt haben mußten, ehe Sie die nothwendige Kraft frei bekamen zum Angriffe auf Kärnten.

Wie ein Stückchen Azur inmitten der finsternen Wetterwolken österreicherischer Racenkämpfe muthet dies kärntische Land den betrachtenden Zeitgenossen an. Innerhalb seiner gemüthstiefen Bevölkerung haben sich die Gegensätze weder nach Ständen, noch nach Zungen schärfer ausgebildet. (Sehr richtig! links.) Bis in die jüngste Zeit herrscht in Kärnten jene Eintracht wie vor Jahrzehnten in Krain und wie vor Jahren in Untersteiermark. Aber die Leiter der slovenischen Bewegung hoffen, daß, was ihnen zuerst in Krain und später in Untersteiermark geblüht, mit Ausdauer auch in Kärnten zu erzielen sein werde, und ich stelle fest, daß mir der Herr College Schuklje eben bestätigend zunickt. Er wird mir aber zugestehen, daß die Verhältnisse für die Arbeit der Aufwiegler allerdings nicht eben günstig liegen. Denn das tägliche Bedürfniß verweist die windischen Bewohner Kärntens auf ein inniges Zusammenleben mit den deutschen Landesgenossen. Die Zahl der ersteren beträgt etwa 29·7 Procent der Gesamtbevölkerung. Sie stellen nicht wie in Krain und Untersteier eine breite Fluth dar, welche deutsche Inseln umspült und deutsche Schichten unterströmt. Ihre Wohnsitze strecken sich in einem schmalen Streifen an den nördlichen Abdachungen der Karawanken hin, die hohe Gebirgsmauer schließt sie von den krainischen, küstländischen und steirischen Slaven ab. Dagegen werden sie durch alle Verkehrsbedingungen thalwärts gezogen nach den deutschen Gebieten.

Es fehlt an einem Widerstreit ökonomischer Interessen und alle persönlichen Brührungen gestalten sich leicht in Folge der treuen und gutherzigen Art des dortigen deutschen Menschenschlages. Daher haben die Geschäftsverbindungen der windischen Bauern mit den fast durchwegs



deutschen Besitzern der industriellen Unternehmungen und der ausgedehnteren Grundwirthschaften, sowie die mannigfachen Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Land das Bewußtsein gemeinsamer Landmannschaft bei beiden Theilen immer mehr gekräftigt und es wird hoffentlich auch nicht geschwächt werden durch die Aufreizungen der Abgeordneten Ferjantschitsch und Klun gegen Behörden, Gutsverwaltungen und Gewerkschaften. (Sehr gut! links.) Zudem erscheint die Kenntniß der deutschen Sprache den windischen Kärntnern für ihre Betriebe und ihren Absatz in Land- und Forstwirthschaft ganz unentbehrlich. Denn weder in näheren, noch in ferneren slavischen Ländern finden sie die Märkte für das Erzeugniß ihres Fleißes (So ist es! links), ihr Handel verknüpft sie mit deutschen Gegenden, mit dem Triester Plage, mit Italien. Das deutsche Kärnten, die österreichischen Erzherzogthümer, Salzburg und Tirol sind die Abnehmer ihres Rindviehs, ihrer Schafe, ihrer Pferde. Wollte man ihnen die deutsche Sprache rauben, es wäre ein wirthschaftliches Unglück für sie. Der windische Landmann, bäuerliche Händler und Dorfkrämer müßten dann ihre Geschäfte durch Dolmetscher besorgen. Und alle sprachlichen Kunststücke würden an den orographischen Verhältnissen nichts ändern. Der Mensch ist abhängig von den Wellen und Flächen des Erdbodens (So ist es! links), die Kette der Karawanken bliebe stehen, und jeder nähere Zusammenhang mit einem der Mittelpunkte neu-slovenischer Intelligenz auch ferner versagt. Nichts würde erreicht als die Abdämmung von den deutschen Bildungsquellen in der Heimat und die geistige Austrocknung eines vereinsamten Völkchens. (Sehr richtig! Bravo! links.)

Dies Schicksal wünscht kein windischer Kärntner seinen Kindern, — wie sogar der Abgeordnete Klun in seiner vorgestrigen Rede eingestanden hat — und er wünscht es umso weniger, als seine Mundart von der neugeschaffenen slovenischen Schriftsprache so stark abweicht, daß die letztere ihm gar nicht näher seinem Dialect verwandt erscheint als das Deutsche. Er befindet sich da in ähnlicher Lage wie die Furlaner im Görzer Lande und wie die Tschischen im Karste, die heute ganz mit derselben Anstrengung neu-slovenisch lernen wie früher deutsch, ja mit größerer, weil sie aus dem Munde von älteren Familienmitgliedern und Bekannten wohl häufig das letztere, aber nie das erstere Idiom vernehmen. Es fällt nämlich — was wohl sogar auf der rechten Seite des Hauses nicht gelehnet werden kann — für die leichtere oder schwerere Erlernung gar sehr in's Gewicht, ob man eine an der Schule gelehrte Sprache auch sonst im Leben zu hören und zu üben Gelegenheit hat oder nicht. Wie soll nun in Kärnten Ohr und Zunge des Schülers sich an das Neu-slovenische gewöhnen? Man begegnet dort so gut wie nie neu-slovenischer Rede, aber auf Schritt und Tritt der deutschen (So ist es, links), und deshalb lernt auch die windische Jugend dort viel müheloser deutsch als neu-slovenisch. Die Volksauffassung in dieser Sache spiegelt sich treffend in einer artigen Geschichte, die in Kärnten von Mund zu Mund geht. Da der Herr Abg. Schuklje, wie es scheint, solche kärntische Hiftörchen sammelt, so biete ich ihm als Gegengabe für seine schöne Erzählung von dem zornigen Grundbuchsführer\*) diese andere Geschichte an. Auch in meiner Geschichte tritt ein windischer Bauer auf. Statt des Grundbuchsführers spielt dagegen in ihr jener Landespräsident eine Rolle, dessen Vertheidigung gegen die Ausfälle der Regierungspartei Graf Taaffe — der Opposition zu überlassen pflegt. (Sehr richtig! links.)

Als der jetzige erste Verwaltungsbeamte des Landes von demselben Grafen Taaffe, der ihn hier immer im Stiche läßt, auf seinen Posten gesandt war, hatte er als pflichteifriger Untergebener den besten Willen, auch in Kärnten im Sinne des Veröhnungsministeriums sich zu bethätigen. Doch fehlte ihm nicht das feinere Pflichtgefühl, sich auch darüber zu unterrichten, ob Jemand im Lande veröhnt zu werden wünsche. (Sehr gut! und Heiterkeit links.) Da er die löbliche Gewohnheit hat, dann und wann auf Fußwanderungen, unerkannt wie Harun-al-Raschid, mit dem Volke zu verkehren (Heiterkeit links), konnte er bald eine Gelegenheit wahrnehmen, sich mit einem windischen Bauer umgezungen — und natürlich deutsch — über Schulfragen zu unterhalten. „Nicht wahr,“ meinte unser Kärntner Khalife (Heiterkeit links), „es ist Euch zuwider, daß Eure Kinder sich in der Schule mit dem Deutschen plagen?“ „Ach nein,“ entgegnete der Landmann, „dieweil unsere Kinder ja doch eine fremde Sprache lernen müssen, ist es uns lieber, sie lernen deutsch, als etwa gar — krainisch.“ (Lebhafte Heiterkeit und Sehr gut! links.) Ich kann nicht verbürgen, daß sich diese Geschichte wirklich ereignet hat; sie trägt jedoch eine tiefe innere Wahrheit in sich. Aber andere Vorkommnisse kann ich verbürgen, die Vorkommnisse, daß Richter krainischer Abstammung, die nach Kärnten — vielleicht auch zu Veröhnungszwecken — versetzt worden waren (einer von ihnen gehört der rechten Seite des Hauses an), bei Gerichtsverhandlungen gegenüber windischen Zeugen und Angeklagten sich mit nervöser Beflissenheit als Dolmetsche nützlich zu erweisen suchten, um schließlich nur die abkühlende Wirkung zu erzielen, daß ihnen in deutscher Sprache erwidert wurde: „Ich verstehe Sie nicht, Herr Rath (Heiterkeit links), bitte, sprechen Sie — deutsch.“ (Erneuerte Heiterkeit links.) Solche aus dem Leben gegriffene Thatfachen hat man zu beachten, um ein anschauliches Bild von dem heutigen Zustande in Kärnten zu gewinnen und um sich über den gemachten Eifer und das gezwungene Pathos klar zu werden, mit welchem dieser Zustand geändert werden will.

\*) Bei seinen gegen die Zustände Kärntens gerichteten Angriffen in der Generaldebatte, hatte Abgeordneter Schuklje nämlich als Beleg für die Unterdrückung der Kärntner Slovenen durch die Staatsbehörden nichts anzuführen gemußt als folgenden Vorfall: Ein alter Manipulationsbeamter eines ländlichen Gerichtes, wahrscheinlich der Grundbuchsführer, war Zeuge, wie ein Gerichtsadjunct zu einem an die Thüre der Amtsstube pochenden windischen Bauer auf slovenisch „Noter“ statt auf deutsch „Herein“ sagte. Darüber wurde der alte Grundbuchsführer angeblich in einem Grade zornig, „daß er aller Beamtenhierarchie vergab“ und ausrief: „bei uns sagt man „Herein“, oder soll das auch noch hier eingeführt werden?“ — Und weiter? Gar nichts weiter. Das ist die Geschichte von der empörenden Unterdrückung der Kärntner Slovenen durch die Behörden.

Zur Beschönigung solcher Bestrebungen pflegen die Herren aus Krain, welche die großslovenische Bewegung leiten, u. A. vorzuschütten, sie müßten sich des geistigen Wohles ihrer vernachlässigten Kärntner Stammverwandten annehmen. Da scheint wohl die Frage am Plage, ob die Herren vielleicht ihren Beruf hierzu aus dem Umstande ableiten, daß in Krain für die Bildung der breiten Schichten um so vieles nachdrücklicher vorgesorgt wird wie in Kärnten. Die amtliche Statistik für das Jahr 1884/5 gibt hierüber bemerkenswerthe Aufschlüsse. (Hört! Hört! links.) Kärnten hat ungefähr um 137.000 Bewohner weniger als Krain. Trotzdem besaß Kärnten in dem genannten Jahre 357, Krain nur 283 Volksschulen. (Hört! Hört! links.) Auf 10.000 Einwohner entfielen 10·1 Schulen in Kärnten, 6·5 in Krain. (Hört! links.) Auf 1 Lehrkraft kamen in Kärnten 49 Schüler, in Krain 59. Von 100 schulpflichtigen Kindern besuchten in Kärnten 95·35% die Schule (Hört! Hört! links), in Krain bloß 83·37%. (Hört! Hört! links.) Ohne allen Unterricht blieben in Kärnten 2·73%, in Krain 12·95%. (Hört! Hört! links. — Abgeordneter Brabec: „Sollen vor der eigenen Thüre kehren!“ — Lebhaftes Heiterkeit und Sehr gut! links.) Angesichts dieser Gegenüberstellung aus amtlichen Ziffern sollten sich die Herren aus Krain wohl entschließen, von nun an die Fragen des Schulwesens in Kärnten den Kärntnern zu überlassen (Lebhafte Zustimmung links) und ihren Thatendrang lieber zu befriedigen durch eine emsige Pflege der Volksschule in Krain. Das wird umso angemessener sein, als die slavische Bevölkerung Kärntens, wie zahlreiche Kundgebungen derselben bis in die letzten Wochen herein ausdrücklich darthun, an den neu-slovenischen Umtrieben keinen Geschmack findet und deren Schädlichkeit mit gesundem Hausverstande erkennt. Bis in die neueste Zeit sind „nach berühmten Mustern“ veranstaltete Tabor's mißglückt, bis in die neueste Zeit haben Bauerntage die Fortdauer der alten Einmüthigkeit des deutschen und des windischen Landvolkes erwiesen. Es ist — zum unverhohlenen Aerger der Herrn Schuklje, Poklukar, Ferjantschitsch, Klun, Gregorec — noch nicht gelungen, eine eigentliche slovenische Partei in Kärnten in's Leben zu rufen. Der Homunculus, der jetzt mit der clericalen Eierschale auf dem Rücken (Sehr gut! und Heiterkeit links) im Land hin- und wieder springt, ist keine wirkliche, keine ausgewachsene Partei. (Erneuerte Heiterkeit links.)

Wir Deutsche geben uns aber deshalb keinen eiteln Hoffnungen hin. Begünstigt durch die geistliche und weltliche Macht und unterstützt durch das gesammte Slaventhum, wird es den großslovenischen Wählern der Nachbarländer glücken, eine solche Partei in Kärnten zu schaffen. Sie werden erst die Volksschule in ihre Hände zu bringen suchen, dann werden sie aus den Verhältnissen an der Volksschule ihre Ansprüche auf die mittleren Schulen ableiten, dann werden sie ihren Gleichberechtigungsschlüssel auf alle Einrichtungen des autonomen und staatlichen Lebens anwenden, und je mehr Gebiete sie in ihre Machtssphäre einbeziehen werden, desto mehr wird auch die Partei anwachsen. Sie gehen nach weitausgreifender Methode vor, und man darf sich nicht täuschen über den großen Kreis von Mitwirkenden, welcher an dem verabredeten Plane theilhaftig ist. (Bewegung links.) Seit etwa zwei Jahren bemerken wir eine Reihe von zusammenhängenden Erscheinungen; wir bemerken erhöhte Agitation in der localen Presse und in den Vereinen, Steigerung der Angriffe hier in der Reichsvertretung, sehr entschiedene Stellungnahme des Fürstbischofs von Gurk und seines Clerus, gewisse fördernde Thätigkeiten der Justizverwaltung und ein ganz eigenthümliches Einverständnis czechischer Geldkraft mit der letzteren.

Lassen Sie mich diesen slavischen Ring etwas näher beleuchten. Was die Presse betrifft, so beschäftigen sich die slavischen und clericalen Organe Krains und Untersteiermarks jetzt auffallend viel mit Kärntner Verhältnissen. Sie schildern diese in überreiztem Tone und setzen wohlberednete Entstellungen in Umlauf. Sie bringen Vorschläge zur Erweckung des Nationalitätenstreites und sie geben die Lösung aus einer Einwanderung slovenischer Advocaten, Notare und Aerzte in Kärnten als Sendboten der nationalen Bewegung. Nahe der Kärntner Grenze, zu Windischgraz in Untersteiermark, werden in einer Kanzlei Petitionen um Einführung ausschließlich slovenischer Unterrichtssprache auf Vorrath angefertigt (Heiterkeit links) und dann übernehmen es gewisse Vertrauensmänner, diese Schriftstücke einzelnen Gemeindeausschüssen und Ortschulräthen in Kärnten unter allerlei falschen Vorpiegelungen zur Unterschrift aufzudrängen. Der wichtigste der slovenischen Vereine, der Cyrill- und Methodverein, verlegt neuestens den Schwerpunkt seiner Thätigkeit nach Kärnten und bemüht sich, die slavische Agitation in das dortige Schulwesen zu tragen. Er wird seit einiger Zeit allwärts sehr zweckbewußt von der Pfarrgeistlichkeit unterstützt, die sich hiebei der Bevölkerung gegenüber auf ausdrückliche Weisungen des Kärntner Fürstbischofs zu berufen pflegt. Es scheint nicht, daß sie dessen Namen mißbraucht. Denn auch andere Zeichen deuten darauf hin, daß die Verwaltung des Bisthums sich den Slavisirungstendenzen hingeben will. Ein slovenischer Advocat wird zur Ansiedlung in Klagenfurt ermuthigt, indem ihm Kanzleiräume im Hause der Domherren zur Verfügung gestellt (Hört! Hört! links), eine clericale Clientel zugesichert, ja — wie bestimmt verlautet — eine Parteisubvention gewährt wird. Unter den Priestern in Kärnten sind ohnedies sehr viele windischer Abkunft; aber offenbar sollen die Deutschen aus der Seelsorge ganz verschwinden. Denn außer dem slovenischen wird auch noch ein czechischer Nachwuchs herangezogen; gegenwärtig sind von den studirenden Theologen der Diöcese ungefähr 50% Czechen. (Hört! Hört! links.) Bezeichnend genug ist die Staatsgewalt beflissen, dem Domcapitel eine möglichst geräuschlose Entfaltung seiner unheilvollen Thätigkeit zu sichern. Jede Besprechung derselben in der unabhängigen Presse des Landes wird in Beschlag genommen.

Gleichzeitig mit diesen Erscheinungen regt sich auch sonst mit unwürdig verstohlenen Griffen das Justizministerium und bahnt die Zweisprachigkeit von Amtshandlungen an, um dem Import eines



nen slovenischen Beamtenstandes in Kärnten die Wege zu ebnen, und so in einer Anzahl unabsehbare Richter der nationalen Wahlarbeit schätzenswerthe Kräfte zur Verfügung zu stellen. Immerhin lief aber die Veranstaltung der Justizverwaltung die Gefahr, daß sie insofern ein Schlag in's Wasser blieb, als bei den Gesinnungen der Landesbewohner der Fall sich kaum ereignen mochte, daß Jemand von der heimlich eingeführten Zweisprachigkeit Gebrauch machte. Man bestellte sich daher einen Fall von auswärts. Die czechische Bank „Slavia“ in Prag, welche u. a. auch den slovenischen Schriftstellerverein in Laibach und den Cyrill- und Methodverein aus ihren Mitteln unterstützt, übernahm es, den Fall zu schaffen. Sie klagte in Klagenfurt einen windischen Bauer in slovenischer Sprache ein und dieser erhielt einen slovenischen Bescheid zugestellt. Zwar versichert der Windische, er verstehe das Schriftstück nicht (Hört! links), zwar verlangte er statt desselben ein deutsches — aber der „Fall“ war statuiert. Man ist nämlich im Justizministerium unendlich genügsam, und darum glaubt man, seit dieser „Fall“ sich ereignet hat, Handhabe genug zu besitzen, um „mit Rücksicht auf das Bedürfnis der Landesbewohner“ Concursausreibungen für richterliche Stellungen derart abfassen zu dürfen, daß die Kärntner Landeskinder von der Bewerbung ausgeschlossen sind (Hört! links) und daß national zuverlässigen Krainern die Ernennung gesichert ist. Freilich im ersten Anlaufe wurde dieser volle Erfolg noch nicht erzielt. Noch haben neben krainischen Vollblut-slovenen und neben bewährten Veranstaltern von Labors auch eine Anzahl politisch unbefangener junger Juristen einige der zuletzt ausgeschriebenen Auscultantenstellen erlangt. Aber der Anfang ist gemacht, und darüber, wie sich der weitere Verlauf gestalten wird, kann Niemand im Unklaren sein, der irgend eine dieser stets scheinbar harmlos beginnenden Entwicklungen in unserem Staate beobachtet hat.

Ueberdies hat der gegenwärtige Justizminister ausdrücklich zugestanden, daß Alles weitergesponnen werden soll, was unter seinem Vorgänger für Kärnten eingefädelt ward. Eine diese häßlichen Schliche betreffende Interpellation hat er nämlich einfach mit einem Hinweise auf die Nationalitätsstatistik Kärntens beantwortet, welche die Nothwendigkeit einer Herbeiziehung jener Juristen aus den Nachbarländern darthun soll. Bisher hatte aber unter den im Lande selbst geborenen Justizbeamten die Zahl derjenigen, welche windischer Abstammung waren, für die dienlich nöthige Anwendung der kärntisch-slovenischen Volkssprache stets genügt, und umso mehr genügt, als diese einheimischen Beamten von den Parteien auch wirklich verstanden wurden (So ist es! links), während die von auswärts bezogenen Neuslovenen von ihnen nicht verstanden werden. Die Antwort des Justizministers, Grafen Schönborn, hat sich also wieder auf jene Fiction gestützt, die den Parteizwecken zuliebe gegen alle offenkundige Wahrheit festgehalten wird. Se. Excellenz sollte doch wissen, welche ganz andere Interessen in dieser Frage treibend sind. Vor einigen Jahren schon hat ein hervorragendes Mitglied des Kärntner Landtages in's Einzelne nachgewiesen, daß, Dank den unter dem Ministerium Taaffe maßgebenden sprachlichen Gesichtspunkten, in den Nachbarländern Kärntens jetzt die richterlichen Beamten slovenischer Nationalität die unteren Stufen des Dienstes in der Hälfte der Zeit durchlaufen, die ihre deutschen Amtsgenossen brauchen. (Hört! Hört! links.) Wie lange noch, und es wird in allen Südprowinzen durch willkürliche und trugvolle Auslegung der Volksbedürfnisse den Deutschen die Mitwirkung an der Rechtspflege überhaupt verschlossen sein! (Bewegung.) Ich hebe hier bezüglich Kärntens, wie ich dies schon bei Krain und bei Untersteiermark gethan habe, nochmals, nochmals und nochmals dieses arglistige System hervor. Ich wiederhole mich absichtlich, weil sich dieses System wiederholt. Es ist das immer dasselbe Spiel, im Norden wie im Süden des Reiches. Man erläßt Sprachenverordnungen, um slavische Sprachkenntnis in Wort und Schrift fordern zu können, und man fordert diese, weil man weiß, daß die heutige erwachsene deutsche Generation, aus welcher die Mitbewerber der Gegenwart hervorgehen, den Nachweis derselben nicht erbringen kann, und daß also nur aus der deutschen Nachkommenschaft, die sich jene Kenntnis vielleicht seinerzeit wird angeeignet haben, wieder eine Concurrenz zu erwarten ist. So findet einstweilen eine ungehörte Besitzergreifung der öffentlichen Stellen durch das Slaventhum statt. Im Verlaufe der Jahre gerathen dann, während der ältere Beamtenstand abstirbt, die höheren Posten in slavische Hände. So ist ein Vorsprung von vielen Jahren gewonnen. Später sollen nur die mittlerweile herangewachsenen Deutschen sich melden und ihre slavische Sprachkenntnis nachweisen. Sie finden dann in den leitenden Wirkungskreisen Gesinnungs-slaven vor, denen der Einfluß auf die Personenfragen zusteht, und sie sollen dann nur zusehen, wie sie jemals emporkommen. (Beifall links.) So vollzieht sich eine endgiltige Austreibung der Söhne des deutschen Volkes durch die Söhne der slavischen Stämme, und das ist der Zweck aller Bestrebung und Ergatterung — und nicht die gerechte sprachliche Behandlung der unteren Classen.

Handelte es sich nur um die letztere, so müßte das Gegentheil dessen gelten, was jetzt gilt; es müßte dann der naturgemäße Zustand bestehen, der in allen Ländern herrscht, wo im Gefolge alter geschichtlicher Gestaltungen eine ausgebildete Literatursprache neben minder entwickelten Volkssprachen im Gebrauche ist. In solchen Ländern benötigt man die erstere Sprache als Amtssprache, und die Mundart wird nur soweit ergänzend verwendet, als das Bedürfnis dies unbedingt erheischt. Bei uns dagegen erhebt man plötzlich Idiome, die es noch nicht zu feststehendem Wortschatz und insbesondere nicht zu juristischer Terminologie gebracht haben, zu Schriftsprachen, zu Amtssprachen. Man betreibt eine massenhafte Schnellprägung neuer Wörter von Staatswegen (Sehr gut! links) unbekümmert um die Lebensverhältnisse und um die Aufnahmsfähigkeit der Bevölkerung und man geht damit nicht nur weit über alles Erfordernis hinaus, sondern

schädigt die Rechtsprechung und drückt die ganze amtliche Geschäftsbehandlung unter das europäische Niveau herab. (Beifall links.) Damit ist wahrlich dem Staate wie dem Volke schlecht gedient. (Erneuerter Beifall links.)

Aber einem anderen Zweck ist damit gedient: der AusHungierung des Deutschtums. Nach und nach wird dieselbe wohl auch im Süden bis zu dem Grade bewerkstelligt werden, der im Norden bereits erreicht erscheint, bis zu dem Grade nämlich, wo der Deutsche in seiner eigenen engsten Heimat von allen Verwendungen im öffentlichen Dienste bis auf die kleinsten und unscheinbarsten herab ausgeschlossen ist. Vor einigen Tagen hat ein Herr Vorredner documentarisch nachgewiesen, in welcher Weise dort im Norden der altgediente Unterofficier, sobald er ein Deutscher ist, durch die Kniffe der Sprachpolitik um seine ihm von der Gesetzgebung zugesicherte bürgerliche Versorgung — entschuldigen Sie die Unzweideutigkeit des Ausdruckes — geprellt wird. (Beifall links.) So sehen gewisse sehr praktische Endziele slavischer Nationalbegeisterung aus, und diese Endziele sind keine anderen in Kärnten, wie in Krain, in Böhmen, in Schlesien.

Alle jene Unternehmungen gegen die bisher friedlichen Zustände Kärntens werden seit zwei Jahren hier im h. Hause in absichtsvoller Weise durch hitziges und wenig wahrheitsliebendes Gerede theils vorbereitet, theils unterstützt. Erst vorgestern haben wir die Rede des Abgeordneten Klun gehört, und gestern die Rede des Abgeordneten Gregorec, welche insofern typisch waren für die Art des Vorgehens aller dieser Herren, als in ihnen drei bis viermal aufgewärmte und längst widerlegte Geschichten abermals aufgetischt wurden. Ich weiß nicht, wessen mythenbildende Kraft wir diese Kärntner Sagen eigentlich zurechnen haben. (Sehr gut! Heiterkeit links.) Ich weiß nur, daß sie alle ihre gleichmäßige, ihre eigenthümliche Wanderschaft durchmachen. Zuerst pflegen sie im „Mir“, einem slovenischen Winkelblättchen Klagenfurts, aufzutauhen, manchmal auch im „Slovenec“, welchem Blatte der Herr Abgeordnete Klun nicht ganz ferne stehen soll. (Heiterkeit links.) Dann unternimmt es ein gewisser Herr, sie in der Kärntner Landstube abermals vorzutragen. Später hören wir sie in der Regel hier im hohen Hause von irgend einem der slovenischen Collegen des Abgeordneten Klun, und endlich kommt der Herr Colleague Klun selbst und erzählt sie uns abermals, ohne uns die kleinste Einzelheit zu erlassen. (Heiterkeit links.) Das hat bedeutende Vortheile, meine Herren! Denn ein so viel gewandter Mythos ist dann schließlich zu einer so alten, bekannnten Geschichte geworden, daß er gar nicht mehr wahr zu sein braucht! (Sehr gut! Heiterkeit links.) Und so ist ein wichtiger Zweck erreicht. (Sehr richtig! links.)

Im Uebrigen erscheint es für die Art des Herrn Abgeordneten, öffentliche Fragen zu behandeln, charakteristisch, daß er uns anvertraut hat, es sei ihm für die Zählung der slovenischen Gemeinden Kärntens die amtliche Statistik nicht maßgebend (Heiterkeit links), sondern er benötze viel lieber seine Privatstatistik. (Heiterkeit links.) Dagegen habe ich gar nichts. Nur möchte ich im Interesse des Ernstes unserer Berathungen den Wunsch aussprechen, daß der Herr Colleague den Gebrauch dieser seiner Privatstatistik auf sein Privatleben beschränke. (Sehr gut! links.) Ferner hat der Herr Abgeordnete Klun den vom prinziplichen Herrn Abgeordneten für Hartberg neulich entwickelten Standpunkt in der Frage des Volksschulwesens polemisch vertreten und dabei die irreligiösen Gespräche zweier Kärntner Lehrer so obenhin gestreift, um ein übles Licht auf den Geist in der Lehrerschaft dieses Landes zu werfen. Ich weiß ganz genau, welche zwei Lehrer der Herr Abgeordnete meint, denn ich weiß, von welchen zwei Lehrern etwas im „Mir“ gedruckt gestanden ist. (Heiterkeit links.) Nur finde ich es wenig behutsam, daß der Herr Colleague hierauf die Sprache gebracht hat. Denn der eine Lehrer hatte erwiesenermaßen nur an einem Gespräche theilgenommen, in welchem sich sämtliche Anwesende mit Entrüstung über das Benehmen gewisser Amtsbrüder und Vorgesetzter des Herrn Collegen Klun anläßlich des tragischen Unglückes, welches das allerhöchste Kaiserhaus und das Reich jüngst betroffen hat, äußerten. Wenn diese Meinungsäußerung dem Herrn Abgeordneten als ein solcher Beweis irreligiöser Gesinnung erscheint, daß er ihm zur Begründung weitestgehender Aenderungen in unserer Volksschulgesetzgebung taugt (Heiterkeit links), so habe ich mit ihm darüber nicht weiter zu rechnen. Bezüglich des zweiten Lehrers wurden in der That irreligiöse Aeußerungen festgestellt, und er wurde deshalb von der denkbar schwersten Strafe betroffen, von der Dienstentlassung. Was soll es nun heißen, solche Vorkommnisse nur andeutungsweise zu erwähnen, ohne irgendwie auf den Inhalt einzugehen, und dadurch den Eindruck zu erwecken, als handle es sich um etwas ganz anderes, als der thatfächlichen Haltung unserer Lehrerschaft und unserer Schulaufsichtsbehörden entspricht?

Was der gestrige Herr Redner hier in Schulvereinstatistik geleistet hat, will ich nicht näher beleuchten, zumal vielleicht von einer anderen Seite ihm in dieser Beziehung eine Belehrung zutheil werden dürfte. Ich beschränke mich daher hinsichtlich jener Aeußerungen des Abgeordneten Gregorec auf den Ausdruck der Vermuthung, daß die große Naivetät, mit welcher er irgendwo gelesene Ziffern benötigt, ihm auch nicht gefehlt hat, als er für seine Darlegungen des Fanatismus der Schulaufsichtsbehörden in Steiermark und Kärnten sich seine Quellen aussuchte. (Sehr gut! links.)

Ferner hat er sich, was ich hervorzuheben nicht unterlassen kann, in vollen Widerspruch zu seinem Parteigenossen, dem Abgeordneten Klun, gesetzt. Dieser hatte vorgestern ausdrücklich zugestanden, die windischen Eltern in Kärnten wünschten, daß ihre Kinder die deutsche Sprache erlernen, und man könne nicht umhin, diesen Umstand zu berücksichtigen, während der Herr Abgeordnete Gregorec gestern gegen die Schulaufsichtsbehörden in Kärnten den Vorwurf erhob, daß sie diesen Wunsch der Eltern berücksichtigen. Wem sollen es die Schulaufsichts-



behörden recht thun, wenn aus einer Partei einander so entgegenstehende Auffassungen laut werden?

Schließlich habe ich nur noch ein Wort an den Herrn Abgeordneten Gregorec zu richten. Ich kann nämlich nicht umhin, ihm meinen Dank abzustatten für seine unvorsichtigen Ausführungen über die Folgen, welche sich an das Emporkommen der sogenannten vereinigten Christen in Wien knüpfen. Diese Äußerungen eines slovenischen und kirchlichen Fanatikers empfehle ich unserem deutschen Volke der Reichshauptstadt und aller österreichischen Gaue zum Nachdenken. Mag sein, daß der kleinere Wiener Mittelstand durch die slavische Einwanderung bereits zu sehr zersetz ist, um sich noch zu selbstbewußten Regungen sammeln zu können, aber an jene vielen und braven Volksgenossen aller anderen Schichten und Gegenden richte ich meine Warnung, welche den unverfälschten Geist unserer deutschen Nation anzurufen glauben und damit den Geist Ferdinand II. heraufbeschwören (Sehr gut! links), diesen furchtbaren, finsternen Geist, der zur Vollendung seines alten Vernichtungswerkes an unserem deutschen Stamme nun auf die Erde zurückgekehrt zu sein scheint. In solchem Sinne bitte ich besonders unsere Deutschen Steiermarks und Kärntens, sie mögen die geistige Rede des Abgeordneten Gregorec lesen und beherzigen.\*)

Mit allen diesen parlamentarischen Untrieben der slovenischen Mitglieder des hohen Hauses ist es nun so weit gekommen, daß ein Herr College aus Krain es für passend erachtet hat, einen Antrag auf eine neue Reichsrathswahlordnung für Kärnten einzubringen. Ich weiß nicht, ob der Herr Abg. Ferjantschitsch bei der Regierung Glück haben wird mit seinem Antrag. Ich möchte es aber, nach Allem, was wir schon in Oesterreich erleben mußten, nicht für unmöglich halten. Allerdings, sonst war die Erfüllung von Wünschen für ein Land doch wenigstens dadurch begründet, daß im Lande selbst eine mehr oder minder bedeutende Partei diese Wünsche hegte — hier dagegen sollen Wünsche befriedigt werden, welche nur die Parteien anderer Länder ausprechen. Freilich ein unerhörter Fall! Aber ganz ebenso verhält es sich ja mit den anderen „Zugeständnissen“, die für Kärnten schon gemacht sind. Warum sollte für die Wahlordnung der Wunsch der Herren Neuslovenen weniger gelten, als er z. B. für die justizministerielle Sprachenverordnung galt? Warum sollte der King sich nicht abermals bewähren? Soll ja doch der Wahlordnungsantrag die Entzweiung der Bevölkerung schüren! Er entspricht also ganz den Thaten der Regierung, wenn auch nicht ihrem Programm. Und vor Allem ist unter dieser Regierung, welche Herr Ferjantschitsch, wie er sich ausdrückt, „mit Todesverachtung unterstützt“, (Heiterkeit links) nichts Unerhörtes auch unwahrscheinlich. Credo quia absurdum.

Betrachtet man die Gestaltung der Dinge bei den Alpen- und Küstenflaven im Zusammenhange mit den Geschehnissen in den Sudetenländern und in den rhätischen Gebirgen, so gelangt man zur Anschauung, wie heute — außer den beiden Erzherzogthümern und den Ländchen Salzburg und Vorarlberg — ganz Oesterreich von nationalen Kämpfen erfüllt und wie überall deutsche Sprache, deutsche Bildung und deutsches Volksthum im Zurückweichen ist. Das Slaventhum streckt den Arm aus nach einem Lande wie Kärnten, das in grauer Vorzeit einem karolingischen Kaiser den Beinamen gegeben. Tiefst, das wir in den geographischen Handbüchern unserer Jugendtage noch als den süddeutschen Hasenplatz bezeichnet lasen, ist jetzt eine italienische Dase in slavischer Wüste. Alte deutsche Grenzmarken, Kulturstätten, die vor Jahrhunderten deutsche Stadtrechte empfangen, Landgebiete, die sich einst der Churwürde rühmten, sind zu Tummelplätzen des Panflavismus geworden. Das Reich hat so den historischen Boden unter seinen Füßen verloren. . .

Was sich die österreichische Regierung dabei denkt, und ob sie sich etwas denkt, ist schwer zu ergründen und leicht zu vermuthen. Aber, was die slavischen Führer ihr sagen, das wissen wir. Sie sagen ihr, unter den heutigen Machtverhältnissen in Mitteleuropa müsse eine österreichische Regierung zur Sicherung der Zukunft dieses Reiches sich vor Allem zwei Aufgaben setzen, eine gegen Mitternacht und eine gegen Mittag. Im Norden: Die Schaffung eines slavischen Staatsgebildes, das als Sperrveste die ansheimischen deutschen Hauptmassen in der Tiefebene von den einheimischen Deutschen im Donauthale für ewige Zeiten trenne. Im Süden: Die Sprengung der Vorwerke und die Aufhebung der dünnen Postenkette, durch welche das deutsche Element mit der adriatischen Küste die Verbindung aufrecht zu halten suche. Wenn der ganze Norden den Tschechen, der ganze Süden den Alpenflaven überantwortet sei, dann laste auf der schmalen deutschen Mitte ein zweifacher Druck, welcher deren dauernde politische Ohnmacht gewährleiste. Da ferner diese Mitte durch kirchliche und sociale Parteilung sich selbst schwäche, und da es zudem glücken werde, durch den radicalen Aufzug, der in den heutigen Millionenstädten weht, im Volksbewußtsein der Reichshauptstadt die alte deutsche Tradition auszulöschen, so lasse sich mit slavischer Hilfe jenes Maß von Verkümmern und Desorganisation des Deutschthums in Oesterreich bewirken, auf das eine vorausblickende Staats- und Hauspolitik gegenwärtig hinarbeiten müsse. Zum sicheren Gelingen dieser Politik bedürfe es nichts als einer Ausnützung

\*) Abgeordneter Gregorec hatte nämlich in seiner Rede u. A. gesagt: Wenn einmal die „vereinigten Christen“ siegreich im Wiener Gemeinderathe einziehen . . . (Abg. Dr. Weitlof rief: Wir fürchten uns nicht!) Wie die letzten Wahlen zeigen, dürfte dies doch geschehen — werden sie das Protectorat der Gemeinde Wien über den Deutschen Schulverein demselben vor die Füße werfen, und die bevorstehende Aenderung des Volksschulgesetzes wird dem Deutschen Schulverein den Todestoss versetzen, selbst wenn nur ein Compromißantrag zu Stande kommen und nur der §. 3 des Antrages Herold angenommen würde, denn in diesem wird verlangt, daß die Kinder ihren ersten Unterricht in ihrer Muttersprache erhalten und die Volksschule nur einprachig sein soll. Dann wird Herr Dr. Weitlof den Mitgliedern des Deutschen Schulvereines sagen müssen: Meine Herren und Damen, das Stück ist zu Ende, schließen wir das Haus.

der günstigen Stunde. Denn führe man sie entschlossen durch, während das deutsche Reich durch die Weltlage an jeder Unterstützung auswärtiger Stammesgenossen gehindert und sogar zu einem Bunde mit der Habsburg'schen Monarchie gezwungen sei, so lasse sich mit der Erdrückung des österreichischen Deutschthums gefahrlos an's Ziel kommen, lange bevor die allgemeinen europäischen Verhältnisse sich etwa wieder geändert hätten.

Das ist in knappen Zügen die slavische Auffassung von den inneren Aufgaben einer österreichischen Regierung. Ob und inwiefern dieselbe vom Ministerium Taaffe getheilt wird, das entnehmen wir seit zehn Jahren aus dessen Handlungen, und Handlungen reden stets eine ehrlichere Sprache als Worte. Es hat aber auch an Worten nicht gefehlt. Wiederholt ist uns Deutschen ausdrücklich erklärt, es würden uns nie mehr die Geschicke dieses Staates anvertraut sein. Aber, wie bezeichnend für die Naturgrundlagen Oesterreichs! Trotz alledem verfolgt die slavischen Regierungsparteien ein dumpfes Bewußtsein von der geschichtlichen Gesetzwidrigkeit der jetzigen Entwicklung, im Grund der Seele schlummert ihnen die Ahnung der organischen Unmöglichkeit, daß ein Reich seine tiefsten alten Wurzeln willkürlich auswechsle gegen andere. Und darum können sie sich doch kein rechtes Herz fassen zu dieser Regierung. Sie nützen sie aus, aber sie trauen ihr nicht. Zwar haben sie Beweise in Fülle, daß dieselbe die Sympathien der heimischen slavischen Nationalparteien an sich zu fesseln sucht, ja daß sie sich mit stillen Wünschen schmachtet, selbst auf fremde slavische Volkskreise einige Anziehungskraft zu üben.

Aber manchmal beobachten sie auch ein verdächtiges Schwanken zwischen Gelüsten und Befürchtungen, die mit einander streiten. Und in der That, könnte nicht etwa bei der Regierung, der man ja eine gründliche Unaufrichtigkeit nach allen Seiten hin zumuthen darf, ein Hintergedanke walten? Könnte sie sich nicht in dem Glauben wiegen, sie werde eine allzu weitgehende Kraftentfaltung der slavischen Völker zügeln? Es werde ihr glücken, sich jenen Augenblick auszusuchen, wann der jetzt so reizend fortschreitende Proceß zum Stillstande kommen soll, und zwar einen Augenblick auszusuchen, wo ihr das Deutschthum bereits geschwächt genug scheint, um nie mehr nach oben hin unbequem zu werden und noch nicht so geschwächt, um den Dienst als jener Mörtel zu versagen, dessen der Staatsbau bedarf zu seinem Halte in allen Fugen, namentlich aber zur Verkittung seines Heeres und seiner Verwaltung? Ganz unwahrscheinlich ist es ja nicht, daß sich die Regierung bei ihrer gefährlichen Politik mit einer unbestimmten Hoffnung tröstet, es werde auf diesem Wege nicht zum Aeußersten kommen, es werde schließlich doch nur bei den landesüblichen Halbheiten bleiben. Sie vergißt dabei jedenfalls einer anderen landesüblichen Eigenschaft, der Eigenschaft, in politischen Dingen den rechten Augenblick zu verjäumen. (So ist es! links.)

Wenn die gegenwärtige Entwicklung nur noch einige Zeit andauert, so werden im weitaus größeren Theile der österreichischen Ländermassen die slavischen Stämme in den vollen und alleinigen Machtbesitz eingesetzt sein. Dann werden sie aber nicht einen Tag länger mit Halbheiten sich befassen und sie werden nicht ein einziges jener deutschen Requisite der Staatseinheit mehr dulden, die sie heute, widerwillig genug, sich noch gefallen lassen, weil sie zu deren offener und vollständiger Verweigerung sich noch nicht stark genug fühlen. (So ist es! links.) Die österreichische Regierung wird dann vor der schwersten Aufgabe stehen, welche sie seit dem 17. Jahrhundert jemals zu bewältigen hatte. Sie wird die Probe ablegen müssen, ob sie das Slaventhum noch zwingen kann, auf dem ihm ausgelieferten Boden dem Reiche dasjenige zuzugestehen, dessen es nicht zu entbehren vermag. Sie wird, um einen Zwang zu bewirken, sich um eine große Gegenkraft im Staate umsehen müssen. Sie wird eine einzige vorfinden: das Deutschthum, und sie wird dieses als Helfer in der Noth verwenden wollen. Dies gemindert österreichische Deutschthum wird aber dann politisch nicht mehr das Gefüge und territorial nicht mehr die Verbreitung haben zur Wiederaufnahme seines alten, länderverbindenden und staatserschaltenden Berufes. (So ist es! links.) Zu spät kommt dann die Reue, zu spät die Anklage gegen eine — sit venia verbo — „Staatskunst“, welche die Behelfe zur zusammenfassenden Führung des Staates einzig und allein dem Sprach- und Kulturbesitze einer bestimmten Gattung von Staatsbürgern entnehmen konnte und welche diese selbe Gattung von Staatsbürgern, auf deren geistige Ausdrucksmittel und Habe sie angewiesen war, fort und fort zu schmälern trachtete an geographischem Machtbereiche, an öffentlichen Wirkungskreisen, an Menschenzahl und an politischer Spannkraft. (Bewegung.)

Dieser ungeheuerere innere Widerspruch einer solchen Staatskunst kann künftig viel Größerem das Dasein kosten, als bloß einem Ministerium Taaffe. Denn wer wollte sich darüber täuschen, daß eine verspätet versuchte Umkehr, gerade auf die tiefsten Folgen dieses verwüstenden politischen Systems keinen Einfluß mehr üben wird? Was, während der Herrschaft desselben, an überall im Reiche zerstreuten deutschen Minderheiten getödtet ist, läßt sich dann nicht mehr zum Leben erwecken. Es liegt in der Macht eines Staates, solche im culturgeschichtlichen Walten der Jahrhunderte allmählig in weiten Gebieten und auf wichtige Punkte vertheilte Minderheiten zu erhalten, es entzieht sich aber in unseren modernen Zeiten seiner Macht, solche Minderheiten, nachdem sie vernichtet sind, wieder zu schaffen, und keinesfalls besitzt unser Staat und unser deutsches Stamm die Macht, seine einmal unterbrochene und in ihren Ergebnissen zerstörte Geschichte wieder von vorne anzufangen. (Zustimmung links.) Es muß sich dann herausstellen, daß die Frage, ob Oesterreich fernerhin ein Staat sein soll, sich mit den inneren deutschen Kräften überhaupt nicht mehr lösen läßt. Diese große Frage aber tritt bereits in den Gesichtskreis der Gegenwart. Sie schwebt



allen Parteien vor, und alle sehen — freilich mit sehr verschiedenartigen Empfindungen — den Tag herankommen, wo die Regierung Oesterreichs auf der bisherigen Bahn nicht mehr vorwärts will und nicht mehr zurück kann. Die jetzige Regierung, staatsmännisch tief wie immer, meint natürlich: „Nun dann werden wir eben stehen bleiben.“ (Heiterkeit links.) So einfach aber erledigen sich derlei Fragen nicht. Eine treibende politische Kraft kennt kein Verweilen, sobald die Gegenkraft gebrochen ist, und über schwächliche Stillstandsversuche eines Cabinets bläst dann der Hauch der Geschichte hinweg als handle es sich um Flocken.

Ich bin versucht, anzunehmen, daß dieses Ministerium allen Ernstes an die Möglichkeit eines Stillstandes glaubt. Denn wenn ich so mitanschaue, wie den slavischen Parteien die Zugeständnisse Stück nach Stück zugemessen werden, so muß ich wohl bei der Regierung die Vorstellung vermuthen, es könne überhaupt in solcher Weise das nationale Machtverlangen gestillt werden, und man müßte dabei eines schönen Tages auf die Stelle treffen, wo die Sättigung eintritt, so daß seinerzeit die letzte Concession an einem Punkte stattfände, welcher noch diesseits des verhängnißvollen Entwicklungsstadiums liegt, das die Staatsauflösung bedeutet. In Wahrheit aber gilt es für Bewegungen, wie die der slavischen Stämme, kein anderes letztes Zugeständniß als den unabhängigen Nationalstaat. Solche Bestrebungen sind ihrer Natur nach nie satt, so lange sie innerhalb ihres politischen Rahmens noch eine andere Kraft als sich selbst dulden sollen, und sie sind nie zur Ruhe gebracht, bevor sie nicht die volle Bewegungsfreiheit für die innere wie äußere Politik erobert haben. (Bewegung.)

Diese meine Behauptung gehört nicht etwa zur Gattung jener theoretischen Sätze, auf welche der Staatsmann kein Gewicht legt. Sie ist durch die Erfahrung erhärtet. Werfen Sie, meine Herren, einen Blick in die andere Reichshälfte. Sie werden dort sehen, daß der ungarische Staat den Croaten eine volle autonome und nationale Selbstständigkeit einräumt, und zwar einräumt in dem äußersten Maße, das ein Staat jemals einem seiner Theile zugestehen kann. Es war das ein Versuch, den Ungarn mit vieler Berechtigung wagen durfte, da es auf croatischem Boden keine magyarischen Landstriche oder Einschlußgebiete, den deutschen Gegenden und Orten in unseren national gemischten Ländern vergleichbar, zu schützen hat. (Sehr richtig! links.) Seit Jahren gehört das ganze provinzielle Leben Croatiens nur sich selbst an; die nationale Entwicklung bewegt sich mit einer Freiheit, die weder äußere Hemmnisse noch Wettbewerbung anderer Volksarten kennt; Stroßmayer und seine Leute finden für ihre Culturbestrebungen ein schrankenloses Arbeitsfeld. Und, meine Herren, beobachten Sie etwa dort die Merkmale einer Sättigung des nationalen Machtverlangens? Haben Sie den Eindruck, daß sich dort die nationalen Wünsche innerhalb der eigenen Landesgrenzen befriedigt fühlen? Oder sehen Sie nicht vielmehr Bewegungen, deren Wellen zu uns herüberschlagen und sich weit hinüber fortpflanzen nach dem fernen Osten? Die ungarischen Zugeständnisse haben keine Stillung der Begierden zu bewirken, sie haben deren innerste Beschaffenheit nicht zu ändern vermocht, sondern es hat sich nur umso deutlicher gezeigt, daß der Wesenheit nach gewisse locale Ziele und gewisse europäische Ziele gleichbedeutend sind.

Vergeblich wird sich daher unsere Regierung bemühen, derartigen Tendenzen dadurch Halt zu gebieten, daß sie ihnen Brücken entgegenbaut. Vor Kurzem ging eine Nachricht durch die Blätter, die slavische Wohltätigkeitsgesellschaft in Petersburg, die gegenwärtig unter dem Präsidium eines besonders warmen Verehrers unserer Monarchie, des Grafen Ignatiew (Heiterkeit links), steht, pflege eifrige Unterhandlungen mit gesinnungsverwandten Personen in den südlichen Kronländern Oesterreichs, welche die Einführung der slavischen Liturgie zum Gegenstande und Zwecke haben. Wird unsere Regierung etwa auch dieser Bestrebung die Spitze abbrechen wollen, indem sie einen Wettbewerb mit ihr annimmt? Im Geiste der Taaffe'schen Politik wäre das gelegen. Denn sie ahnt nicht, daß bei solchen Umtrieben mit dem diensteifrigen Entgegenkommen die Gefahr steigt, statt zu sinken. Wenn die feste Hand schon im Allgemeinen vom Staatsmanne gefordert werden muß, so ganz besonders gegenüber slavischen Agitationen. Das sogenannte System des Grafen Taaffe, zu dem sich der in die Enge geriebene Unterrichtsminister neulich mit etwas verspäteten Enthusiasmus bekannt hat, geht nämlich von zwei mit Händen zu greifenden völkerpsychologischen Irrthümern aus. Der eine betrifft die Slaven, der andere die Deutschen. Nach der Charakteranlage der Slaven steigern sich Begehrlichkeit und Ungeberdigkeit bei ihnen immer maßloser, je mehr sie bemerken, daß man sie zu säufstigen bemüht ist, und sie gerathen dann auf Forderungen, von deren Erreichbarkeit sie selbst kurz vorher sich nichts geträumt hatten. Sie werden stets unzufriedener, weil man sie befriedigt. Darum wachsen gerade in Perioden, wo man sie zu begünstigen sucht, bei ihnen die extremen Richtungen an. Umgekehrt wirkt auf die Deutschen, zumal sie ja seit Jahrzehnten sich in Oesterreich an eine nur mehr vertheidigende nationale Haltung gewöhnt haben, jede Regierung, die sie nicht absichtlich zurückstößt, beruhigend, ja nur allzu beruhigend ein. (So ist es! links.) Erst der Druck erweckt ihren Selbststolz, beschleunigt ihren nationalen Pulsschlag und erzeugt dann allmählig auch in ihren Reihen extreme Richtungen. So erzielt also das Versöhnungssystem erhöhte Aufregung, äußerste Parteien in beiden Lagern. Es erzielt das Gegentheil dessen, was es will oder doch zu wollen vorgibt und es zeugt damit furchtbar belastend gegen sich selbst und gegen die staatsmännische Einsicht seiner Träger. (Zustimmung links.)

In diesem Augenblicke, wo man den beginnenden Werdeproceß einer slavischen Partei in Kärnten beobachten kann, fühle ich mich verpflichtet,

unter Anrufung des Zeugnisses der Zeitgenossen, für alle Zukunft klar festzustellen, wie diese Bewegung nicht von unten hinauf und nicht von innen heraus sich regt, sondern wie sie von oben herab und von außen herein erzeugt ist. Ich fühle mich verpflichtet, festzustellen, wie diese Bewegung nicht aus örtlichen Ursachen und Erfordernissen sich gebildet hat, sondern wie sie als ein Theil einer großen südslavischen Action von auswärtigen Führern in das Land hineingetragen wird (Sehr richtig! links) und wie sie ganz andere als locale Ziele verfolgt. Ich fühle mich verpflichtet, dies festzustellen, weil dadurch der eigentliche Charakter der sogenannten Versöhnungspolitik in Oesterreich sich enthüllt. (So ist es! links.) Es handelt sich dieser Politik nicht darum, bestehende Gegensätze auszugleichen, sondern darum, die Zwietracht zu nähren, wo sie vorhanden, und sie zu schaffen, wo sie noch nicht vorhanden ist (Zustimmung links), weil nur in solcher Weise die alte Stellung der Deutschen in Oesterreich nach und nach für immer zerstört werden kann. Es handelt sich dieser Politik nicht, wie sie vorschützt, um gewisse pädagogische Grundsätze an der Schule, nicht um einzelne Vorkehrungen in der Rechtspflege, nicht um formale Gleichberechtigung der Volksarten. Das Alles sind nur Mittel zum Zwecke, und der Zweck ist die Erlangung der Macht, die Erlangung der Macht Schritt vor Schritt, in den Küstentändern, in Krain, in Untersteiermark, in Kärnten. Ist diese Macht erlangt, so ergibt sich im Süden ein umfassendes slovenisches Verwaltungsgebiet ganz von selbst. Aber auch dieses kann die Sehnsucht nur insofern befriedigen, als es die Wiege sein mag eines neuen staatlichen Körpers, und selbst dann sehen slovenische Augen noch nicht den Schlußpunkt der Entwicklungsreihe gekommen. Diese Augen schwelgen am hellen Tage in dem Traumgesichte „eines slovenischen Sees, der sich in das große slavische Meer ergießt.“ (Sehr gut! links.)

Das Alles, habe ich als Kärntner Abgeordneter die Aufgabe, dem Ministerium und der rechten Seite des Hauses noch einmal vorzuhalten in diesem gegenwärtigen Zeitpunkte, wo die Versöhnungspolitik auch die Aufwühlung Kärntens in Angriff nimmt. Diese Politik wird, nach zehnjährigen, durchschlagenden Mißerfolgen, nun auch in diesem Lande — natürlich unter fortwährenden Bethuerungen, daß gar nichts sich ändere — nach und nach den ganzen bisherigen Zustand umzuwälzen suchen. Die Minister und ihre Parteigänger sollen aber nicht sagen können, sie hätten es ungewarnt gethan, sie sollen nicht sagen können, sie hätten nicht gewußt, wie man im Lande denkt. Und deshalb erkläre ich hier: Die Kärntner wollen keine nationale Verhetzung; die Kärntner wollen keine Slavisirung; die Kärntner wollen es nicht erleben, daß auch in ihrer Landeshauptstadt Parteigruppen nisten, welche die Landeskinder aufzuredern, russisch zu lernen, und welche unter ihnen russische Alphabete vertheilen. (Beifall links.) Die Kärntner wollen keine Elemente in ihrer Mitte, welche das Volk mit Schilderungen von den Herrlichkeiten der russischen Sprache, Staatsmacht, Kirche und Weltendung berücken (Lebhafter Beifall links); die Kärntner wollen keine Parteiblätter im Lande, die aufjubeln, sobald eine Nachricht durch Europa geht, der Einfluß Wiens sei in Belgrad verdrängt durch den Einfluß Petersburgs und die dann von einer „Befreiung Serbiens“ von einem „drückenden Alp“ reden (Erneuerter Beifall links); die Kärntner wollen nicht, daß dereinst auch ihr Fürstbischof sich an einem Hirten schreiben betheiligen muß, gleich jenem der fünf Bischöfe der Görzer Metropole, das die zunehmenden staatsfeindlichen und schismatischen Bestrebungen der Slovenen eingestekt und bekämpft. (Bewegung.) Die Kärntner wollen das Alles nicht. Denn sie wollen kein inneres Russenthum im Lande, und in diesem Willen sind heute die deutschen und die slavischen Bewohner des Landes eines Sinnes.

Das wird allerdings nicht hindern, daß die Regierung und ihre Partei auf dem verderblichen Wege weiterstreitet. Sie wird sich auch ferner an den Irrglauben klammern, daß Oesterreich, nachdem es nicht mehr die erste deutsche Macht sein kann, sich nun als zweite slavische Macht versuchen müsse. Wehe aber den Staatsmännern, die Solches ihrem Souverän anzurathen wagen! Denn bei diesem unklaren Versuche einer Rolle in der slavischen Welt kann der österreichischen Krone das Schicksal nicht erspart bleiben, daß sie in der italienischen und deutschen bereits erfahren hat, und sie muß in einem ungleichen Ringen da ebenso und aus denselben Gründen unterliegen wie gegenüber den Häusern Savoyen und Hohenzollern. Wenn etwas die Bedenklichkeit solcher Versuche noch zu vermehren geeignet scheint, so ist es die Beobachtung, wie der natürliche Gegner der heutigen Bundesgenossen Oesterreich-Ungarns sich zu dieser slavischen Politik stellt. Der Clericalismus, der unveröhnliche Gegner des protestantischen Kaiserthums in Deutschland und des italienischen Königthums in Rom, unterstützt diese slavische Politik, er theilt sich an allen ihren Regungen, er tritt allerorten mit an ihre Spitze und er sucht mit ihrer Hilfe die Nachkommenschaft und die Machtmittel dieses Reiches in seine Hände zu bekommen. So treibt unser Staat unabsehbaren Gefahren entgegen. Wann sich seine Geschicke erfüllen, das weiß kein Sterblicher. Es ist wahrscheinlich, daß wir Alle, die wir heute in diesem Hause versammelt sind, die letzten und eigentlichen Folgen der Taaffe'schen Politik nicht mehr miterleben. So lange aber wir, die wir diese Seite des Hauses einnehmen, leben, werden wir es auch für unsere Pflicht halten, diese Politik zu bekämpfen. (Stürmischer andauernder Beifall und Händeklatschen; Redner wird von seinen Parteigenossen beglückwünscht.)